Gs
1502

-9-

Sammlung
interessanter
und
durchgängig zwekmäßig
abgefaßter
Reisebeschreibungen
für
die Jugend
von
J. H. Campe.

Neunter Theil.

Mit Allerhöchst. gnädigst. Kaiserl. Königl. Privilegio.

Reutlingen,
gedrukt bey Johannes Grözinger,
1792.

STADTBIBLIOTHEK * AUGSBURG *

Vorrede.

Als ich den achten Theil dieser Reisebeschreibungen schloß, hatte ich den Vorsaz, den gegenwärtigen neunten mit der Fortsezung meines Pariser Tagebuchs anzufüllen. An Stoff zur Ausführung dieses Vorsazes fehlte es mir nun nicht; wohl aber an Lust und an der Ueberzeugung etwas Nüzliches damit zu thun. Das Publikum ist in den leztverflossenen zwei Jahren mit Schriften aller Art — guten, mittelmäßigen und schlechten — über Frankreich überhaupt und über Paris insbesondere, so sehr überschwemmt worden, daß ich billig Bedenken tragen mußte, diese Ueberschwemmung, wozu ich das Meinige ohnehin schon beigetragen hatte, durch ein neues Büchlein aus meiner Feder vergrößern zu helfen.

Statt dessen wählte ich also zum diesmaligen Stoff meiner Bearbeitung eine Reisegeschichte, die, meinem Gefühl nach, an Interesse und lehrreicher Beschaffenheit des Inhalts keiner andern, mir bekannten, nachsteht, und auf welche dasjenige Publikum, für welches diese Sammlung zunächst bestimmt ist, aus mehr als einem Grunde, ganz besondere Ansprüche zu haben schien.

Ich habe bei der Bearbeitung dieser Geschichte die englische Originalschrift des Herrn Keate vor Augen gehabt. Diese habe ich an einzelnen Stellen übersezt, größtentheils aber nur als Geschichtsquelle benuzt, um freie Hand zu haben, die Auswahl, die Stellung und die Einkleidung der Begebenheiten, so wie die eingestreuten Betrachtungen, den besondern Zwecken dieser Sammlung gemäß zu machen.

Uebrigens bitte ich meine Beurtheiler, nicht zu vergessen, daß ich diese Reisebeschreibungen nicht für **Kinder**, sondern für die **erwachsnere Jugend** bestimmte, und daß ich mir diese bei jedem neuen Theile, immer etwas älter und verständiger denken muß, als ich sie beim ersten Theile voraussetzen konnte.

Braunschweig, im März
1791.

Der Verfasser.

I.

Einleitung.

Nachstehende Reisegeschichte gehört zu den anziehendsten und lehrreichsten, die ich kenne. Sie macht uns mit einem Volke bekannt, dessen Gesinnung, Sitten und Betragen unsere höchsten Begriffe von der ursprünglichen Güte der menschlichen Natur vollkommen zu rechtfertigen scheinen, indem sie uns das rührende Gemälde der unverderbten, aus ihrem eigenen Stoffe ganz natürlich entwickelten Menschheit darstellen, ohne alle künstliche Verfeinerung auf der einen, und ohne barbarische Wildheit und Dummheit auf der andern Seite. Wir lernen also hier, wofern wir es noch nicht wußten, daß man recht sehr verständig, gesittet, menschlich, gut und glüklich seyn könne, ohne verfeinert, verzärtelt und üppig zu seyn; und daß also Einfachheit und Natürlichkeit in Lebensart und Sitten, mit einer wohlangebauten Vernunft und mit einem hohen Grade sittlicher Ausbildung recht sehr gut bestehen können. Eine heilsame Lehre für diejenigen,

welche nicht zugeben wollen, daß man ihre Brüder in den untersten Volksklassen zu verständigen und menschlich gesinnten Wesen zu bilden suche, weil dieses, wie sie sagen, nicht geschehen könne, ohne sie zugleich verfeinert, üppig, naseweis und unfähig zu ihrem Berufsleben zu machen!!

Es ist für uns selbst und für die ganze menschliche Gesellschaft von sehr großer Wichtigkeit, daß wir unsern Glauben an die ursprüngliche Vortreflichkeit der menschlichen Natur fest zu gründen suchen. Leider enthält dieser Glaube im Lauf unsers Lebens, durch so manche bittere Erfahrung, so manchen harten Stoß, daß er, wenn er nicht fallen soll, von Zeit zu Zeit einer entgegengesezten Beobachtung bedarf, die ihn von neuem stütze. Solcher wohlthätigen Beobachtungen nun, liefert die gegenwärtige Reisebeschreibung viele. Auch das macht sie lehrreich; auch das machte sie werth, besonders der jüngern Lesewelt in die Hände gegeben und empfohlen zu werden.

Diese schien auch noch außerdem ganz besondere Ansprüche darauf zu haben. Eine von denjenigen Personen, welche in dieser Geschichte eine vorzüglich anziehende Rolle spielen, ist ein Jüngling, Libu genannt, ein Sohn des Königes, der durch diese Reise bekannt gewordenen Pelju-Inseln. Ich darf hier keinen Vorsprung in das Innere meiner Geschichte thun; aber so viel darf ich zum voraus dreist versichern, daß Keiner meiner jungen Leser mit der Gemüthsart und den Schiksalen dieses

Jüng-

Jünglings bekannt werden wird, ohne ihn herzlich lieb zu gewinnen und ohne Tugenden an ihm zu bemerken, die er zu den seinigen zu machen wünschen und, wie ich hoffe, sich auch vornehmen und beeifern wird. Ich mußte daher, auch um dieser Ursache willen, es für gut und pflichtmäßig halten, diese eben so lehrreiche als angenehme Geschichte, meiner für die Jugend bestimmten Sammlung je eher, je lieber einzuverleiben.

Mancher, der die menschliche Natur und die Menschen zu kennen glaubt, weil er die verfeinerten, durch Künste, Wissenschaften und gesellschaftliche Einrichtungen umgebildeten und der Natur entrükten Europäer kennt, hat die Wahrheit dieser Geschichte bezweifeln und sie für einen bloßen Roman erklären wollen, und das lediglich aus dem Grunde, weil ihm hier sogenannte Wilde, d. i. Leute, die nicht wie wir bekleidet gehn, nicht wie wir zu kochen und zu braten wissen, nicht wie wir Bücher, Akademien, gelehrte Zeitungen, Opern und Musenalmanache haben, mit Gesinnungen und Vernunftäusserungen vorgeführt werden, die er, bei allen den genannten Hülfsmitteln zur geistigen und sittlichen Ausbildung, kaum in sich selbst wahrzunehmen vermag. Allein der Schluß: daß gewisse Eigenschaften, die uns Andern in Europa fehlen, sich um deswillen unmöglich bei unsern Gegenfüßlern finden können, ist wenigstens eben so gewagt, als die Meinung, daß jede natürliche Entwickelung der menschlichen Anlagen zur Vernunft und Sittlichkeit, von derjenigen, die durch unsere Künste bewirkt wird, immer in einem himmelweiten Abstande rükwärts bleiben müsse. Es

könnte, scheint es, doch wohl seyn, daß, wenn wir der reinen Bemerkungen unbefangener Beobachter über die sogenannten wilden Völkerschaften erst noch mehr gesammelt haben werden, wir am Ende uns zu dem bescheidenen Geständniß genöthiget sähen, daß es der Mittel zur Entwickelung und Vervollkommnung der menschlichen Natur mehr gebe, als wir dachten, und daß diejenige Ausbildung, die wir selbst uns zu verschaffen gewußt haben, doch wohl noch nicht das unübertrefbare Gedankenbild (Ideal) der Vollkommenheit für die menschliche Natur überhaupt genennt zu werden verdiene. Doch dem sey, wie ihm wolle? um die Glaubwürdigkeit unserer Geschichte wenigstens im Ganzen genommen — und wer, der über die Natur der historischen Wahrheit nachgedacht hat, wird mehr verlangen? — außer allen Zweifel zu setzen, ist es genug hier anzumerken: daß die Thatsachen, die uns hier erzählt werden, so sehr als irgend eine andere, für glaubwürdig gehaltene Begebenheit, völlig bewahrheitet sind; und daß Leute, die so vernünftig, so gerecht, so großmüthig und so menschenfreundlich handeln konnten, als die Bewohner der Pelzu-Inseln, diesen Thatsachen zufolge wirklich gehandelt haben, auch ohne allen Zweifel so vernünftig, gerecht, großmüthig und menschenfreundlich denken und reden konnten, als unsere Geschichte sie denken und reden läßt. Die Hauptperson, auf dessen Treue die Wahrheit dieser Geschichte zuvörderst beruht — der Schifskapitain Wilson — steht unter seinen Landsleuten in dem unbescholtenen Rufe der Redlichkeit und Wahrheitsliebe; dieser hatte so wenig die Absicht,

mit

mit seinen Abentheuern zu prahlen, daß er nicht einmal daran dachte, eine Beschreibung derselben bekannt zu machen, und daß er nur erst durch den Wunsch seiner Freunde bestimmt werden konnte, sein Tagebuch zur Abfassung einer solchen Beschreibung herzugeben; alle seine Gefährten, so viel ihrer nach England zurükgekommen waren und befragt werden konnten, stimmten, da man die ausgearbeitete Beschreibung ihnen vorlas, in der Bejahung dieser Thatsachen überein; der schon obengenannte Sohn des Königs der Pelju-Inseln, Prinz Libu, war mit nach London gebracht, wo er tausend beobachtende Augen sich auf ihn hefteten, wo er überall die Probe hielt und überall so befunden wurde, wie die Geschichte ihn und seine Landsleute darstellt. Was kann man nun zur Bestätigung einer so beglaubigten Geschichte vernünftiger Weise noch mehr verlangen? — Daß die Zeugen und der Geschichtschreiber, welche Europäer waren, den nur durch eine unvollständige Verdolmetschung verstandenen Insulanern, hin und wieder vielleicht einen Gedanken, oder eine Empfindung lieben, die sie wohl nicht hatten, oder ihnen ein Ausdruk unterschoben, der in dem Peljuanischen Wörterbuche sich wohl nicht finden mag, begehre ich keinesweges zu leugnen: aber noch so viel Misgriffe dieser Art kennen die Schlußfolgen, die aus den bewiesenen Thatsachen fliessen, und wodurch uns die Gemüthsart und die Sitten dieses bisher unbekannten guten Volks in einem so schönen Lichte erscheinen, keinesweges wankend machen.

Uebrigens scheint den Lesern dieser Reisegeschichte nichts weiter vorläufig zu wissen nöthig zu seyn, als dieses: daß der Schifskapitain, Herr Wilson, Führer eines Schiffs von 300 Tonnen, d. i. von der Größe, welche erfodert wird, um eine Last von 600,000 Pfund zu tragen *), auf Befehl der englischen ostindischen Gesellschaft, von Makao in China, über das Südmeer nach Europa zurükkehren sollte. Seine Schifsgesellschaft bestand aus vier und dreißig Europäern und sechszehn Chinesern, also überhaupt aus fünfzig Personen.

Bevor ich aber zum Werke schreite, muß ich meine jungen Leser bitten, erst die Karte von Asien zur Hand zu nehmen, an der Küste von China die Stadt Makao aufzusuchen und sich von hieraus den Lauf des Schiffes so zu denken, daß es anfangs gerade gegen Osten, zwischen den beiden Inseln Manilla und Formosa, hinsegelte, sich dann süd-östlich drehte und in dieser Richtung fortfuhr, bis es sich in der Breite der Insel Mindanao befand. Dies ist die Weltgegend, von der nunmehr gleich die Rede seyn wird. Wer sie genauer zu wissen verlangt, dem dient zur Nachricht, daß die Inseln, welche den folgenden Begebenheiten zum Schauplatz dienten, zwischen dem fünften und neunten Grade nördlicher Breite und zwischen dem 130sten und 136sten Grade östlicher Länge von Greenwich liegen.

*) Eine Tonne nämlich ist in der Schiffersprache eine Last von 2000 Pfund.

2.

Abreise von Makao. Schiffbruch.

Kapitain Wilson, Anführer des Packetboots *) die Antelope genannt, war im Junius 1783 zu Makao angekommen; und mußte, nach einem drei wöchentlichen Aufenthalte an diesem Orte, wieder von da unter Segel gehn. Seine Bestimmung war, über die Südsee nach Europa zurükzukehren.

Die Reise war gleich vom Anfang an eine der unangenehmsten und beschwerlichsten, welche sich denken läßt. Man hatte fast täglich Sturm und Ungewitter, und das Schiff wurde von Wind und Wellen, unter heftigen Regengüssen, so sehr zerarbeitet, daß es mehr als einmal ganz das Ansehn hatte, daß es der Gewalt nicht länger würde widerstehen können. Der Regen drang von oben, das Seewasser von unten ein; alles wurde davon durchwässert; und das Schwanken und Stoßen des von Sturmwinden gepeitschten und von ungeheuern Meereswogen geschaukelten Schiffes, war so gewaltsam, daß alles mitgenommene Rindvieh und die meisten andern an Bord befindlichen Thiere dadurch getödtet wurden. Nur selten hatte man helle und ruhige Zwischenzeiten, in denen man das Schiff wieder reinigen und troknen, den erlittenen Schaden an Segeln, Tauwerk und Masten ausbessern und von

*) D. i. eines Postschiffes.

von dem ausgestandenen Ungemach sich einigermassen erholen konnte.

So erreichte man, nach einer Fahrt von zwanzig Tagen, die in obiger Einleitung angegebene Gegend des Südmeers. Der Sturm hatte sich um diese Zeit gelegt; das Wetter begann lieblich zu werden; die Schiffsgesellschaft wünschte sich zu den überstandenen Widerwärtigkeiten Glük, und der von Arbeit und Sorgen ermüdete Kapitain gieng gegen Mitternacht, um sich endlich einmal durch einen ruhigen Schlaf zu erquicken, in seine Kajüte, nachdem er das Kommando auf dem Verdecke seinem ersten Gehülfen, dem Herrn Bentscher, übergeben hatte.

Nicht lange, so stieg ein neues Ungewitter auf; der Himmel hüllte sich plözlich wieder in schwarze Wolken ein: es fieng an zu blitzen, zu donnern und zu regnen. Herr Bentscher traf sogleich alle, in solchen Fällen erforderliche Anstalten; als plözlich die auf dem Mastkorbe ausgestellte Wache das schrekliche Wort: Wogenbrecher! Wogenbrecher! *) herabrief. Dies Wort hatte kaum

*) D. i. Felsen im Meer, woran die Wogen sich brechen und emporstrudeln. Eine Reihe von solchen, bald verborgenen, bald über die Oberfläche des Wassers hervorragenden Klippen, wird in der englischen Schiffersprache auch ein Riff genannt; und das Aufbrausen, Schäumen und Sprützen der an dergleichen Felsen sich brechenden Wogen, heißt eine Brandung.

kaum Herrn Bentschers Ohr erreicht, als das Schiff in dem nämlichen Augenblik mit Heftigkeit anstieß.

Schrecken und Entsetzen überfielen die ganze Schiffsgesellschaft. Der Kapitain und Alle, welche unter dem Verdecke waren, sprangen augenbliklich hinauf, um sich nach der Ursache des plözlichen Stoßes umzusehen. Der erste Blik war hinreichend, sie zu finden. Die Brandung längs der Schiffsseite hin und einzelne daraus hervorragende Klippen, ließen ihnen über die gräßliche Lage, worein sie gerathen waren, keinen Zweifel übrig. Das Schiff neigte sich in diesem Augenblik auf die Seite, und schöpfte in weniger als einer Stunde so viel Wasser, daß es bis an die Fall-Lucken des zweiten Verdecks davon vollstand.

Unterdeß versammlete sich die ganze unglükliche Schiffsgesellschaft rund um ihren Anführer her, und ersuchte ihn um Verhaltungsbefehle, denen Alle pünktlich gehorchen zu wollen versprachen. Der Kapitain ertheilte sie; er befahl zuförderst, das Schießpulver, das kleine Gewehr nebst Zubehör, das Brod und andere Lebensmittel, welche vom Wasser leiden konnten, aufs Verdeck zu bringen, und gegen den Regen zu bedecken; indeß Andere befehliget wurden, den sogenannten Besaan- oder Hintermast, und die Topstangen des mittlern und Vordermasts zu kappen, um das Schiff zu erleichtern. Man hob die Böte aus; füllte sie mit Lebensmitteln und Trinkwasser an; versahe jedes mit einem Kompaß;

ließ

ließ sie hierauf sich an die Ueberwindseite *) des Schiffs legen, um bei der Hand zu seyn, sobald man das Schiff zu verlassen sich genöthiget sehen würde. Einer von der Gesellschaft fiel bei dieser Arbeit unglüklicher Weise über Bord, und ohngeachtet Alle augenbliklich zu seiner Rettung herbeieilten: so war doch keine Hülfe für ihn. Er verschwand, und ward nicht wieder gesehen.

Herr Wilson suchte hierauf seinen von Angst und Schrecken halb entseelten Gefährten neuen Muth einzureden: „Schiffbruch, sagte er, wäre ein Unglük, worauf jeder Seemann gefaßt seyn müsse; ihre Lage wäre nun freilich sehr bedenklich, um so bedenklicher, da dies Unglük sie, fern von aller fremden Hülfe, auf einem unbekannten und unbesuchten Meere betroffen hätte, wo sie auf keine andere Rettungsmittel rechnen könnten, als auf diejenigen, die sie in sich selbst finden würden. Aber gerade dieser traurige Umstand müßte ein Bewegungsgrund mehr für sie seyn, sich zu ermannen, ihre ganze Besonnenheit zusammen zu nehmen und alle ihre Kräfte aufzubieten, um dem Verderben durch eigene Anstrengung zu entrinnen. Eine nothwendige Bedingung hierzu sey, daß sie, um ihres Verstandes vollkommen mächtig zu bleiben, dem Genusse starker Getränke entsagen müßten.“

Dieser Rath wurde von Allen gebilliget, und Alle versprachen, ihn zu befolgen. Da aber die ganze

*) In der englischen Schiffersprache die Lee- (Li) Seite, d. i. diejenige, welche vor dem Winde geschüzt ist.

ganze Gesellschaft durchgenäßt und von Arbeit entkräftet war: so wurde beschlossen, daß Jeder erst etwas Schiffszwieback und ein Glas Wein zur Stärkung genießen sollte. Wilson fügte nachher noch ein zweites Glas für die Person hinzu; und nun erwartete man in einem zwischen Angst und Hofnung getheilten Zustande, den Anbruch des Tageslichts, welches ihnen die Entscheidung der großen Frage bringen sollte: ob sie sich in der Nähe irgend eines Landes befänden, oder nicht? An dieser Entscheidung hieng ihr Urtheil über Leben oder Tod.

Unterdeß suchte Einer dem Andern Muth und Hofnung einzuflößen; Jeder legte auf den Fall, daß sie das Schiff würden verlassen müssen, die ihm nöthigen Kleidungsstücke an, und holte von seinem Eigenthume dasjenige herbei, was ihm am meisten brauchbar und nöthig zu seyn schien. Dies alles gieng mit einer Ruhe und Ordnung vor sich, welche unter solchen Umständen selten Statt zu finden pflegen. Keiner nahm oder foderte auch nur einer Nadel werth von dem, was nicht seyn war; keiner murrte oder beklagte sich über die Nachläßigkeit der Wache oder über irgend ein anderes Versehn, was an dem Unglücke schuld seyn konnte. Gewiß ein Betragen, welches dieser unglüklichen Gesellschaft und jedem einzelnen Mitgliede derselben zur größten Ehre gereicht!

Der Tag brach endlich an; und was Einige schon während der Nacht beim Schein des Blitzes

bemerkt haben wollten, das zeigte sich jezt Allen — ein kleines Eiland in einer Entfernung von drei oder vier Seemeilen gegen Süden. Bald darnach wurden sie ostwärts noch einige Inseln mehr gewahr; und dies war nun der erste Trost, den die Vorsehung ihrer beängstigten Herzen schikte, um sie zur Hofnung und zum Vertrauen auf ihre fernere Hülfe einzuladen.

Aber ach! wie viel neue Besorgnisse verdrängten bald darauf die kurze Freude, welche dieser Anblik ihnen verursacht hatte! Waren jene Inseln mit Lebensmitteln versehn oder nicht? Hatten sie Einwohner oder nicht? Und wenn sie deren hatten, aus was für einer Menschenart mogten sie bestehn? Hatte man Hülfe oder Feindseligkeiten von ihnen zu erwarten? Und wenn nun auch diese Fragen alle sich zu ihrer vollkommenen Zufriedenheit auflösten, was konnte ihnen auch nur einen Schimmer von Hofnung geben, daß sie, nach dem Verluste ihres Schiffes, von diesen, in einer unbekannten, nie besuchten Gegend des Weltmeers liegenden Inseln, jemals wieder erlöset werden würden? Ihr Vaterland, ihre weit entfernten Freunde, Gattinnen, Kinder — alles, was ihren Herzen lieb und theuer war, und worauf sie nun, wahrscheinlich für immer Verzicht thun sollten, stellte sich, bei diesem beängstigenden Gedanken ihrer heissesten Sehnsucht dar und vermehrte ihre Beklemmung.

Allein als Männer, welche wußten, daß durch unthätiges Winseln, Wehklagen und Verzweifeln,

eine

eine schon schlimme Lage nicht verbessert, sondern nur noch schlimmer und hofnungsloser gemacht wird, ermannten sie sich bald, und beschlossen mit männlicher Standhaftigkeit kein, ihnen noch zu Gebote stehendes Mittel zu ihrer Rettung und Befreyung unversucht zu lassen. Das Erste und Nothwendigste, was hierzu geschehen mußte, schien dieses zu seyn: Kundschaft von dem vor ihnen liegenden unbekannten Lande einzuziehen, um darnach die Maaßregeln zu bestimmen, die sie hiernächst ergreifen müßten. Man bemannte also die Böte, versahe sie mit einer Ladung von solchen Dingen, welche unter allen die unentbehrlichsten zu seyn schienen, und ließ sie hierauf, unter Anführung des Herrn Bentschers, nach der Insel rudern. Kapitain Wilson schärfte den Abfahrenden ein, daß sie, wenn etwa Eingebohrne ihnen aufstießen, doch ja kein Mittel unversucht lassen möchten, ihre Freundschaft zu gewinnen, und daß sie jede Gelegenheit, mit ihnen zu zerfallen und sie zu Feindseligkeiten zu reizen, doch ja auf das allersorgfältigste vermeiden möchten.

Die Böte ruderten fort. Die zurükgebliebene Mannschaft war unterdeß darüber aus, die Masten über Bord zu schaffen und eine Flöße daraus zu verfertigen, worauf sie sich, bei der bevorstehenden gänzlichen Zertrümmerung des Schiffs, der sie stündlich entgegen sehen mußten, retten könnten. Während dieser Arbeit sahen sie oft mit ängstlicher Bekümmerniß nach ihren Gefährten in den Böten aus, für die sie, nicht allein von Seiten

der Wilden, sondern auch von dem fortdauernden starkstürmenden Wetter alles zu besorgen hatten.

Unter dieser ängstlichen Erwartung verstrich ihnen der ganze Vormittag, und die Böte ließen sich noch immer nicht wieder sehen. Jeder Augenblik vermehrte ihre Angst; jedes vergebliche Hinsehn ihre Bekümmerniß. Endlich hatten sie die unaussprechliche Freude, ihre zurükkehrenden Gefährten wahrzunehmen. Um vier Uhr waren sie wieder an Bord. Ihre Ladung und fünf Mann von der Gesellschaft hatten sie am Ufer zurükgelassen.

Sie brachten die erfreuliche Zeitung mit, daß sie einen, vor Wind und Wetter geschüzten Hafen und etwas frisches Wasser, aber nirgends auch nur eine Spur von menschlichen Bewohnern der Insel, gefunden hätten. Gestärkt durch diese angenehme Nachricht, verdoppelten jezt Alle ihre Bemühung, die Flöße zu vollenden; und nachdem sie damit glüklich zu Stande gekommen waren, theilte Wilson abermals eine kleine Erfrischung von Brod und Wein unter sie aus. Jeder war bis dahin, der ihm geleisteten Zusage der Enthaltsamkeit, pünktlich nachgekommen.

Man befrachtete hierauf die Flöße und die Böte mit so viel Lebensmitteln und sonstiger Nothwendigkeit, als sie, mit Inbegriff der Mannschaft, nur zu tragen vermogten. Der Abend rükte heran; und Wilson ließ die noch im Schiffe beschäftigten

tigten Leute herbei rufen, um in die Fahrzeuge vertheilt zu werden, und dann mit ihm zugleich in Gottes Namen ans Land zu gehn. Zum Ruhme dieser wackern Leute und zur Ehre der Menschheit, muß ich hier noch anmerken, daß, während dieser ganzen Arbeit und bis auf den lezten Augenblik Keiner das geringste Mistrauen gegen die Treue seiner Gefährten, Keiner eine selbstsüchtige Sorge für sich und seine eigene Sicherheit verrieth; sondern daß Jeder von ihnen nur das besorgte, was zu dem allgemeinen Besten nöthig schien und wozu er angewiesen war. Sogar noch in dem Augenblicke, da man abfahren wollte, mußten Einige, die sich bei dem, was ihnen aufgetragen war, verspätet hatten, unter dem Verdecke hervor gerufen werden, ohngeachtet der Kapitain zu wiederholten malen verlangt hatte, daß sie aufhören sollten. Ja, der Zimmermann war, nachdem das lange Boot (die Pinasse) und die Flöße ihre Abfahrt bereits angetreten hatten, in der Aufsuchung dessen, was ihm zum gemeinschaftlichen Besten nöthig schien, noch so vertieft, daß Herr Wilson selbst ihn beinahe mit Gewalt in das kleine Boot (die Jölle) ziehen mußte, um ihn mit sich ans Ufer zu führen. Seht da, ihr jungen Freunde, was Gemeingeist ist, und zu welcher edlen Selbstvergessenheit er diejenigen, die sich davon belebt fühlen, fähig macht!

So verließen sie mit klopfendem Herzen und in dieser Schwermuth das Schiff; gänzlich unwissend, was nun ferner aus ihnen werden sollte.

Die Pinasse schleppte (bugsierte) durch Hülfe eines Taues die Flöße, und wurde selbst von der Jölle fortgeholfen, bis man das Riff auf diese Weise glüklich zurükgelegt hatte. Diese Durchfahrt war in der That schreklich und gefahrvoll. Das Aufbrausen, Schlagen und Sprizen der über den Klippen sich brechenden Wogen, der daraus entstehende Nebel, welcher oft das eine Fahrzeug dem andern verbarg; die Gefahr der auf der Flöße befindlichen Mannschaft, von jeder überrollenden Welle herabgespült zu werden, und das Angstgeschrei der an die Gefahren des Seelebens noch nicht gewöhnten Chineser — dies alles, verbunden mit der einbrechenden Finsterniß der Nacht und mit dem Toben des Sturmwindes, machte diese Durchfahrt, welche über eine halbe Stunde Zeit erfoderte, zu einem der grauenvollsten Schauspiele, welche die menschliche Einbildungskraft sich nur auszumalen vermag.

Nachdem sie das Riff glüklich zurükgelegt hatten, befanden sie sich zwar auf einem ruhigern Wasser: aber hier trat bald eine neue Schwierigkeit von anderer Art ein. Sie fühlten sich nämlich plözlich von einem starken Meerstrome fortgerissen; und da sie, nach langer vergeblicher Mühe, es unmöglich fanden, diesem entgegen zu arbeiten und zugleich die Flöße mit sich fortzuschleppen: so faßten sie endlich den Entschluß, die leztere, an einem Anker befestiget, liegen zu lassen, und die darauf befindliche Mannschaft in die Pinasse aufzunehmen. Diese, welche schon vorher ihre volle

Ladung

Ladung hatte, wurde dadurch so übermäßig belastet, daß sie sich kaum noch über Wasser halten konnte, und daß man sie nur äusserst vorsichtig und langsam fortzubewegen im Stande war. Indeß erreichten endlich alle, wiewohl erst in finsterer Nacht, glüklich den Strand.

Hier fanden sie zu gegenseitiger herzlicher Freude die den Vormittag am Lande zurükgelassenen Gefährten, die ihnen unter Rührungen, die keine Sprache auszudrücken vermag, die brüderliche Hand reichten. Diese waren unterdeß keinesweges müßig gewesen. Sie hatten einen Flek Erdreich gesäubert und geebnet, und von einem Segeltuche eine Art von Gezelt zur Aufnahme ihrer ermüdeten Freunde aufgeschlagen. Eingebohrne hatten sie zwar nicht gesehn, wohl aber eine und die andere noch ziemlich frische Feuerstelle bemerkt, um welche her Fischgräten und Kokosschalen zerstreut lagen; ein sicheres Merkmal, daß die Insel entweder bewohnt seyn, oder doch von den Bewohnern anderer Inseln besucht werden müsse. Dieser Umstand erfoderte Behutsamkeit. Man zog also die Böte aufs Land, und stellte Wachen aus, um vor einem plözlichen Ueberfalle während der Nacht gesichert zu seyn.

Die ganze Gesellschaft bedurfte jezt, nach einem so mühseligen und angstvollen Tage, einiger Erholung und Stärkung. Man theilte also einen Käse, etwas Zwieback und Trinkwasser unter sie aus; machte ein tüchtiges Feuer an, um die Klei-

der zu troknen, und genoß wechselweise unter dem Schutze des Zelts, auf bloßer Erde liegend, eines kurzen erquickenden Schlafs, indeß diejenigen, welche jedesmal draußen bleiben mußten, allem Ungemach eines von starken Regenschauern begleiteten Sturmwindes ausgesezt waren. Die nur zu wahrscheinliche Besorgniß, daß das gescheiterte Schiff von der Gewalt dieses Sturms vielleicht zertrümmert werden würde, bevor man die zu ihrer Erhaltung nothwendigen Dinge herausgenommen, und ans Land gebracht hätte, machte diese bange Nacht vollends zu einer der traurigsten und unglüklichsten ihres Lebens.

Mit Anbruch des Tages wurden beide Böte abgefertiget, um, wo möglich, die Flöße ans Land zu bringen. Aber da man an Ort und Stelle gekommen war, fand man es, des noch immer fortwährenden Sturmwindes wegen, bedenklich, das zerbrechliche Fahrzeug in Bewegung zu setzen. Man war indeß so glüklich, die darauf befindlichen Sachen in die Böte zu schaffen, und erreichte damit das Ufer.

Nachmittags, da das Wetter ein wenig milder geworden war, mußten die Böte nach dem Wrack des gescheiterten Schiffes rudern, um einige Stücke Reis, nebst andern Lebensmitteln und sonstigen Nothwendigkeiten zu bergen. Die am Lande zurükbleibende Mannschaft wurde unterdeß beordert, das Schießpulver zu troknen und die Gewehre in gehörigen Stand zu setzen, um, wenn der Nothfall

sich

sich ereignete, Gebrauch davon machen zu können. Unter diesen Beschäftigungen verstrich der Tag; und da mit einbrechender Nacht die nach dem Wrack gesandten Gefährten noch immer ausblieben, so fieng man an, ihrentwegen in große Sorgen zu gerathen. Es wurde neun, es wurde zehn Uhr, und man sahe noch immer vergebens nach ihnen aus. Der Wind blies wieder fürchterlich; Angst und Beklemmung zeigten sich auf allen Gesichtern.

Endlich hatte man die herzliche Freude, diejenigen, für deren Leben man so ängstlich besorgt gewesen war, wiederkehren zu sehen. Allein die Nachricht, die sie vom Schiffe mitbrachten, wirkte auf diese Freude wie ein niederschlagendes Pulver. Sie fanden es höchstunwahrscheinlich, daß das Wrack der Gewalt des Windes und der Wellen bis morgen widerstehen könnte, weil bei ihrer Abfahrt schon die Planken sich zu lösen begannen. Die Hoffnung, welche man bis dahin noch zu unterhalten gewagt hatte, daß das Schiff, bei stillerem Wetter, vielleicht wieder flott gemacht und nach einiger Ausbesserung, in den Stand gesezt werden könnte, die Gesellschaft nach Makao zurükzubringen, war also nunmehr gänzlich dahin! Ihre Aussicht rund umher wurde nun immer schwärzer und grauenvoller; die Furcht stellte von jeder Gefahr und von jedem Elende, welches ihrer wartete, ein schrekliches Gemälde nach dem andern vor ihnen hin, und die Trösterin der Leidenden, die Hoffnung, fand jeden Zugang, wodurch ein erheiternder Strahl von ihr in die Seelen dieser armen Leute

hätte schießen können, fest verschlossen. So standen und blieben die Sachen die ganze traurige zweite Nacht hindurch, die, zur Vergrößerung ihrer Leiden, noch stürmischer als die erste war.

3.

Erste Erscheinung der Eingebohrnen. Verhandlung mit ihnen.

Das neue Licht des Tages brachte für die armen Schiffbrüchigen wenig Erfreuliches mit. Der Sturmwind blies noch immer so heftig, daß man es nicht wagen durfte, die Böte in die See zu schicken. Man konnte sich also für jezt bloß damit beschäftigen, die Vorräthe zu troknen, und von den geretteten Materialien bessere Gezelte und Hütten zu errichten.

Wilson gieng unterdeß mit seinem Bedienten Tom Rose, einem Malaien von Geburt, nach dem Strande hin, um etwas Wasser aufzufangen, welches von den Felsen herabträufelte. Er war noch nicht lange hiermit beschäftiget gewesen, als diejenigen, welche hinter ihm im Walde den Boden ebneten, ihm zuriefen: daß einige Eingebohrne in ihren

ihren Nachen im Anzuge wären! Er blikte auf, und sahe, daß sie eben um die Landspitze herum in die Bucht einliefen. Seine Leute liefen erschrocken zum Gewehr.

Da es sich indeß zeigte, daß es nicht mehr als zwei und noch dazu nur schwach bemannte Kähne waren: so verlangte der Kapitain von seiner Mannschaft, daß sie ruhig bleiben und sich aus dem Gesichte zurükziehen sollte, um erst abzuwarten, wie man ihm und dem Tom Rose begegnen würde. Er fügte hinzu, daß man zwar auf das Aergste gefaßt seyn, aber nicht eher zum Vorschein kommen sollte, bis die Noth es zu erfodern schiene.

Unterdeß hatten die Kähne sich mit Vorsicht dem Ufer genähert, und hielten nunmehr ein mit Rudern. Wilson befahl hierauf dem Tom Rose, sie auf malaiisch anzureden. Er thats; allein sie schienen ihn nicht zu verstehen. Gleichwohl fieng bald darauf Einer von ihnen an, malaiisch zu reden, indem er fragte: was für Leute sie wären? und ob man sie für Freunde oder für Feinde halten sollte? Tom Rose mußte ihm antworten: sie wären unglükliche Engländer, die ihr Schiff auf dem Riff verloren hätten; übrigens Freunde von ihnen. Sie redeten hierauf einige Worte mit einander, indem der malaiische Mann ihnen vermuthlich den Sinn der Antwort erklärte. Alsobald sprangen sie aus ihren Kähnen ins Wasser, und kamen gegen den Strand gegangen. Wilson wadete ihnen entgegen, und als sie zu einander kamen, umarmte er sie

 freund-

freundschaftlich und führte sie hierauf ans Land, wo er ihnen einige seiner Unglüksgefährten vorstellte. Es waren ihrer acht, und in jedem Kahne war zur Führung desselben Einer von ihnen zurükgeblieben. Sie schienen mit großer Vorsicht umherzublicken, gleichsam als wenn sie irgend eine Verrätherei besorgten; auch wollten sie sich in der Nähe der Gezelte nicht niedersetzen, sondern blieben dem Strande nahe, um, auf den Fall einer Gefahr, nicht weit von ihren Nachen zu seyn.

Um ihnen nun alle Gelegenheit zur Furcht und zum Verdacht zu benehmen, sezten sich blos der Kapitain, zwei seiner Gefährten und der Dolmetscher Tom Rose bei ihnen nieder, und man fieng an zu frühstücken. Es ward ihnen Thee und etwas Biskuit aus China vorgesezt. Sie kosteten den Thee, schienen aber mehr Wohlgefallen am Biskuit zu finden. Ihre Besorgnisse verschwanden, wie es schien, nach und nach ganz. Als der Kapitain dem unter ihnen befindlichen Malaien — der ausser seiner Muttersprache auch etwas Holländisch und ein paar Worte Englisch redete — den Wunsch vorlegen ließ, daß er ihn mit der Art bekannt machen mögte, wie er nach diesen Inseln und unter diese Leute gerathen sey, antwortete derselbe Folgendes: „er wäre der Befehlshaber eines Kauffahrteischiffes, im Dienst eines Chinesers zu Ternate gewesen, und hätte vor zehn Monaten, auf einer Handlungsreise nach den Inseln Amboina und Bantam das Unglük gehabt, durch Stürme verschlagen und auf eine Insel geworfen zu werden,

die man von da aus, wo sie saßen, südwärts liegen sah. Von da sey er nach Pelju entwichen, und der König dieser Insel habe ihn gütig aufgenommen." Er fügte hinzu, daß dieser König ein sehr guter Mann und sein Volk eine sehr freundliche Menschenart wäre." Ich muß hierbei anmerken, daß in der Folge das Betragen dieses Malaien gegen die Wahrheit dieser Aussage einiges Mißtrauen und den nicht unwahrscheinlichen Verdacht erwekte, daß er wohl eher ein Seeräuber, als der Anführer eines Handlungsschiffes gewesen seyn möchte.

Ich kann übrigens nicht umhin, meine jungen Leser auch hier, wie ich überall, wo sich Gelegenheit dazu findet, so gern zu thun pflege, auf die weisen und gütigen Fügungen der Vorsehung aufmerksam zu machen, wodurch sie die Noth und das Elend der Menschen oft dann, wann sie den höchsten Gipfel erreicht haben, auf eine unerwartete Weise plözlich zu mildern oder zu beendigen weiß. Durch eine solche Fügung mußte es sich ereignen, daß die armen hülflosen Schiffbrüchigen in den Stand gesezt wurden, sich den Eingebohrnen verständlich zu machen und dadurch allen Gelegenheiten zu Mißverständnissen und Feindseligkeiten, die beim bloßen Gebrauch einer höchstunvollkommenen Zeichensprache so schwer zu vermeiden sind, glüklich auszubeugen. Es war, was wir Zufall nennen, was den Kapitain Wilson bestimmte, den ihm zu Makao empfohlenen Tom Rose, welcher vollkommen Malaiisch verstand, als Be-

dienten mitzunehmen. Es war, dem Ansehn nach, ein ähnlicher Zufall, der beinahe ein Jahr vorher, den Malaiien unter die Bewohner dieser Inseln führte, und durch dessen Vermittelung nun ein Band der Freundschaft zwischen diesen und den hülfsbedürftigen Engländern geknüpft ward. So weiß die Vorsehung die Begebenheiten in der Welt und die Schiksale der Menschen durch ihre unsichtbare Hand dergestalt zu leiten, daß am Ende alle zu irgend einem, von ihr beabsichtigten wohlthätigen Zwecke führen, und daß die Hülfe, deren wir in unsern Leiden bedürfen, gemeiniglich schon von weitem durch Mittel vorbereitet ist, die wir entweder gar nicht bemerkten, oder denen wir es doch zum voraus nicht ansehen konnten, daß sie über kurz oder lang uns so sehr zu Statten kommen würden! Wohl uns, bei unserer eigenen Blindheit in Ansehung dessen, was zukünftig ist, daß unsere Schiksale unter einer so weisen und gütigen Leitung stehen!

Als die Eingebohrnen sahen, daß man die Böte in Bereitschaft sezte und von dem Dollmetscher erfuhren, daß man nach dem Wrack zu fahren gedächte, um, wo möglich, noch einige Sachen zu retten, verlangten sie, daß man einige von ihren Leuten mitnehmen möchte, um vor jeder Beunruhigung von Seiten ihrer Landsleute gesichert zu seyn. Ich bitte meine jungen Leser, diese erste Aeußerung einer wohlwollenden und menschenfreundlichen Denkungsart, welche sich in der Folge noch deutlicher entwickeln wird, nicht aus der Acht zu lassen.

Die

Die Farbe dieser Leute war kupferbraun. Sie giengen durchaus nackt, ohne irgend eine Art von Bedeckung. Ihre Haut war fein und glänzend; und dies rührte, wie man in der Folge erfuhr, von dem öftern Einschmieren des Kokosnuß-Oels her. Sie waren übrigens von starkem, aber im vollkommensten Ebenmaaß gebildeten Körperbau, und von mittler Statur. Ihre Beine waren, vom Knöchel an bis zur Mitte der Schenkel so stark tätuirt *), d. i. mit eingegrabenen und eingeätzten schwarzen Punkten und Figuren versehn, daß sie viel schwärzer, als die übrigen Theile ihres Körpers erschienen. Ihr Haar war von schöner Schwärze, dabei lang, und auf eine zwar einfache, aber doch zierliche und wohlgekleidete Weise bis zum Hinterkopfe aufgerollt. Nur einer von ihnen hatte einen Bart; und man bemerkte in der Folge, daß man das Barthaar fast durchgängig mit der Wurzel auszuraufen pflegte. Doch fand man nachher auch Einen und den Andern, der einen starken und langgewachsenen Bart trug, und sich etwas darauf zu gute zu thun schien. Dies mochte vielleicht zu einem unterscheidenden Ehrenzeichen für einen gewissen Stand oder Beruf dienen.

Was nach dem Geschmacke der Europäer an diesen Leuten Widerliches bemerkt wurde, das war ihr Mund, weil von dem unaufhörlichen Käuen der Betelnuß-Blätter, mit einem aus Korallen gebrannten Kalch vermischt, ihr Speichel roth gefärbt,

*) Ein schon allgemein bekannter Ausdruk aus der Sprache der Inselbewohner des Südmeers.

gefärbt, ihre Zähne schwarz geworden waren. Die Vornehmern führen für dieses Bedürfniß, wie wir für den Taback, zweierlei Behältnisse bei sich; ein Körbchen, worinn sie die Blätter der Betelnuß verwahren, und ein wohlgeglättetes, an beiden Enden eingelegtes Stük Bambusrohr, mit dem obgedachten Kalch, Tschinam genannt, angefüllt. Von dieser Masse schütten sie jedesmal etwas auf ein Blatt, und stecken es dann in den Mund, um daran zu kauen.

Zwei unter ihnen waren, nach der Aussage des Malaien, Brüder des Königs, der aber selbst nicht hier, sondern auf einer andern Insel, Pelju genannt, wohnte, und dessen Herrschaft sich über mehrere Inseln erstrekte.

Da man nunmehr von beiden Seiten allen Zwang abgelegt hatte, so führte Wilson seine Gäste überall herum; und man erstaunte dabei nicht wenig, sie barfuß, wie sie waren, mit der grösten Leichtigkeit und, wie es schien, ohne alle Ungemächlichkeit auf einem Boden einhergehn zu sehen, der fast überall noch mit zerbrochenen Muschelschalen, Felsenstücken und stachlichten Pflanzen und Gesträuch bedekt war. Uebrigens erregte das Eigenthümliche und Neue, welches man an diesen Leuten bemerkte, auf Seiten der Engländer nicht mehr Verwunderung, als sie selbst über die unterscheidende Farbe und das ganze, ihnen fremde Wesen der Europäer an den Tag legten. Es zeigte sich deutlich, was in der Folge sich auch bestätigte, daß ihnen dergleichen noch niemals müßten vorgekommen seyn.

Bei allem, was ihnen nunmehr zu Gesichte kam, äusserten sie einen Grad von Neugier, von Fähigkeit, etwas zu begreifen, und von Beurtheilungskraft, den man, so viel ich weiß, an Leuten ihrer Art noch niemals wahrgenommen hat. Statt, daß andere sogenannte Wilde, welchen zum erstenmale Menschen und Sachen aus Europa vor die Augen kommen, sich gemeiniglich mit einem dummen Angaffen begnügen, und nur ein vorübergehendes Staunen an den Tag legen: ließen diese, bei jeder neuen Sache, die sie erblikten, sich in eine genaue Untersuchung ein, und hörten nicht eher auf zu forschen, biß man sie über die eigentliche Beschaffenheit und den Gebrauch der Dinge ordentlich belehrt hatte. So fiengen sie z. B. damit an, den Engländern die Arme und den Leib zu betasten und zu streicheln, um zu untersuchen, ob die Kleidungsstücke, wovon sie bisher noch ganz und gar keinen Begriff gehabt hatten, ein Theil ihres Körpers wären oder nicht. Hierüber, und über die Ursache, warum man in Europa den Leib mit Kleidern bedecke, von dem Malaien belehrt, richteten sie zunächst ihre Aufmerksamkeit auf die Hände der Engländer, an denen ihnen die blauen Adern auffielen. Vermuthlich waren sie zweifelhaft, ob diese, so wie die weisse Farbe der Hände und des Gesichts, von Natur, oder durch Kunst hervorgebracht wären: denn auf ihr Verlangen mußten Einige den Ermel abziehen, um ihnen zu zeigen, ob die Arme von einerlei Farbe wären. Hiermit noch nicht zufrieden, wünschten sie, auch den Leib entblößt zu sehn; worauf

worauf Einige von der Gesellschaft sich die Brust bloß machten, und ihnen dabei zu erkennen gaben, daß alle übrige Theile ihres Körpers von der nämlichen Farbe wären.

Ihre Neugierde fiel nunmehr auf andere Gegenstände; aber sie äußerten dabei — welch ein Zartgefühl bei Leuten, die, dem Aeußerlichen nach, noch auf der untersten Stufe der Ausbildung stehn! — die Besorgniß, daß sie vielleicht zudringlich werden und beschwerlich fallen dürften. Eine Flintenkugel, welche der Eine von ihnen zufällig auf der Erde fand, zog ihre Wißbegierde zunächst auf sich. Da sie selbst unbewaffnet ans Land gekommen waren, so hatte der Kapitain, um ihr Vertrauen zu erwiedern, alle Gewehre und Waffengeräthschaft auf die Seite bringen und mit einem Segeltuche bedecken lassen. Die Kugel war dabei von ungefähr auf die Erde gefallen und liegen geblieben. Derjenige nun, der sie hier fand und aufhob, drükte zuvörderst sein Erstaunen darüber aus, daß ein so kleines Ding so ungemein schwer seyn könne, und wandte sich hierauf an den Malaien, um sich von diesem erklären zu lassen, wozu so etwas gebraucht wurde. Dieser dehnte sich in seiner Antwort vermuthlich über die Beschaffenheit der Feuerwaffen aus; denn als er mit seiner Beschreibung fertig war, wünschte er, daß man eine Muskete herbeiholen möchte, um die mächtige Wirkungsart derselben noch begreiflicher zu machen. Man willfahrte ihm; doch fand man, wie es scheint, für gut, den Unterricht vom Schießen noch nicht mit

einer Probe zu begleiten, vermuthlich, weil man besorgte, daß die Eingebohrnen dadurch zu sehr erschrekt werden dürften.

Als man hierauf in eins der Gezelte trat, wurde ihre Verwunderung durch den Anblik zweier Hunde, die daselbst eingesperrt waren, aufs höchste gespannt. Der Eine davon, ein großer Neufundländer, war von klein auf an Bord aufgewachsen, und war, sowohl seiner ausserordentlichen Wachsamkeit, als auch der Menge von Hundekünsten wegen, die er gelernt hatte, der allgemeine Liebling des Schifsvolks, unter dem kaum Einer war, der nicht sein Leben für ihn zu wagen bereit gewesen wäre. Indem man nun mit den Fremden ins Zelt trat, fiengen diese Hunde ein entsezliches Gebelle und die Eingebohrnen zugleich ein Geschrei an, welches beinahe eben so stark war. Man konnte anfangs nicht unterscheiden, ob dies von Furcht oder von Erstaunen herrührte; der Malaie erklärte indeß, daß es aus Freude und Verwunderung geschehe, weil sie nie etwas Aehnliches gesehen hätten, indem es auf diesen Inseln keine andere vierfüßige Thiere, als eine Art grauer Ratten gäbe. Sie liefen dabei wechselweise in das Zelt hinein und wieder heraus, und schienen zu wünschen, daß man die Hunde immer wieder von neuem möchte bellen lassen.

Sie bezeugten in der Folge den Wunsch, daß Einer von der Gesellschaft zu ihrem Könige nach Pelju gesandt werden möchte, damit auch dieser

 sähe,

sähe, was weisse Menschen wären. Man hielt es für rathsam, sich diesem Verlangen zu fügen; und da hierauf die Frage: wer der Abzusendende seyn sollte? einige Schwierigkeiten machte, so beredete der Kapitain seinen eigenen Bruder, Hrn. Mathias Wilson, daß er sich dazu hergeben möchte. Dieser ließ sich auch sogleich bereitwillig dazu finden, und trat die Reise dahin in einem der Nachen an, begleitet von dem jüngsten der beiden Königsbrüder. Zum Geschenk für Se. indianische Majestät ward ihm ein kleiner Rest blauen Tuchs, eine Büchse voll Thee, eine andere mit Zuckerkand, und etwas Zwieback mitgegeben; der leztere auf ausdrükliches Verlangen der beiden Brüder des Königs. Der älteste von diesen, Rah Kuhk genannt, blieb mit dem Malaien und drei Eingebohrnen, bei seinen neuen Freunden zurük. Der Kapitain konnte seinen Bruder nicht ohne Rührung und einige Besorgniß abfahren sehen.

Ich muß hier noch anmerken, daß die Eingebohrnen sich erboten hatten, den Engländern einen kleinen Brunnen zuzuweisen, woraus sie Trinkwasser schöpfen könnten. Der Weg dahin führte über rauhe und jähe Felsen. Ein fünfzehnjähriger Jüngling von der Gesellschaft, Namens Richard Scharp, mußte sie dahin begleiten. So oft sie nun mit diesem an rauhe und gefährliche Stellen kamen, nahmen sie ihn auf die Arme, um ihn hinüber zu bringen, damit er nicht zu Schaden kommen möchte. Und so führten sie ihn denn auch mit zwei Gefäßen voll Wasser, unversehrt zurük.

Rah

Nah Kuhk und seine Gefährten aßen zu Mittag etwas Geflügel; aber der Schinken, den man ihnen vorsezte, war nicht nach ihrem Geschmacke; vermuthlich weil sie mit dem Gebrauche des Salzes gänzlich unbekannt waren. Da es hierauf den ganzen Nachmittag über gar nicht aufhörte, heftig zu regnen und zu wehen, und sie daher nicht abfahren konnten: so blieben sie auch zur Nacht bei ihren neuen Freunden, und schienen vollkommen ruhig, munter und zufrieden zu seyn.

4.

Ferneres Betragen des braven Rah Kuhk; edelmüthige Entschließung der ganzen Schiffs-Gesellschaft; Mathias Wilsons Zurükkunft von Pelju.

Als mit Anbruch des Tages der Sturm, der die ganze Nacht hindurch stärker als jemals getobt hatte, sich etwas zu legen begann: wurde das große Boot mit einiger Mannschaft ausgeschikt, um sich nach dem Wrack des Schiffes umzusehn, und, wo möglich, noch etwas von der Ladung desselben zu retten. Rah Kuhk blieb unterdeß beim Kapitain am Lande. Die zurükgebliebene Mannschaft beschäftigte sich auch heute damit, die Vorräthe zu troknen und den Boden zu einem bequemern Aufenthalte zu ebnen.

Erst Abends spät, da es schon finster geworden war, kehrte das Boot zurük, und brachte die Nachricht mit, daß die Eingebohrnen das Schiff besucht und einiges Eisenwerk und andere Sachen mit sich fortgenommen hätten. Besonders hatte man bemerkt, daß sie bei dem Medicinkasten des Schiffswundarztes gewesen wären, und, nachdem sie wahrscheinlich nichts nach ihrem Geschmak gefunden, die darin befindlichen Arzeneien zerstreut und die Flaschen mit sich fortgenommen hatten. Glüklicherweise hatte Herr Scharp, der Wund-

arzt,

arzt, an dem Tage, da man das Schiff verlassen mußte, die nöthigsten Arzeneimittel geborgen.

Herr Wilson, dem vor dem Misbrauch bange war, den die Eingebohrnen von den entwandten Arzeneien zu ihrem eigenen Verderben machen konnten, fand für nöthig, die Sache dem Rah Kuhk bekannt zu machen. Dieser äusserte über die unartige Aufführung seiner Landsleute den bittersten Unwillen; und ersuchte den Kapitain, sich wegen der möglichen unangenehmen Folgen, die das haben könnte, und die Jeder, der darunter leiden würde, sich selbst zuschreiben müßte, keinesweges zu beunruhigen. Er fragte: warum man nicht auf die Räuber geschossen habe? und bat, daß man dies in ähnlichen Fällen nur dreist thun möchte; beim Könige, seinem Bruder, wolle er es schon verantworten. Der Gedanke, daß seine Landsleute das Recht der Gastfreundschaft verlezt hätten, schien ihm tief zu Herzen zu gehn. Ohngeachtet man sich alle mögliche Mühe gab, ihn zu erheitern, so blieb er doch den ganzen Abend darüber bekümmert, ob es ihm gleich, wie man deutlich genug sehen konnte, gar nicht einfiel, wegen des Vorgefallenen auch nur ein augenbliklicheS Mistrauen in die Gesinnungen seiner neuen Freunde gegen ihn selbst zu setzen. Er legte sich vielmehr, da die Schlafzeit gekommen war, heute mitten unter sie in ihrem Gezelte nieder.

Dieser verständige und liebenswürdige Mann äusserte bei jeder Freundschaftsbezeugung, die man

ihm erwies, die größte Erkenntlichkeit; er bemühete sich, die englischen Gebräuche und Sitten anzunehmen; und flößte durch sein ganzes Betragen Jedermann die höchste Achtung für die Geradheit und Güte seines Karakters ein.

Der Malaie hatte sich, um seine Blöße zu bedecken, ein Paar Matrosenbeinkleider und eine Jacke ausgebeten, die ihm gegeben wurden. Man beschenkte bei dieser Gelegenheit den guten Rah Kuhk mit einer ganzen Uniform. Er legte sie augenbliklich an, und schien nicht wenig erfreut zu seyn, seinen neuen Freunden nun so ähnlich zu sehn, indem er ausrief: Rah Kuhk Inglis! Vermuthlich aber fand er es bald zu unbequem, bekleidet zu seyn; denn in der Folge begnügte er sich damit, diesen Anzug bei demjenigen aufzubewahren, was ihm das Kostbarste war, ohne ihn jemals wieder anzulegen. Seine Wißbegier war ohne Schranken; der kleinste Umstand entwischte seiner Bemerkung nicht; er wollte alles, was er sahe, recht begreifen und ergründen, alles nachmachen, und griff daher überall, wo es etwas zu verrichten gab, von freien Stücken ein. Sogar dem Koche wollte er helfen, Feuer anzublasen.

Als man zu erfahren wünschte, was der Knochenring bedeute, den er, gleich einem Armbande, am Handgelenke trug; so theilte er darüber durch den Malaien folgende Nachricht mit: „es wäre dies bei seinem Volke das höchste Unterscheidungszeichen, welches der König nur seinen eigenen Verwandten

und

und den obersten Staatsbedienten ertheilte. Ihm käme es aus einer doppelten Ursache zu, weil er sowohl des Königs Bruder, als auch der oberste Anführer seiner ganzen Kriegesmacht zu Wasser und zu Lande wäre.“ Diese Nachricht machte den Engländern die Freundschaft dieses vielbedeutenden Mannes um so viel wichtiger.

Diejenigen Leute, welche heute nach dem Wrack gewesen waren, hatten sich, in Ermangelung einer andern Stärkung, durch einen guten Trunk zu erquicken gesucht, und waren daher bei ihrer Zurükkunft etwas mehr, als gewöhnlich, laut und lustig. Kapitain Wilson wurde hierdurch zu ernsthaften Ueberlegungen veranlaßt; und nachdem er die Schlußfolge derselben seinen Officieren eröffnet und ihre Einstimmung darüber erhalten hatte; so berief er am folgenden Morgen seine ganze Mannschaft zu einer allgemeinen Rathsversammlung, und machte ihnen folgende Vorstellung: „es wäre, wie sie wohl begriffen, von der alleräußersten Wichtigkeit, daß sie das angefangene gute Vernehmen zwischen den Eingebohrnen und ihnen auf alle mögliche Weise zu erhalten, und alles aus dem Wege zu räumen suchten, wodurch dasselbe möglicher Weise unterbrochen werden könnte. Hierzu würde nun, wie es schiene, nothwendig erfodert, daß die ganze Gesellschaft sich aller starken Getränke enthielte; weil, wenn man einmal dergleichen genösse, man leicht ein wenig zu viel davon zu sich nehmen, und dann eben so leicht Händel anfangen könnte. Dieser Gefahr wären sie nicht

 bloß

bloß von ihrer Seite, sondern auch auf Seiten der Eingebohrnen ausgesezt, denen es gleichfalls einfallen könnte, davon zu kosten und sich dann darinn um ihren Verstand zu trinken. Er trüge daher auf den, ihrer Lage so angemessenen männlichen Entschluß an, allen noch an Bord befindlichen Fässern, die dergleichen Getränk enthielten, die Böden auszuschlagen, und diesen ganzen gefährlichen Schatz auslaufen zu lassen, damit sie selbst sowohl, als auch die Eingebohrnen, vor der Möglichkeit eines davon zu machenden Mißbrauchs gesichert seyn möchten."

Man hörte ihn ruhig an, und als er ausgeredet hatte, gab die ganze Schiffsgesellschaft, bis auf den lezten Matrosen hinab, einstimmig ihre Einwilligung dazu. Man beschloß hierauf, den Vorschlag noch an dem nämlichen Tage auszuführen; und — zum Ruhme dieser wackern Leute sey es gesagt! — sie thaten es mit einem so freudigen Eifer und mit so großer Gewissenhaftigkeit, daß auch nicht ein einziger unter ihnen ein unzufriedenes Gesicht dabei machte oder während der Verschüttung des Getränks auch nur noch einen Tropfen davon zu kosten begehrte. Wenn man erwägt, was dies für Leute ohne Erziehung, für Seeleute, welche den Genuß starker Getränke zu den ersten und nothwendigsten Lebensbedürfnissen zu zählen pflegen, auf sich hatte: so erstaunt man, sowohl über die Größe des Beweises von Liebe und Folgsamkeit, den sie ihrem Anführer dadurch gaben, als auch, und zwar noch mehr, über die tugendhafte

Anstrengung, mit der sie eine ihrer Lieblingsneigungen dabei bekämpften. Lerne, junger Leser, hier abermals, daß es keine Art von Selbstüberwindung giebt, wozu der Mensch, sobald er nur der Vernunft Gehör geben und nicht mit seinen sinnlichen Neigungen darüber zu Rathe gehen will, nicht vollkommen fähig seyn sollte; und laß das Beyspiel hiervon, welches gemeine Matrosen dir jezt gegeben haben, dich bei ähnlichen Gelegenheiten zu einer ähnlichen Entschlossenheit ermuntern! —

Am nächsten Morgen erschienen zwei Nachen, mit bereits gesottenen Yamswurzeln und einigen Kokosnüssen beladen, welche dem Kapitain zum Geschenk gemacht wurden. Arra-Kuker, der zweite Bruder des Königes, kehrte damit von Pelju zurük, und hatte zugleich einen Sohn des Königes mitgebracht. Ersterer erzählte seinem Bruder, dem General, daß drei Männer von denen, welche das Schiff beraubt hatten, an den bei dieser Gelegenheit verschlukten unbekannten Dingen — den Arzeneien — gestorben wären; und Rah Kuhk erwiederte: die Engländer hätten ihm das vorhergesagt, und es wäre ihm ganz lieb, daß die Folgen einer so schlechten Handlung nicht ausgeblieben wären. Der junge Prinz theilte hierauf die Botschaft, die er von seinem Vater zu überbringen hatte, seinem Oheim, dem Generale, mit, und dieser ließ sie den Engländern durch den Malaien erklären. Sie lautete: daß die Engländer ihm willkommen wären; und daß sie volle Freiheit hätten sich ein neues Schiff, statt des verunglükten,

entweder da, wo sie jezt wären, oder auch auf derjenigen Insel, wo er selbst wohnte, zu erbauen: im leztern Falle würden sie unter seinem eigenen unmittelbaren Schutze seyn.

Rah-Kuhk stellte hierauf seinen Neffen der ganzen Gesellschaft vor; und führte ihn dann überall umher, um ihm alle die merkwürdigen Dinge, die er selbst nun schon kennen gelernt hatte, zu zeigen und zu erklären. Er äußerte dabei nicht wenig Freude, über das Erstaunen des jungen Mannes — er war ungefähr zwanzig Jahr alt — und über das sichtbare Vergnügen, welches er dabei an den Tag legte.

Unterdeß erkundigte man sich bei Arra-Kuker, nicht ohne einige Aengstlichkeit, nach Herrn Mathias Wilson, dessen Ausbleiben Besorgnisse erregte. Seine Antwort war: der Wind habe ihn gehindert, früher zurükzukehren; er wäre aber jezt unterwegens, und sie würden ihn bald ankommen sehen. Er beschrieb hiernächst auf eine possierliche Weise durch Zeichen und Gebehrden — denn er war ein Mann von vieler Laune und besaß die Geschiklichkeit, Leuten nachzuäffen, in hohem Grade — die Aengstlichkeit des Herrn Wilson bei seiner Ankunft zu Pelju, wozu er doch, wie er auszudrücken sich bemühte, ganz und gar keine Ursache gehabt hätte. Bald darauf hatte man wirklich die Freude, ihn wohlbehalten ankommen zu sehen. Er konnte die gute Aufnahme, die er gefunden hatte, nicht genug beschreiben, und

stattete von allem, was ihm begegnet war, folgenden Bericht ab:

„Als der Nachen, worinn ich hinfuhr, die Küste des Eilandes, wo der König sich aufhält, erreicht hatte, lief eine große Menge von Eingebohrnen an den Strand herab. Arra-Kuker nahm mich hierauf bei der Hand, und führte mich von dem Landungsplatze nach der Ortschaft. Hier war ein viereckiger gepflasterter Platz mit einer Matte belegt, worauf ich, wie man mich durch Zeichen bedeutete, mich niedersetzen mußte. Ich gehorchte, und alsobald erschien der König. Ich erhob mich, und bezeugte ihm meine Ehrfurcht auf morgenländische Weise, indem ich beide Hände an die Stirn legte, und ihm in dieser Stellung eine Verbeugung machte. Hierauf schien er nicht zu achten. Ich überreichte hierauf dem Könige die für ihn mitgebrachten Geschenke, die er ungemein gütig aufnahm. Jezt hatte sein Bruder Arra-Kuker eine lange Unterredung mit ihm, worinn er ihm, wie man deutlich genug sehen konnte, unsern Unfall und unsere Zahl beschrieb. Dann kostete der König den Zuckerkand, schien ihn nach seinem Geschmacke zu finden, theilt etwas davon unter die Oberhäupter aus, und schikte hierauf die gesammten Sachen nach seiner Wohnung. Nun ließ er Erfrischungen bringen. Diese bestanden in warmen Wassern, mit einer Art von Sirop versüßt, welches in einer Kokosnußschale aufgetragen ward. Er ließ mich hiervon kosten, und befahl hierauf einem kleinen, neben ihm stehen-

den

den Knaben, auf einen Kokosbaum zu klettern, um frische Nüsse zu brechen. Diese säuberte er von den Gehäusen, kostete die darinn befindliche Milch, und befahl hierauf dem Knaben, sie mir zu bringen, wobei er mir durch Zeichen zu verstehen gab, daß ich, nach genossenem Safte, die Nuß zurükschicken möchte. Ich erfüllte sein Verlangen: er zerbrach die Nuß, aß selbst ein wenig davon, und schikte das übrige mir."

„Ich sahe mich jezt mit einer erstaunlichen Menge von Menschen beiderlei Geschlechts umgeben. Es entstand ein lebhaftes Gespräch zwischen dem Könige, seinem Bruder und den Oberhäuptern. Vermuthlich war ich der Gegenstand desselben, denn ihre Augen waren dabei zu wiederholtenmalen auf meine Person geheftet. Zufälliger Weise nahm ich meinen Hut ab; hierüber geriethen Alle, die zugegen waren, in großes Erstaunen. Indem ich dies bemerkte, knöpfte ich mir die Weste auf und legte die Schuh ab, um ihnen zu zeigen, daß dies alles nicht zu meinem Körper gehörte, wie sie sich eingebildet zu haben schienen. Sobald ich sie aus diesem Irthume gerissen hatte, kamen sie mir näher, betasteten mich und stekten ihre Hände in meinen Busen, um meine Haut zu fühlen."

„Als es nunmehr anfieng finster zu werden, gieng der König, von seinem Bruder und einigen Andern begleitet, mit mir in ein Haus, wo ein Abendessen für uns zubereitet war. Dies bestand zuvörderst aus ganzen gekochten Yamswurzeln; dann

dann aus einer Art von Pudding, aus eben dergleichen Wurzeln geknätet, und einer Art von Schalenfischen, die ich nicht kannte. Nach dem Abendessen führte man mich in ein anderes Haus, wo ich eine Gesellschaft von vierzig bis fünfzig Personen beiderlei Geschlechts fand. Eine Frauensperson hatte mich hierher geführt. Diese zeigte mir eine auf dem Fußboden ausgebreitete Matte, mit dem Bedeuten, daß ich mich darauf niederlassen möchte. Ich schloß hieraus, daß dies mein Nachtlager seyn sollte. Die Gesellschaft befriedigte nun erst ihre Neugier, indem sie mich sehr genau betrachtete; dann legte sich Jeder nieder, um zu schlafen. Ich that das nämliche; und brauchte eine zweite Matte, die für mich hingelegt war, zur Bettdecke. Zum Kopfküssen hatte man mir, nach dem Landesgebrauch, einen hölzernen Block hingelegt. Das Haus, worinn wir lagen, war ein einziger großer Raum."

„Unfähig einzuschlummern, hielt ich mich vollkommen still. Nach einer ziemlich beträchtlichen Zeit, da alle schienen eingeschlafen zu seyn, sahe ich ungefähr acht Mann sich erheben, und an beiden Enden des Saals ein großes Feuer anmachen. Hierbei, ich gestehe es, war mir nun gar nicht wohl zu Muthe; ich bildete mir nichts Geringeres ein, als daß die Eingebohrnen damit umgiengen, mich zu braten, und daß sie sich nur deswegen niederlegt hätten, damit ich erst einschlafen sollte, um mich dann zu überfallen. Unvermögend, etwas zu meiner Rettung vorzunehmen, raffte ich meine

meine ganze Standhaftigkeit zusammen und ergab mich in den Willen der Vorsehung. Ich erwartete nun mit jedem Augenblicke die Entscheidung meines Schiksals; aber zu meiner großen Verwunderung, legten sich die Männer, nachdem sie eine Zeitlang beim Feuer gesessen, und sich gewärmt hatten, nieder zur Ruhe, und standen nicht eher wieder auf, bis der Tag anbrach. Da erhob ich mich denn auch, und gieng hinaus, umringt von einer großen Menge von Männern, Weibern und Kindern."

„Es währte nicht lange, so kam des Königs Bruder zu mir, und führte mich in verschiedene Häuser, wo ich mit Yamswurzeln, Kokosnüssen und süßem Safte bewirthet wurde. Dann wurde ich wieder zum Könige geführt. Diesem gab ich durch Zeichen zu erkennen, daß ich zu meinem Bruder zurükzukehren wünschte. Er begriff mich sogleich, und gab mir, gleichfalls durch Zeichen, zu verstehn, daß der heftige Wind und die hohen Wellen den Kähnen nicht erlaubten in See zu gehn. Den Wind bezeichnete er mir dadurch, daß er auf die Bäume zeigte und zugleich stark mit dem Munde blies; die unruhige See und die Gefahr, daß die Kähne darinn umschlagen würden, drükte er durch Handbewegungen aus."

„Den Rest des Tages brachte ich damit hin, mich auf der Insel umzusehn, und ihre Erzeugnisse zu bemerken. Diese bestehn vornehmlich in Yamswurzeln und Kokosnüssen. Erstere baut man ungemein

mein sorgfältig in langen Pflanzungen auf einem sumpfigen und wässerigen Boden, gleich den Reissaaten in Indien. Die Kokos = so wie auch die Betelnuß = Bäume, stehen um ihre Wohnungen her."

Dieser Bericht und die gütige Botschaft, welche der Kapitain von dem Könige erhalten hatte, belebten die ganze Gesellschaft.

Das große Boot, welches an diesem Tage nach dem Wrack geschikt wurde, kehrte gegen Abend mit etwas Eisenwerk, einem Sack Reis, und verschiedenen andern Sachen zurük. Die Mannschaft berichtete, daß sie über zwanzig Kähne beym Schiffe angetroffen hätte, die sehr beschäftiget gewesen wären, allerlei Eisenwerk und einen Säbel auf die Seite zu bringen. Man habe ihnen aber diese Sachen, zu ihrem großen Mißvergnügen, wieder abgenommen. So sehr verließ man sich jezt schon auf Rah = Kuhks Schutz und Freundschaft, ohngeachtet man ihn erst seit drei Tagen kannte, daß man sogar entfernt von ihm und von der übrigen Schifsgesellschaft, kein Bedenken trug, sich in einen Wortwechsel mit den Eingebohrnen einzulassen, und sie zu zwingen, das, was sie sich zugeeignet hatten, wieder herauszugeben!

Rah = Kuhk war von diesem Vorgange kaum benachrichtiget, als er auf der Stelle seinen Bruder und seinen Neffen in einem Nachen abschikte, die erst spät in der Nacht mit dem Bericht zurükkehrten, daß sie alle ihre Landsleute davon gejagt hätten.

Man hielt es jezt, da die Zahl der besuchenden Eingebohrnen täglich größer wurde, der Vorsicht gemäß, zur Nachtzeit ordentliche Wachen auszustellen; und es ward beschlossen, noch diesen nämlichen Abend den Anfang damit zu machen. Man benachrichtigte aber erst die Eingebohrnen davon, indem man ihnen bedeutete, daß dies nicht aus Mißtrauen gegen sie, sondern bloß deswegen geschehen würde, weil die englische Sitte es einmal so mit sich brächte, und weil diese Vorsicht gegen die Bewohner anderer Inseln, welche zur Nachtzeit einen Ueberfall versuchen könnten, nicht ganz überflüßig zu seyn schiene. Nach dieser Erklärung lud man sie ein, das Aufziehen der Wache in Augenschein zu nehmen. Dies machte ihnen sehr viel Vergnügen. Da die ganze Mannschaft, seit ihrer Abreise aus England, in den Waffen fleißig geübt worden und mit allem, was zur soldatischen Ausrüstung gehört, hinlänglich versehn war: so sahe sie sich im Stande, den Eingebohrnen ein kriegerisches Schauspiel zu geben, welches nothwendig einen tiefen Eindruk auf sie machen mußte. Sie schienen von diesem Augenblicke an, von einer noch größern Hochachtung gegen die Engländer durchdrungen zu seyn, die sie nun immer mehr als Leute betrachteten, die im Besitz außerordentlicher Kräfte und Geschiklichkeiten wären, von denen sie vorher nicht einmal einen Begriff gehabt hatten.

Man hatte den Sohn des Königs mit einem seidenen Rocke und mit blauen Beinkleidern beschenkt. Arrah-Kuhker hingegen konnte dergleichen schlech-

lerdings nicht am Leibe ertragen: ein weißes Hemde aber schien ihm etwas sehr wünschenswürdiges zu seyn. Man machte ihm daher sogleich ein Geschenk damit. Und nun fieng er an vor Freuden auf eine so possierliche Weise darinn zu tanzen und zu springen, daß die ganze Gesellschaft genug zu lachen hatte. Er war gegen vierzig Jahr alt, klein von Statur, und dabei so feist, daß er beinahe eben so dick als lang war. Außer der schon oben an ihm gerühmten guten Laune, und der Geschiklichkeit alles auf eine possierliche Weise nachzumachen, besaß er auch im höchsten Grade die Kunst, sich durch Zeichen, Mienen und Gebehrden verständlich zu machen, so daß man ihn, so oft er etwas beschrieb, sogleich verstehen konnte. Er benuzte diese Fertigkeit oft, um den Engländern Vergnügen zu machen, indem er bald diesem, bald Jenem, in allen den Verrichtungen, besonders in den soldatischen Uebungen, die er von ihnen gesehen hatte, nachäffte; und das immer mit so vieler gutartigen Laune, daß seine Späße niemals etwas anders, als Wohlgefallen und Vergnügen, erwecken konnten. Besonders hatte seine Zuneigung sich für den großen Hund erklärt, so wie auch dieser von seiner Seite ihn, der ihm unaufhörlich etwas zu fressen brachte und mit ihm spielte, gar bald vor allen Andern lieb gewann. Da gab es nun oft gar possierliche Auftritte, indem der Hund, so bald er seinen indianischen Freund erblikte, vor Freuden bellte, heulte und sprang, und Arra-Kuhker ihm dies alles mit wunderbarer Natürlichkeit nachzumachen wußte.

Die Lage der Engländer war nunmehr schon um vieles besser, als sie anfänglich gewesen war; aber nichts desto weniger entfuhr, mitten unter den Spässen des aufgeräumten Arra-Kuhkers, ihrem beklemmten Herzen noch mancher angstvolle Seufzer, weil die Ungewißheit, ob es ihnen möglich seyn würde, noch alles dasjenige von dem Wrack zu retten, was zur Erbauung und Ausrüstung eines neuen Fahrzeuges erfodert wurde, ihnen jeden Freudengenuß verbitterte. Allein sie bemühten sich, die Bangigkeit, die sie ängstigte, vor ihren neuen Freunden zu verbergen, und nahmen daher oft ein lachendes Ansehn an, indeß ihnen das Herz vor Bekümmerniß zerspringen wollte.

5.

Erster Besuch des Königs von Pelju; Beschreibung dessen, was sich dabei ereignete.

Um neun Uhr des folgenden Morgens, da die Böte schon mit einer Ladung geretteter Sachen vom Schiffe zurük gekehrt waren, erschienen einige Kähne mit Eingebohrnen innerhalb des Hafens und hielten daselbst an. Eine große Menge anderer folgte diesen nach; und man ward benachrichtiget, daß auf einem derselben der König im Anzuge wäre. Auch dieser hielt, beim Eingange in den Hafen, still, und ertheilte, wie man aus dem Erfolge sahe, einem Geschwader von bewaffneten Kähnen, die den Nachtrapp ausmachten, Befehl, nach der entgegengesezten Seite der Insel hinzurudern. Dann lief er selbst in die Bucht ein, begleitet von zwei Kähnen auf jeder Seite, denen die zuerst erschienenen, so bald der König bei ihnen vorüber war, sich hinten anschlossen. Die Ruderer dieser Kähne sprizten das Wasser umher, und schwenkten dabei die Ruder über ihren Köpfen auf eine ungemein geschikte Weise.

Als des Königs Nachen so weit gekommen war, als das seichte Wasser es gestattete, erinnerten die Eingebohrnen am Lande den Kapitain, daß er ihm entgegen treten möchte. Er thats; und alsobald nahmen zwei von Jenen ihn auf ihre Arme,

und trugen ihn durch das seichte Wasser nach demjenigen Kahne hin, in dessen Mitte der König auf einem erhöhten Gerüste saß. Herr Wilson umarmte ihn, und ließ ihm dann, durch Hülfe der Dolmetscher, noch einmal eröffnen, daß er und seine Leute Engländer wären, die das Unglük gehabt hätten, ihr Schiff zu verlieren, und daß sie sich die Erlaubniß erbäten, ein anderes zu erbauen, um wieder nach ihrem Vaterlande zurükzukehren.

Nach einer kleinen Pause, worinn der König mit einem der Oberhäupter in dem nächsten Kahne redete — in der Folge zeigte es sich, daß dieser, so zu sagen, sein Premier-Minister war — gab er in den höflichsten Ausdrücken zur Antwort: sie wären ihm willkommen, und es stünde ganz bei ihnen, ob sie ihr Schiff da, wo sie jezt wären, oder auf seiner eigenen Insel bauen wollten. Er fügte hinzu: man halte dieses Eiland bis zur Zeit eines andern Windes, der nach zwei Monaten einzutreten pflege, für einen ungesunden Aufenthalt; er befürchte daher, daß seine Leute hier krank werden möchten; auch dürften sie hier leicht den Anfällen der benachbarten Insel-Bewohner ausgesezt seyn, mit denen er jezt gerade in Krieg verwickelt wäre.

Kapitain Wilson drükte hierauf zuvörderst seine Dankbarkeit für die herablassende Sorgfalt und Güte des Königs gegen ihn und seine Leute aus, und fügte hierauf hinzu: daß er, mit des Königs Erlaubniß, den gegenwärtigen Aufenthalt

jedem

jedem andern aus dem Grunde vorziehen würde, weil sie hier Gelegenheit hätten, noch eins und das andere von dem gescheiterten Schiffe zu retten, dessen sie zur Erbauung eines neuen nicht entbehren könnten; feindliche Anfälle besorge er hier nicht; gegen diese sichere ihn des Königes Schutz und Freundschaft; in Ansehung der zu befürchtenden Krankheiten aber wäre er ebenfalls unbekümmert, weil er einen Mann bei sich hätte, der die Kranken wieder gesund zu machen verstünde. Er überreichte hierauf dem Könige einen Rock von Scharlach; worauf sie sich ans Land begaben, indem der Kapitain wieder zurükgetragen wurde, der König hingegen selbst durchwadete.

Se. Majestät war völlig nakt. Statt des knöchernen Handringes, den die Oberhäupter trugen, bestand sein eigenes Unterscheidungszeichen in einer Axt, die er auf der Schulter trug. Diese war von Eisen, die einzige der Art, welche bei diesem Volke bemerkt wurde; ein Umstand, den man sich nicht zu erklären wußte. Rah-Kuhk kam ihm am Ufer entgegen; und da er sich weigerte, in eins der Gezelte zu treten: so ließ der Kapitain ein Segel ausspreiten und ersuchte ihn, sich darauf niederzulassen. Er thats; indem er dabei zu erkennen gab, er begriffe, daß dies ein Merkmal von Achtung gegen ihn seyn sollte. Der erste Minister sezte sich ihm gegen über auf den Rand der Decke; seine beiden Brüder nahmen ihn in ihre Mitte. Hinter diesen sezten sich die andern Oberhäupter; das übrige Gefolge, drei hundert an der Zahl, bil-

dete einen Kreis um sie her, und zwar in einer weder sitzenden noch stehenden, sondern kauernden Stellung, um auf den ersten Wink sogleich wieder aufstehen zu können.

Es ward Thee herumgereicht; der König trank eine Schale davon, schien ihn aber nicht nach seinem Geschmacke zu finden. Nach einer Weile überreichte man ihm zum Geschenk einen Rest Scharlach- und ein halbes Stük andern Tuchs; nebst Bändern von verschiedenen Farben, die man ihn ersuchte unter seine Leute zu vertheilen. Er that dies auf der Stelle; und Jeder rollte, was er davon empfieng, sehr behende auf. Unterdeß bemerkte man, daß jedes Oberhaupt sich unter den Engländern einen besondern Mann aussuchte, auf den er ausschließend seine Blicke heftete. Einige wurden hierdurch beunruhiget, weil sie sich einbildeten, man habe die Absicht, sie zu überfallen, und daß deswegen Jeder sich schon zum voraus seinen Gefangenen unter ihnen wählte. Eine vergebliche Besorgniß! Das Anblicken der guten Leute hatte, wie man bald darauf erfuhr, eine ganz entgegengesezte Absicht. Jeder von ihnen suchte sich nämlich Einen aus, den er zu seinem besondern Freunde oder Gaste machen wollte.

Nun stellte Wilson dem Könige seine Gefährten, und zwar Einen nach dem Andern vor. Zuerst Hrn. Bentscher, seinen Obersteuermann, wobei er zu erkennen gab, daß dieser, nächst ihm, der erste Befehlshaber wäre. Abba-Thulle — dies war

war der Name des Königs — begriff seine Meinung, und gab dies dadurch zu erkennen, daß er Hrn. Bentscher Kickarai Rupack — den kleinen Befehlshaber — nannte. Rupack bedeutet nämlich bei diesem Volke ein Oberhaupt. Abba-Thulle schien jezt noch die Meinung zu hegen, daß Herr Wilson selbst ein Fürst oder Herr eines Landes wäre; da er aber in der Folge durch den Malaien belehrt wurde, daß er nur im Dienst eines großen Königs wäre, und in diesem Verhältniß Kapitain genannt würde: so faßte er diesen Unterschied augenbliklich und sagte: der Andere wäre also Kickarai-Kapitain, der kleine Kapitain. Diese Benennungen brauchte er nachher immer, so oft er sich an den Einen oder den Andern von ihnen wandte. Als ihm Herr Scharp mit dem Bedeuten vorgestellt wurde, daß dies der Mann wäre, der die Kranken wieder gesund machen könnte, starrte er ihn mit großer Verwunderung an. Er wollte hiernächst wissen: welches denn das Unterscheidungszeichen wäre, wodurch Herr Wilson, als Anführer, unterschieden würde? und als dieser nicht gleich wußte, was er darauf antworten sollte, half Herr Bentscher ihn mit einem Ringe aus, den er anstekte und hierauf dem Könige sagte: dieser wäre sein Unterscheidungszeichen. Die Eingebohrnen fanden es artig, daß die englischen Rupacks oder Oberhäupter ungefähr einerlei Art von Abzeichen mit den ihrigen hätten.

Mittlerweile hatte Rah-Kuhk ein lebhaftes Gespräch mit dem Könige eröffnet, worinn er ihm, wie

wie man an seinen Gebehrden sehen konnte, alles beschrieb, was er während seines Aufenthalts bei den Engländern Merkwürdiges beobachtet hatte. Besonders suchte er ihm einen Begriff von den Feuerwaffen und von den Kriegesübungen derselben beizubringen, wobei der König die größte Aufmerksamkeit und dann das Verlangen äußerte, daß man sie ihn selbst möchte sehen lassen. Der Kapitain erwiederte, daß dies auf der Stelle geschehen sollte.

Dem zufolge ließ er Alle unters Gewehr treten und vor dem Könige aufmarschiren. Dann mußten sie verschiedene Uebungen machen, und dreimal feuern. Das Erstaunen der dabei aufspringenden, schreienden und heulenden Eingebohrnen, brachte ein Geräusch hervor, welches dem der Musketen beinahe gleich kam. Um ihnen zugleich einen Begriff von der Wirkung dieser Waffen zu geben, ließ man eins von dem wenigen Geflügel, welches man gerettet hatte, an den Strand treiben; worauf Herr Bentscher es in Gegenwart des Königs mit einer Vogelflinte erlegte. Einige der Eingebohrnen liefen hin, das getödtete Thier zu holen, und der König, dem es gebracht wurde, betrachtete es mit eben so großer Aufmerksamkeit als Verwunderung, weil er nicht begreifen konnte, wie das Thier getödtet worden sey, da er aus dem Laufe der Flinte nichts hatte abfahren sehn. Dies verbreitete ein allgemeines Gemurmel und Erstaunen; und die Folge davon war, daß man von den Engländern eine noch viel höhere Meinung faßte.

Nah=

Rah-Kuhk äußerte ein ungeduldiges Verlangen, dem Könige alles dasjenige zu zeigen, was auf ihn selbst einen Eindruk gemacht hatte; er nahm ihn daher bei der Hand und führte ihn zu einem Schleifsteine. Er sezte denselben, so wie er es abgesehn und schon oft versucht hatte, in Bewegung; und der König gerieth über die Geschwindigkeit, womit er umgedrehet ward, noch mehr aber über die Versicherung des Generals, daß jedes daran gehaltene Stük Eisen sogleich glänzend und scharf wurde, in großes Erstaunen. Um ihm dies anschaulich zu machen, ließ der Kapitain ein Beil herbeiholen und es vor seinen Augen schleifen. Rah-Kuhk ergriff dabei mit großem Eifer die Handhabe des Steins, um das Undrehen zu verrichten, und es machte ihm nicht wenig Vergnügen, seinem Bruder zeigen zu können, wie gut er sich darauf verstünde. Was den Verstand dieser guten Leute hierbei am meisten verwirrte, war die Frage: woher doch die Funken kommen möchten, und wie es zugehe, daß der Stein, wenn man ihn eben erst naß gemacht habe, so schnell wieder trocken würde?

Der König ließ sich hierauf in die Gezelte führen, und stellte über alles, was er darin sah, Nachforschungen an; alles war ihm neu, alles spannte seine Aufmerksamkeit. Rah-Kuhk, dem schlechterdings nichts entfallen war, was er in diesen Tagen bemerkt und gelernt hatte, bedeutete dem Könige, als sie in das Gezelt der Chineser traten, daß diese eine ganz andere Art von Menschen, als die Engländer wären! man nenne sie, fügte er

hinzu, China-Männer. Er ersuchte den Einen derselben, dem Könige seinen Kopf zu zeigen, und machte hierauf diesen auf den einzelnen Haarstrang aufmerksam, der diesen Leuten vom Kopfe bis auf die Waden hinabhängt.

Man konnte aus den Bewegungen und Gebehrden des Generals deutlich wahrnehmen, daß er seinem Bruder bei dieser Gelegenheit erklärte, daß es mancherlei Völker in andern Welttheilen gäbe; eins derselben würde die Franzosen genannt, und mit diesen wären die Engländer itzt in Krieg verwickelt, wie er selbst bei einer seiner Unterhaltungen mit ihnen erfahren hatte. Die Vorstellung von mehrerlei über den Erdboden verbreiteten Völkerschaften, die an Sprache und Sitten von einander so verschieden wären, wie die Chineser und Engländer, die er hier vor Augen hatte, machte, ihrer Neuheit wegen, ihn ganz betroffen, und versenkte ihn in tiefes Nachdenken. Er sahe eine Zeitlang ganz verstört aus, wie Einer, dem auf einmal ein unerwartetes Licht in einer Sache aufgeht, die ihm bisher völlig unbekannt gewesen war. Allem Ansehn nach hatte dies, in dem ungeheuren Weltmeere verlorne, und von andern Nationen nie besuchte Völkchen, vor der Erscheinung des Malaien, die Meinung unterhalten, daß die Welt nicht weiter reichte, als ihr Gesichtskreis. Durch die Ankunft des Malaien hatte ihre Vorstellung von der Erde und deren Bewohnern sich nun zwar schon merklich erweitert; aber dieser war ihnen doch an Farbe und Sitten nach so ähnlich, daß sein Anblik

blik sie nicht sehr befremden konnte. Jezt aber sahen sie auf einmal zweierlei ihnen ganz neue Menschenarten vor sich, und erfuhren nun, daß es deren in weit entfernten Ländern noch eine große Menge gäbe: dabei mußte ihnen nothwendig zu Muthe seyn, als Einem, der aus einem langen Traume erwacht und sich in die Wirklichkeit der Dinge um ihn her noch nicht zu finden weiß. Dies war wenigstens, allem Ansehn nach, die Wirkung, welche diese Nachricht auf das Gemüth des staunenden Königs machte.

Nach einer Weile zog das Bojonnet einer Schildwache, welches die Sonnenstralen zurükwarf, seine ganze Aufmerksamkeit auf sich, weil er etwas Glänzendes dieser Art gleichfalls noch nie gesehen hatte. Er gieng hastig darauf zu, und wollte es dem Manne aus der Hand nehmen, um es anzufühlen. Allein dieser trat zurük; worauf der Kapitain ihn benachrichtigte, daß, nach englischer Sitte, eine Wache ihr Gewehr nicht dürfe anrühren lassen. Mit dieser Antwort zufrieden, nahm er andere Dinge in Augenschein. Rah-Kuhk führte ihn in die Küche, welche innerhalb der Höhlung eines Felsen angebracht war. Hier zeigte er ihm alles vorräthige Küchengeräth, das, so dürftig es auch war, ihnen doch Stoff genug zur Bewunderung gab. Sogar der Blasebalg wurde nicht vergessen; und der General, dem es ungemein viel Vergnügen machte, seinem Bruder zu zeigen, was er alles schon gelernt habe, blies selbst das Feuer damit an.

Neben

Neben der Küche war eine zweite Höhle im Felsen, in der man die vom Schiffe geborgenen Schinken aufgehangen, und Feuer darunter gemacht hatte, um sie wieder durchräuchern zu lassen. Auch dahin führte er den König, und erklärte ihm, daß diese Dinge zu dem Mundvorrathe der Engländer gehörten. Da er hierbei den Wunsch äußerte, daß man seinem Bruder eine dieser Schinken verehren möchte, so willfahrte man ihm augenbliklich, und fügte eine von fünf übriggebliebenen lebendigen Gänsen hinzu, welche eben vor ihnen herumwatschelten.

Nun giengs nach den Hunden. Diese machten dem Könige eben das unbeschreibliche Vergnügen, was sie vorher seinem Bruder Arra-Kuker gemacht hatten. Dasselbe Glük machten diese Thiere bei allen Eingebohrnen, und da Jeder von ihnen, so oft er sie sahe, sich Mühe gab, sie Bellen zu machen: so sahe man sich in der Folge, des unaufhörlichen Klaffens müde, genöthiget, sie auf die Seite zu schaffen.

Der König benachrichtigte nunmehr den Kapitain, daß er gesonnen wäre, auf die andere Seite der Insel zugehn, um allda zu übernachten. Dorthin hatte er auch, wie wir bereits angeführt haben, schon bei seiner Ankunft, das Geschwader seiner bewaffneten Kähne gesandt. Dies sowohl, als auch sein Vorsatz auf der andern Seite der Insel zu übernachten, schien eine Folge seiner zärtlichen Sorgfalt zu seyn, daß seine Schutzgenossen, die

die Engländer, weder durch den Anblik seiner Bewaffneten beunruhiget, noch durch seine eigene längere Gegenwart zu sehr belastet werden möchten. Welche feine und edle Denkungsart für einen Wilden!

In dem Augenblicke da er seinen Vorsatz hierüber bekannt gemacht hatte, gab Einer der Befehlshaber aus seinem Gefolge, durch einen lauten Schrei, den übrigen das Signal zum Aufbruche; und in dem nämlichen Augenblicke flogen Alle, wie vom Sturmwinde dahingerissen, zu ihren Kähnen. Nie wurde der Befehl eines Anführers mit größerer Schnelligkeit befolgt, als dieser. Die Leute schienen nicht zu laufen, sondern zu fliegen, und in einem Nu! war Jeder an seinem Platze. Auch hier kann ich mich nicht enthalten, auszurufen: welcher Geist von Unterordnung und Folgsamkeit bei nakten Wilden! Der König fuhr hierauf ab, und schien mit seinem Besuche, und mit allem, was er gesehen hatte, vollkommen zufrieden zu seyn.

Der Sohn desselben und Nah-Kuhk, nebst ungefähr zwanzigen ihrer Leute, blieben bei den Engländern zurük. Man quartierte sie in zwei Gezelte ein; die englische Mannschaft aber schlief in dem dritten, in welchem die Gewehre waren. Der Kapitain selbst gieng, nachdem die Wache aufgezogen war und ihre Posten ausgestellt hatte, in dasjenige von jenen, worinn der Sohn des Königs und Nah-Kuhk, nebst den übrigen Anführern schlafen sollten, um ihnen dadurch sowohl seine Achtung, als auch sein Zutrauen zu bezeugen.

In dem Augenblicke nun, daß diejenigen Engländer, welche keine Wache zu thun hatten, sich zur Ruhe legen wollten, ereignete sich ein Umstand, der Alle schnell wieder auf die Füße brachte und eine allgemeine Bestürzung verursachte. Die Eingebohrnen erhoben nämlich plözlich ihre Stimmen, und zwar auf eine so durchdringende Art, daß Jeder es für ein Kriegsgeschrei oder für ein Signal hielt, wodurch man den König mit seinen Kriegern herbei riefe. Die Engländer ergriffen augenbliklich die Waffen, und die Herrn Barker und Scharp liefen nach demjenigen Gezelte hin, worinn der Kapitain sich befand, um sich zuvörderst nach diesem umzusehn. Sie fanden ihn vollkommen ruhig und unangefochten; und als sie ihm von der Bestürzung seiner Leute Nachricht gegeben hatten, schikte er zunächst Hrn. Barker mit dem Auftrage zurük, ihnen zu sagen, daß sie zwar auf ihrer Hut seyn, aber sich ja nichts merken lassen möchten, bis er selbst, sobald es ohne Aufsehen zu erregen geschehen könnte, zu ihnen kommen würde. Hr. Scharp mußte sich hierauf neben den Sohn des Königs setzen, und eine Unterhaltung mit ihm anfangen; und sobald diese angesponnen war, schlich der Kapitain davon, und fand sich bei seinen Leuten ein. Das Geschrei der Eingebohrnen dauerte unterdeß fort; man beschloß daher, nach einer kurzen Berathschlagung, zwar auf allen Fall unter den Waffen zu bleiben, aber den Ausgang ruhig abzuwarten; und nach dieser Abrede kehrte Hr. Wilson wieder zu den Eingebohrnen zurük. Hier fand er bald, daß ihre Bestürzung ohne allen Grund gewesen war. Das

Geschrei

Geschrei hatte keine andere Absicht gehabt, als die, ihre Kehlen zu einerlei Ton zu stimmen, um hiernächst ein Lied mit einander zu singen. Sobald sie damit nach ihrer Weise zu Stande gekommen waren: gab Rah-Kuhk eine Zeile oder einen Vers an, ein anderer Rupack oder Anführer fieng dann an, die vorgesagten Worte zu singen, und die übrigen Eingebohrnen stimmten ein. Der lezte Satz wurde zweimal abgesungen, und dann von denen im andern Zelte, wie von einem Chore, wiederholt. Dann sagte Rah-Kuhk ihnen eine neue Strophe vor, und das gieng so fort, bis dergleichen zehn oder zwölf abgesungen waren. Nun wünschten sie, auch einen englischen Sang zu hören; man willfahrte ihnen, und sie bezeugten dem Sänger ihre große Zufriedenheit. Dieser war der junge Cobbledick, dessen See- und Kriegslieder so viel Beifall erhielten, daß der König selbst, so oft er ihn nachher sah, sich jedesmal wieder etwas von ihm vorsingen ließ.

Nach geendigtem Singen legte die ganze Gesellschaft sich zur Ruhe.

6.

Verändertes Benehmen der Eingebohrnen; Auflösung des Räthsels, was diese Veränderung veranlaßt habe; Krieg des Abba-Thulle mit andern Inselbewohnern; Verrichtungen der Engländer.

Am folgenden Morgen kam der Minister des Königs von der andern Seite der Insel, und zwar über Land, indeß man der Zurükkunft des Königs selbst, zu Wasser entgegen sah. Nachdem er den Beschäftigungen der Engländer, deren Einige sich anschikten nach dem Wrack zu rudern, Andere hingegen Zurüstungen zu dem bevorstehenden Schifsbau machten, ein Weilchen zugesehen hatte, nahm er den Kapitain bei der Hand, und führte ihn in das Zelt der Waffen. Hier zeigte er auf einen Hirschfänger, und drükte sehr lebhaft den Wunsch aus, daß ihm dieser geschenkt werden möchte. Die Wichtigkeit der Person und die Nothwendigkeit, sich der guten Gesinnung der Eingebohrnen immer mehr und mehr zu versichern, bewogen Hrn. Wilson ihm zu willfahren. Man trat hierauf wieder aus dem Gezelte hervor; aber in diesem Augenblicke nahm Rah-Kuhk das Geschenk in der Hand des Ministers wahr, äusserte Unwillen darüber und nöthigte den Mann, es wieder zurükzugeben.

Bald

Bald darauf kam der Malaie aus einem Nachen ans Land, und sagte: „er brächte schlimme Zeitungen! Es habe Misfallen erregt, daß man einem Menschen, der erst seit gestern mit ihnen bekannt geworden wäre, ein so kostbares Geschenk gemacht habe, indeß die Brüder des Königs, die nun schon so lange bei ihnen gewesen wären, noch gar nichts Aehnliches bekommen hätten. Er riethe daher, daß man auch diesen Geschenke machen möchte.“ Diesem Winke zufolge überreichte der Kapitain den Brüdern des Königs einen Rest Tuch; aber beide nahmen dieses Geschenk mit sichtbarer Kälte an. Er schenkte ihnen hierauf noch einige ähnliche Sachen, aber nichts von dem allen wurde auch nur mit einem kleinen Lächeln erwiedert. Ob diese Kälte aus Eifersucht über das dem Minister gemachte Geschenk herrührte, oder ob sie eine Folge ihres beleidigten Zartgefühls war, indem sie es unschiklich und ungerecht fanden, daß der Mann ihren Schutzgenossen, den Engländern, die sich in einer Lage befanden, in der sie den Eingebohrnen nicht täglich etwas abschlagen konnten, jenes Geschenk gleichsam abgenöthiget habe, blieb dermalen noch unentschieden. In der Folge überzeugten sich die Engländer vom Leztern. Irrten sie hierinn nicht — welches ich dahingestellt seyn lasse — so äusserten diese, im Aeusserlichen noch so ungebildeten Menschen, hier abermals einen Grad von sittlicher Ausbildung, worüber man erstaunen mußte. Ein zweiter ähnlicher Vorfall, der sich bald darauf ereignete, scheint die hohen Begriffe, die wir uns sonach von dem Zartgefühl dieser Wilden zu ma-

chen hätten, in der That zu bestätigen. Es war folgender.

Nachmittags zeigte der Malaie dem Kapitain an, daß der König it. die Bai eingelaufen wäre, um nach Pelju zurükzukehren, und daß er daher, wenn er Abschied von ihm zu nehmen wünschte, zu ihm hinrudern müsse. Der Kapitain gieng sogleich in der Jölle dahin ab; Tom Rose, der Dolmetscher, und vier Andere begleiteten ihn. Zu seinem Erstaunen war auch hier, auf Seiten des Königs, der Empfang recht auffallend kühl, und dem gestrigen offenen und freundschaftlichen Wesen auf beiden Seiten gar nicht entsprechend. Man bemerkte immer mehr Verlegenheit und Zurükhaltung in dem ganzen Wesen des Königs; man sahe, daß ihn etwas drükte, und daß er sich nicht überwinden konnte, es über die Zunge zu bringen. Man gerieth darüber auf allerlei ängstliche und mistrauische Vermuthungen, die der Leser wahrscheinlich in diesem Augenblicke mit ihnen theilen wird. Ich freue mich, das Räthsel zur Ehre des guten Königs und seines Volks, auf eine sehr befriedigende Weise auflösen zu können.

Abba-Thulle fühlte sich, wie der englische Verfasser unserer Geschichte versichert, zwischen zweien, ihm gleich wichtigen Vorstellungen in der Klemme, wovon die eine der andern gerade entgegen arbeitete, und von denen nur Eine befolgt werden konnte. Er hatte einen sehr angelegentlichen Wunsch auf dem Herzen; allein sein feines sittliches

Gefühl

Gefühl widersezte sich einer Aeusserung desselben. Die Engländer waren seine Schutzgenossen; die jetzige Abhängigkeit ihres Schiksals von ihm und seiner Freundschaft machte es ihnen unmöglich, ihm etwas abzuschlagen; eine Bitte aus seinem Munde schien also so gut als ein Befehl für sie zu seyn. Hiervon überzeugt, und zugleich fühlend, wie unschiklich und unbillig es seyn würde, aus diesem ihren Verhältnisse gegen ihn Vortheil ziehen zu wollen, war er lange nicht im Stande, die Bitte, die ihm so sehr am Herzen lag, zu äußern. Daher seine große Verlegenheit, und seine scheinbare Kälte! Endlich, nach einem langen sichtbaren Kampfe in seiner Seele, stammelte er, unter fortdauernder Verlegenheit, folgendes Anliegen: „er wäre im Begriff, den Bewohnern einer andern Insel, die ihm Unrecht zugefügt hätten, eine Schlacht zu liefern; und er wünsche, daß der Kapitain Vieren oder Fünfen von seiner Mannschaft erlauben möchte, ihn in diesen Krieg mit ihren Musketen zu begleiten."

Wilson erwiederte augenbliklich: die Engländer wären wie sein eigenes Volk anzusehn, und die Feinde des Königs wären auch ihre Feinde. Kaum war ihm diese Antwort übersezt, als sein verfinstertes Antlitz sich plözlich aufklärte und vor Freude glänzte. Wilson gieng hierauf ans Land, um seine Gefährten von dem, was vorgefallen war, zu benachrichtigen. Die ganze Gesellschaft war mit der Antwort, die er gegeben hatte, vollkommen zufrieden; und so kehrte er also wieder zum Könige

zurük, um ihm zu sagen: daß die verlangte Mannschaft bereit wäre, seine Befehle anzunehmen. Aba-Thulle drükte sein Vergnügen hierüber mit folgenden Worten aus: „der Kapitain wäre sein Bruder Rupack, d. i. sein Mitregent, und die übrigen Engländer alle wären ihm so lieb, als sein eigenes Volk.“ Er fügte hinzu: „der Kapitain müsse seinen Bruder noch einmal nach Pelju senden, um zu sehen, was es daselbst an Lebensmitteln für die Engländer gebe, damit er ihnen diese schicken könnte. Endlich erbot er sich noch, einige seiner Zimmerleute zu schicken, die ihnen zur Erbauung eines neuen Schiffes an die Hand gehen sollten. Dies lezte ward verbeten. Man unterhielt sich hierauf noch ein Weilchen, und dann kehrten Beide zurük, der König nach der andern Seite der Insel, und Wilson zu den Seinigen.

Am Lande entstand nunmehr die Frage: was für Personen die fünf Mann Hülfstruppen, die man dem Könige versprochen hatte, ausmachen sollten? Die Wahl war nur deswegen schwierig, weil Alle, vom Kapitain bis zum lezten Matrosen, sich gleich bereitwillig dazu zeigten. Ersterer wurde indeß sogleich einstimmig ausgeschlossen. Ihr Aller Wohl, sagten sie, hienge an seinem Leben; dieses dürfe daher nicht ausgesezt werden. Endlich wurden fünf der Jüngsten gewählt; und diesen gesellte man den Dollmetscher Tom Rose bei. Die Gewählten schikten sich hierauf zu ihrer Abfahrt an, und wurden am folgenden Tage auf die Flotte des zurükkehrenden Königs dergestalt vertheilt, daß der König selbst

selbst und jeder Anführer Einen von ihnen in seinen eigenen Kahn aufnahm. Der König schüttelte hierauf jedem Engländer dankbar die Hand, und gieng unter Segel. Die Zurükbleibenden riefen den Abgehenden ein dreimaliges Hurrah! nach, welches Jene nur einmal erwiederten. Als man aber dem Könige erklärt hatte, daß dieser Zuruf eine Art von Abschiedsgruß bei den Engländern sey, ließ er sogleich alle seine Leute in ihren Kähnen aufstehn, um auch den Gegenruf zum zweiten und zum drittenmal abzulegen.

Und nunmehr, da man nicht zu besorgen hatte, sobald wieder unterbrochen zu werden, fieng die zurükgebliebene Gesellschaft sogleich an, die nöthigen Anordnungen zur Erbauung eines neuen Schiffs zu machen. Den Plan dazu hatten Hr. Wilson und Hr. Barker mit Zuziehung der Zimmerleute entworfen; und die einzelnen Arbeiten wurden nun nach Maaßgabe dessen vertheilt, wozu ein Jeder von ihnen am brauchbarsten zu seyn schien. Hrn. Barker, der in frühern Jahren sich von der Schiffsbaukunst einige Kenntnisse erworben hatte, wurde die Hauptführung des ganzen Geschäfts aufgetragen. Da aber die sämtliche Mannschaft begriff, wie sehr der glükliche Fortgang des Werks davon abhienge, daß Jeder seine Schuldigkeit thäte, und daß sie ein gemeinschaftliches Oberhaupt hätten, welches mit vollkommener Macht versehen wäre, sie Alle zu jeder Zeit dazu anzuhalten: so schritten sie sogleich zur Wahl eines solchen. Man muß nämlich wissen, daß, nach dem Seegebrauche, bei

Handlungsschiffen, welche Schiffbruch leiden, alle bisherige Unterordnung sogleich aufhört, und daß jedes, auf einem solchen Schiffe befindliche Einzelwesen von Stund an sein eigener Herr wird, und sich selbst berathen kann, wie es ihm beliebt. Hier war nun die Frage: wen sie jezt zu ihrem Anführer wählen sollten, in eben dem Augenblicke entschieden, in welchem sie aufgeworfen wurde. Die Herzen Aller waren dem Kapitain mit so vieler Liebe und Dankbarkeit ergeben, daß man nur eine Stimme hörte, wodurch er ersucht wurde, wieder seine ganze vorige Herrschaft über sie anzunehmen. Wilson war über diesen unverdächtigen Beweis der allgemeinen Zuneigung gegen ihn gerührt: er nahm den Antrag an; doch nur unter der Bedingung, daß, wenn über kurz oder lang Strafen nöthig werden sollten, nicht er, sondern die ganze Gesellschaft sie durch Stimmenmehrheit zuerkennte. Dies wurde genehmiget; und nun gieng Jedermann zufrieden und hofnungsvoll an das ihm angewiesene Geschäft. Der glükliche Umstand, daß das gescheiterte Schiff von den Felsen durchbohrt war, mithin unbeweglich fest darauf saß, gab gegründete Hoffnung, daß es nicht eher verschwinden würde, bis man alles, daraus benöthigte, glüklich würde ans Land gebracht haben.

Am Abend dieses vergnügt durchlebten Tages berief der Kapitain die ganze Mannschaft in das größte Gezelt, um in einem gemeinschaftlichen Gebete dem gütigen Urheber ihres Daseyns, der bis dahin sie erhalten hatte, den Dank ihrer gerührten Herzen

zen darzubringen. Herzlicher und inniger ward zu Gott wohl nie gebetet. Nach Endigung dieser frommen Handlung sezte man fest, daß sie künftig jeden Sonntag Abend wiederholt werden sollte.

Von nun an herrschten bei dieser kleinen Gesellschaft die vollkommenste Ordnung, eine ununterbrochene Eintracht und der munterste Gesellschaftsfleiß. Jede Arbeit gieng daher rasch und glüklich von Statten. Ein Theil der Mannschaft fuhr täglich in den Böten nach dem Wrack, um Materialien zum Schiffsbau und andere nüzliche Dinge zu holen; ein zweiter war mit der Erbauung des neuen Schiffs beschäftiget, und ein dritter umgab den Plaz, auf dem die Zelte standen und wo man die Werfte angelegt hatte, mit einer Befestigung, die sie vor jedem möglichen Anfall feindseliger Inselbewohner schüzen konnte. Dies leztere fieng man so an. Es wurde eine doppelte Reihe Pfähle, rings um diesen Plaz herum, in die Erde gerammt; die einzelnen Pfähle in jeder Reihe verband man durch ein Flechtwerk zu einem Zaune, und den Zwischenraum innerhalb der beiden Reihen füllte man mit Holz, Steinen und Sand an. In dem Raume, den diese Befestigung einschloß, legte man längst derselben einen Fußtritt an, auf dem die Besazung stehen und feuern konnte. Zwei Drehbassen und in der Folge auch einige ans Land geschafte sechspfündige Kanonen, wurden hier dergestalt aufgepflanzt, daß man den Hafen damit bestreichen konnte.

So verflossen neun Tage, ohne daß man von dem Schiksale der Gefährten, welche mit dem Kö-

 nige

nige in den Krieg gezogen waren, die geringste Nachricht. Am zehnten endlich sahe man vier Nachen in den Hafen einlaufen, und man vermuthete, daß am Bord des Einen der König selbst befindlich wäre, weil die Ruderer, so wie neulich, die Ruder schwenkten und das Wasser damit von sich spritzten. Allein zum unbeschreiblich großen Vergnügen der ganzen Gesellschaft erkannte man in ihnen bald darauf die fünf Gefährten, die von Rah-Kuhk begleitet, gesund und wohlbehalten zurükkehrten. Die gegenseitige Begrüßung war herzlich und rührend. Die Kähne brachten eine ansehnliche Menge Yamswurzeln und Kokosnüsse mit, die der König, nebst einigen Körbchen voll Konfekt dem Kapitain zum Geschenk übersandte. Auch die fünf Mann Hülfstruppen hatten dergleichen Körbchen zum Geschenk erhalten; und diese theilten die darinn befindlichen Süßigkeiten, deren Zubereitung weiter unten beschrieben werden soll, mit brüderlicher Freigebigkeit unter ihre Gefährten aus. Diese Leckereien wollten indeß Keinem sehr behagen.

Der Bericht, den die Zurükkommenden von der glüklich geendigten Kriegsunternehmung abstatteten, lautete folgendermaaßen:

„Am Abend nach unserer Abreise von hier landeten wir an einer gegen Osten liegenden Insel des Königs, wo wir ungemein gut aufgenommen wurden und daselbst übernachteten. Am folgenden Morgen sezten wir nach des Königs Residenz-Insel, Pelju, über. Hier mußten wir vier Tage liegen bleiben,

bleiben, weil die Zurüstungen noch nicht vollendet waren. Dann musterte der König sein Volk, und ließ sich dabei die Waffen eines Jeden vorzeigen, welche in zwei Wurfspießen, einem längern und einem kürzern bestehen. Des ersteren bedienen sie sich, wenn in der Nähe, des andern, wenn in der Ferne gefochten wird. Nach vollendeter Musterung wurden Alle eingeschift, und zwar so, daß man die fünf Engländer vereinzelte und auf eben so viel Kähne vertheilte. Man stieß hierauf ab, und steuerte östlich. Die ganze Flotte bestand aus hundert und funfzig Kähnen, die zusammen über tausend Mann an Bord hatten.“

„Ohngefähr um zwei Uhr Nachmittags, da man zehn bis zwölf Seemeilen zurükgelegt haben mochte, hatte man die Insel der Feinde und sie selbst im Gesicht. Bevor aber die Feindseligkeiten den Anfang nahmen, lief Nah-Kuhk, von Einem der Engländer begleitet, in seinem Kahne bis nahe an den Feind, und unterredete sich mit ihm; vermuthlich um ihm noch jezt die Wahl zwischen Krieg und Frieden freizustellen. Es war verabredet, daß nicht eher gefeuert werden sollte, bis der General das Signal dazu geben würde. Als nun der Antrag desselben keinen Eingang fand: so warf er endlich seinen Speer; und dies war das verabredete Losungszeichen. Der in seinem Kahne befindliche Engländer gab hierauf Feuer; Einer der Feinde stürzte, und gleich darauf brannten auch die übrigen vier Engländer ihre Musketen ab. Dieser einzige Schuß entschied die ganze Schlacht. Die Feinde flohen in

großer Verwirrung, und diejenigen von ihnen, welche in Kähnen waren, warfen sich ins Wasser, und schwammen dem Ufer zu."

„Der König und sein Volk machten von diesem eben so schnellen, als vollkommenen Siege keinen andern Gebrauch, als daß sie ans Land giengen, einige Kokosbäume ihrer Früchte beraubten, und einen Vorrath von Yamswurzeln und andern Lebensmitteln mit sich nahmen. Man gieng hierauf wieder zu Schiffe, und kehrte hocherfreut über den glüklichen Ausgang der Unternehmung, zurük. Unterwegs wurde bei verschiedenen Inseln angehalten, wo die Weiber den Kriegern süßes Getränk zur Erfrischung brachten; und da es schon zu spät war, um noch heute nach Hause zu kommen: so ward auf einer derselben übernachtet, und dann am folgenden Tage die Reise nach Pelju fortgesezt."

„Als wir daselbst ankamen, feuerten wir unsere Gewehre dreimal ab, welches dem Könige viel Vergnügen machte. Auch hier kamen uns die Weiber mit süßem Getränk, in Kokosschalen, entgegen. Der Rest des Tages und der ganze folgende Tag vergieng unter allgemeinen Freudenbezeugungen und Festlichkeiten wegen des erfochtenen Sieges, den man durch Gesänge und Tänze feierte."

„Am dritten Tage, als wir uns beurlauben wollten, traktirte uns der König noch mit gestobten Turteltauben, und drükte dabei noch einmal seine große Zufriedenheit über unser Betragen aus. Er begiei-

begleitete uns hierauf ans Wasser, wo er schon zwei große Kähne voll Lebensmittel in Bereitschaft hatte, die wir mitnehmen sollten; und nahm dann auf die verbindlichste Weise Abschied von uns. Der General begleitete uns. Wir übernachteten auf der nämlichen Insel, wo wir auf unserer Hinreise angehalten hatten, und wo man uns, wo möglich, diesmal noch gastfreundschaftlicher und liebevoller, als das erstemal empfieng. Von da sezten wir diesen Morgen unsere Rükreise bis hier fort."

Die angekommenen Freunde bewunderten nunmehr, was der ausnehmende Fleiß ihrer Gefährten unterdeß hervorgebracht hatte; besonders den ihre Erwartung übertreffenden Fortgang des Schifbau's, an dessen glüklicher Vollendung alle ihre Wünsche und Hoffnungen hiengen.

7. Ueber=

7.

Uebertragung der Insel Orulang an die Engländer, Gesandtschaft nach Pelju; der Kapitain und einige seiner Officiere gehen selbst dahin; Beschreibung ihres dortigen Aufenthalts.

Rah-Kuhk eröffnete jezt dem Kapitain, daß sein Bruder, der König, die Insel, worauf sie sich befänden, ihm und den Engländern schenkte; und man erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß ihr Name bis dahin Orulang gewesen sey, daß sie aber nunmehr von den Eingebohrnen Englisch oder das Land der Engländer genannt würde. Wilson nahm das Geschenk mit Dankbarkeit gegen den Geber an; und um die Sache etwas feyerlich zu machen, ließ er zum Zeichen seiner Besiznehmung die englische Flagge wehn, und eine dreimalige Salve aus dem kleinen Gewehre geben. Da hören wir also einmal von einer Besiznehmung, die auf Recht und Gerechtigkeit gegründet war, weil sie nach dem Wunsch und Willen der bisherigen Eigenthümer der Insel vor sich gieng!

Eine Einladung nach Pelju zu kommen, mußte der Kapitain, weil seine Gegenwart zur Beförderung des Schiffbau's noch gar zu nöthig war, für jezt ablehnen. Es ward indeß beschlossen, daß die Herrn Bentscher und Mathias Wilson, nebst

dem Dollmetscher Tom Rose und Einem der Chineser als Abgesandte dahingehen sollten, um dem Könige zu dem erhaltenen Siege, im Namen der ganzen Gesellschaft, Glük zu wünschen. Rah-Kuhk erbot sich sie zu begleiten; und so giengen sie, noch an dem nämlichen Tage, dahin ab.

Jedermann gieng nun wieder an sein angewiesenes Geschäft, und der Kapitain ruderte in einem der Böte rund um das Eiland herum, um den Umfang seiner neuen Besitzung, und die Küsten derselben kennen zu lernen. Er fand hin und wieder Spuren ehemaliger Pflanzungen, und schloß hieraus, daß die Insel nicht immer unbewohnt gewesen seyn müsse.

Am folgenden Tage wären einige von der Gesellschaft beinahe ein Opfer ihres Vorwitzes geworden. Sie waren, nebst Andern, nach dem Wasserplatze beordert, um daselbst allerlei zum Schiffbau erforderliches Holz zu fällen; anstatt aber mit ihren Gefährten in dem Boote zurükzukehren, wollten sie lieber einen Landweg suchen, ohngeachtet ihnen nicht unbekannt seyn konnte, daß sie auf diesem Wege durch felsichte Gegenden kommen würden, die ihrer Rauhigkeit und der gähen Abgründe wegen, nicht ohne große Mühe und Gefahr durchschritten werden konnten. Das Boot kam bey den Gezelten an; aber die Fußgänger blieben aus, ohngeachtet sie früher, als jenes, abgegangen waren. Es wurde finster; und sie ließen noch immer nichts von sich spüren. Die ganze Gesellschaft gerieth darüber in

große

große Besorgniß. Man schikte Leute mit Laternen aus, um sie aufzusuchen. Indem nun diese von Zeit zu Zeit mit lauter Stimme riefen, so wurden sie von den herumtappenden Abendtheuern endlich glüklich gehört und durch einen Gegenruf von der Stelle benachrichtiget, wo sie waren. Glüklicher Weise waren Jene, von dem Augenblik an, da sie das Rufen ihrer Freunde vernahmen und bald darauf das Licht der Laternen erblikten, so vorsichtig, still zu stehn, um sie zu erwarten. Wäre dies nicht geschehn, so waren sie aller Wahrscheinlichkeit nach verloren. Denn als man mit dem Lichte zu ihnen kam, fand man sie am Rande eines schreklichen Abgrundes, in welchen sie, wären sie nur noch einige Schritte weiter gegangen, unfehlbar hinabgestürzt seyn würden.

Diesen Abend war auch Arra-Kuker bei den Zelten angekommen, und hatte alle ihm eigene gute Laune und Fröhlichkeit mitgebracht. Die Art, wie er in seiner Manier das neuliche Treffen und das panische Schrecken der Feinde über die Wirkungen der Feuerwaffen beschrieb, war äusserst komisch und erregte allgemeines Lachen.

Nach einer dreitägigen Abwesenheit kehrte die nach Pelju geschikte Abgesandtschaft, unter der Begleitung des Rah-Kuhk zurük, und konnte die Güte und Gastfreundschaft, womit man sie aufgenommen hatte, nicht genug beschreiben. Die Eingebohrnen hörten noch immer nicht auf, die Macht und Thaten der Engländer zu preisen, und bei allen Gesängen, Tänzen und andern Siegsergözlichkeiten,

die

die noch immer fortdauerten, erschallte der Name: Engländer! unaufhörlich. Herr Bentscher hatte den Boden der Insel untersucht, und ihn überall ungemein fruchtbar gefunden; aber, außer der Yamswurzel und Kokosnuß, bemerkte er kein anderes Landeserzeugniß von Belang, weder Korn noch Vieh von irgend einer Art. Die Beschreibung des Chinesers, der, wie die meisten seiner Landsleute, ein guter Kräuterkenner war, und den man daher mit hingeschikt hatte, um Bemerkungen über das Pflanzenreich der Insel zu machen, lautete gar nicht vortheilhaft: „ein armseliges Land, sagte er; ein armseliges Volk; hat kein Zeug, hat keinen Reis, hat keine Schweine, hat nichts — nur Yamswurzeln, kleine Fische und Kokosnüsse; treibt keinen Handel, macht wenig zu essen!“ Man sieht, daß der Bursche zur Schäzung des Glüks und Werths eines Volks keinen andern Maaßstab kannte, als den er aus China mitgebracht hatte.

Nahe bei den Zeltern erhob sich ein Hügel, welcher wild bewachsen war. Wilson, den schon lange die Besorgniß quälte, wie er, wenn sie mit dem angefangenen Schifsbau nun auch glüklich zu Stande kämen, eine Durchfahrt durch die Insel überall umgebende Riff finden würde, ließ den Gipfel desselben ebenen, um hiernächst von da aus Beobachtungen in die See hinaus anzustellen. Man war jezt damit fertig; und als er nun von dieser Höhe umherblikte, hatte er das große Vergnügen, eine Stelle zu bemerken, die einen von Felsen freien Kanal zur Durchfahrt zu verheissen schien. Er

Er säumte nicht, den Ort durch die Böte untersuchen zu lassen, und zur allgemeinen Freude der Gesellschaft bestätigte sich seine Bemerkung völlig.

Und nunmehr, da jedes Geschäft seine angewiesene Ordnung hatte, glaubte der Kapitain sich schon auf einige Tage entfernen zu können; er beschloß daher, bei dem Könige zu Pelju den versprochenen Besuch abzulegen. Er trat die Reise dahin in Begleitung des Herrn Scharp und Devis und seines Sohns Heinrich Wilson, an. Der General übernahm es, sie hinzuführen. Es war gerade Sonntag; und Hr. Wilson hielt, bevor er abfuhr, erst mit der ganzen Gesellschaft Betstunde. Rah-Kuhk und seine Gefährten waren dabei zugegen. Sie zeigten die größte Aufmerksamkeit, und machten alles nach, was sie die Engländer thun sahn, indem sie jedesmal mit ihnen zugleich aufstanden und niederknieten, oder vielmehr niederkauerten. Ob man ihnen — wie zu vermuthen steht — die Absicht der Versammlung bedeutet hatte, wird von dem englischen Geschichtschreiber nicht gemeldet.

Als man die kleine Insel zu Gesicht bekam, von welcher Pelju nur noch drei bis vier englische Meilen entfernt ist, ruderte Rah-Kuhk in seinem Nachen schnell voraus, und ließ die Jölle, worinn die Engländer fuhren, zurük. Die Absicht hiervon zeigte sich, als man die Insel erreichte; er hatte nemlich Erfrischungen für seine Freunde besorgt. Diese wurden verzehrt, und dann sezte man die Reise fort.

Bei Erblickung der Insel Pelju zog man in der Jölle die englische Flagge auf, und feuerte drei Musketen ab. Ersteres wurde am Strande von den Eingebohrnen — vermuthlich auf Anweisung des Malaien — nachgemacht, indem man ein dem Könige geschenktes Stük weisses Zeug, als eine Flagge, wehen ließ. Rah=Kuhk stieg jezt aus seinem eigenen Nachen in die Jölle; und als man bald darauf ans Land trat, brannten die Engländer noch einmal drei Flinten ab, und pflanzten ihre Flagge vor einem dicht am Strande gelegenen Hause hin. Rah=Kuhk führte sie hierauf in dieses Haus hinein, um daselbst die Ankunft des Königs zu erwarten.

Ehe dieser selbst erschien, schikte er Erfrischungen voraus, die in dem schon mehrmals erwähnten süßlichen Getränk, in Konfitüren, süßen Pomeranzen, Yams und Kokosnüssen bestanden. Man stellte dies alles in Ordnung hin, und harrte des Königs.

Er kam, und zwar ohne Gefolge; aber in dem Augenblicke, da die Nachricht von seiner Annäherung erscholl, beobachtete die ganze große Menge der in und bei dem Hause zusammengeströmten Eingebohrnen, das tiefste und ehrerbietigste Stillschweigen. Wilson umarmte ihn; worauf man sich niedersezte, und die erwähnten Erfrischungen genoß. Einer der Eingebohrnen verrichtete dabei das Vorlegeramt, und gab Jedem, so wie der König es ihm anwies, seine Portion.

Nach eingenommener Mahlzeit überreichte der Kapitain die für den König mitgebrachten Geschenke.

Diese bestanden diesmal in einigen eisernen Sonnenringen und etlichen Halsbändern von goldenen und silbernen Tressen. Ein paar Feilen, die er noch hinzuzufügen dachte, waren unterdeß entwandt worden.

Mittlerweile hatte Hr. Devis, welcher zeichnen konnte, ein Stük Papier hervorgezogen, um das Bild eines Frauenzimmers zu entwerfen, welches ihm besonders aufgefallen war. Allein diese Person ließ ihm nicht Zeit, die Zeichnung zu vollenden. Denn da sie merkte, daß er sie zu wiederholtenmalen scharf ins Auge faßte und dann wieder etwas zu Papier brachte, wurde sie so unruhig darüber, daß sie fortgieng, und schlechterdings nicht zu überreden war, wieder zurükzukehren. Der König hatte die Zeichnung kaum zu Gesicht bekommen, als er die Absicht davon sogleich begriff, und zwei von seinen eigenen Weibern herbeiholen ließ, um dem Zeichner zum Modell zu dienen. Auch diese waren über das Anblicken des Malers anfangs sehr betroffen; aber, nachdem der König ihnen die Sache erklärt, und sie zur Ruhe verwiesen hatte, hielten sie geduldig aus. Als die Zeichnungen endlich fertig waren, und sie ihnen von dem Könige vorgezeigt worden, gaben sie ihr Vergnügen darüber zu erkennen, und schienen nun auch sich ihrer unnöthigen Aengstlichkeit wegen ein wenig zu schämen.

Der König ließ sich hierauf von Hrn. Devis etwas Papier und den Bleistift geben, um auf der Stelle zu versuchen, ob er nicht auch etwas damit entwer-

entwerfen könnte. Er zeichnete wirklich einige menschliche Figuren, aber, wie der Leser schon von selbst vermuthen wird, höchst unförmlich und ohne alle Aehnlichkeit. Die Köpfe z. B. waren nicht rund, sondern spitzig, wie ein Zuckerhut. Allein schon das bloße Verlangen, einen Versuch der Nachahmung in einer solchen Kunst zu machen, zeigt uns einen Mann, der Geschiklichkeiten zu schätzen wußte, und dem es wenigstens nicht an gutem Willen fehlte, sie sich zu eigen zu machen.

Der König gab nunmehr durch Zeichen zu verstehn, daß er sie nach der sogenannten Stadt führen wollte. Hiermit wohl zufrieden, ließen die Engländer, um ihrem Aufzuge alle die Feyerlichkeit zu geben, die ihre traurige Lage ihnen erlaubte, ihre Flagge vortragen, und traten so, geführt vom Könige und Rah-Kuhk, den Weg dahin an. Eine große Menge Volks machte ihr Gefolge aus. Die Ortschaft Pelju ist vom Strande nicht über eine englische Viertelmeile weit entfernt. Nachdem man eine Anhöhe und ein Gehölz zurükgelegt hatte, befand man sich auf einem schönen breiten Steindamme, der ohngefähr zwei Fuß über der Erde erhöht, auf beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt und in der Mitte seines Pflasters mit einer fortlaufenden Reihe breiter und platter Steine, zur Bequemlichkeit der Einhergehenden, belegt war. Dieser gemachte Weg führte bis zur Stadt, wo er rechts nach einigen zur Aufstellung der Kähne erbauten Schuppen, links nach dem Badeplatze ablief.

Man kam in dem Orte selbst zu einem viereckigten gepflasterten Platze, der mit Häusern umgeben war. Aus einem derselben, wohin man sie führte, trat eine Anzahl Weiber hervor, um die neuen Wesen, die Engländer, anzugaffen. Man hielt sie für die Gemahlinnen der Rupacks oder Befehlshaber, weil sie heller von Farbe, als die übrigen Weiber waren. Sie folgten der Gesellschaft ins Haus, empfiengen daselbst die Fremden mit großer Freundlichkeit und theilten Kokosnüsse und süßes Getränk aus, wobei sich Alle niedersezten. Die Frauenzimmer sezten sich auch, doch ohne müßig dabei zu bleiben. Sie nahmen vielmehr einen Haufen Blätter zur Hand, aus denen sie Matten flochten; ein Geschäft, womit sie ihre meiste Zeit hinzubringen pflegen. Der König wies seinen Gästen dies Haus, während ihres Aufenthalts an diesem Orte, zur Wohnung und zum Schlafquartier an; worauf er sich beurlaubte, um, wie er sagte, ins Bad zu gehn.

Bald darauf ließ die Königin dem Rah-Kuhk anzeigen, daß sie die Engländer in ihrer Wohnung zu sehen wünschte. Man machte sich also auf, gieng durch ein Kokoswäldchen, und kam zu einer kleinen abgelegenen Wohnung, vor welcher man gleichfalls ein mit Kokosbäumen umgebenes gepflastertes Viereck fand. Dicht vor dem Hause war ein Stacket, auf welchem etliche zahme Tauben, und zwar angebunden, saßen. Dies Geflügel wird hier so hoch geschätzt, daß, außer der Rupacks und ihren Familien, niemand davon essen darf. Die Königin öffnete jezt das Fenster, und begehrte von

Rah-

Rah=Kuhk, daß die Engländer sich auf dem Pflaster niedersetzen möchten; und als dies geschehen war, brachten mehrere Bediente Yams, Kokosnüsse und süßes Getränk. Sie that hierauf verschiedene Fragen an Rah=Kuhk, die Engländer betreffend. Nach einer Weile sandte sie ihnen eine gebratene Taube, mit dem Bedeuten, daß dies Gericht eine der größten Seltenheiten des Landes wäre, und daß man es so vertheilen müsse, daß Jeder etwas davon erhielte. Sie betrachtete die Engländer sehr genau, ließ einige von ihnen an ihr Fenster kommen, und bat sie, sich den Rock=ermel aufzustreifen, damit sie ihre Hautfarbe genau in Augenschein nehmen könnte. Nachdem sie endlich ihre Neugierde hinlänglich befriedigt hatte, gab sie zu verstehn, daß sie sie nicht länger abhalten wollte, ihre Zeit besser zu benutzen. Man stand also auf und beurlaubte sich von ihr. Man bemerkte, daß dieser Dame mehr Aufmerksamkeit und Ehrfurcht, als allen übrigen erwiesen wurde, daß sie nie auszugehen pflegte, und daß ihr Haus die gewöhnliche Wohnung des Königs war.

Der General wünschte nunmehr die Engländer nach seinem eigenen Hause zu führen. Hier wurden sie, ohne alle Ceremonie, auf einen sehr vertraulichen Fuß empfangen. Von den Speisen, die ihnen von der Gattin ihres Freundes vorgesezt wurden, und unter denen sich gleichfalls eine gebratene Taube befand, durften sie, da ihr Appetit schon durch die vorhergehenden Bewirthungen gestillt war, nur Höflichkeitshalber ein wenig kosten. Der wackere

Rah-Kuhk erschien bei dieser Familienscene in einem neuen, ungemein liebenswürdigen Lichte; sein wohlwollendes Herz, welches man schon bei so mancher andern Gelegenheit kennen gelernt hatte, floß hier noch reichlicher über. Die beiden jüngsten seiner ihn umgebenden Kinder, welche von einerlei Alter zu seyn schienen, kletterten an seinen Knien hinauf, um ihn zu liebkosen. Mit sichtbarer Vaterfreude schwenkte er sie spielend hin und her, und reichte sie seinen Freunden, den Engländern, hin, damit auch diese sich mit ihnen bekannt machen und mit ihnen tändeln möchten.

Da es hierüber, ohne daß man es gemerkt hatte, Nacht geworden war, so ließ Rah-Kuhk seine Gäste, auf ihr Verlangen, nach Hause führen, und entschuldigte sich bei ihnen, daß er dies selbst zu thun verhindert würde. Dort fanden sie ein Abendessen von Fischen, welches der König ihnen gesandt hatte. Eine Weile darnach schikte der General ihnen Matten, worauf sie schlafen sollten. Hiermit noch nicht zufrieden, kam er, bevor er sich selbst zur Ruhe legte, noch einmal in Person, um nachzusehn, ob auch alles, was zu ihrer Bequemlichkeit gehörte, besorgt wäre. Höchst zufrieden über alle ihnen erwiesene Aufmerksamkeit und Gastfreundschaft, legten die Engländer sich hierauf an dem einen Ende des Hauses schlafen, indeß das andere von einigen Leuten eingenommen wurde, welche der König hergesandt hatte, damit sie theils das Nachtfeuer wider die Mücken unterhielten, theils verhinderten, daß man den Fremden nicht aus Neugierde beschwerlich fallen möchte.

Früh

Früh Morgens am folgenden Tage stattete Rah-Kuhk schon seinen Besuch bei ihnen ab; und die Heiterkeit und frohe Bewillkommnung, welche auch diesmal, wie immer aus seinen Augen glänzten, sagten ihnen deutlicher, als Worte, wie gern er sie sahe. Aber bei allen seinen Besuchen sezte er sich, troz seiner sonstigen Vertraulichkeit, immer in einiger Entfernung von ihnen nieder; ein Gebrauch, wodurch man, nach dortiger Landessitte, Jemanden seine Hochachtung zu erkennen giebt. Nach einer Weile beurlaubte er sich, um ins Bad zu gehn. Bald darauf erhielten sie vom Könige eine Einladung zum Frühstük, und man führte sie nach dem obenerwähnten Hause der Königin. Auch dieses hatte inwendig nur einen einzigen großen Raum, ohne alle Abtheilungen. Der Fußboden war, statt der Dielen mit Bambusrohren belegt, die so dicht an einander gefügt waren, daß man kaum einige Zwischenräume bemerken konnte. An dem einen Ende dieses Raums war die Küche — doch gleichfalls ohne Abtheilung — wo die Bedienten mit der Zubereitung des Frühstüks beschäftiget waren. Am entgegengesezten Ende bemerkte man ein hohes Gitter, welches man mit einer Matte behängt hatte. Man bedeutete den Engländern sich vor demselben niederzulassen, und sobald dies geschehen war, zog der König, der bis dahin noch unsichtbar gewesen war, die Matte weg, worauf man denn ihn mit der Königin hinter demselben sitzend erblikte. Diese Ceremonie war vermuthlich von dem Malaien angegeben worden, und sollte, seiner Meinung nach, dem Auftritte eine gewisse Feierlichkeit geben; allein

sie fiel so sehr ins Kleinliche und Abgeschmakte, daß der König selbst es zu fühlen schien. Er ließ sie wenigstens in der Folge nie wiederholen.

Nachdem der König, während des Frühstüks eine Zeitlang mit dem Malaien besonders geredet hatte, mußte dieser dem Wundarzte, Herrn Scharp, die Frage vorlegen: ob er sich nicht eine kleine Strecke weit, nach dem Innern der Insel bemühen wollte? Die Ursache dieses Ansinnens wurde verschwiegen, und Herr Scharp war daher anfangs ein wenig verlegen, was er antworten sollte; da aber Hr. Devis sich zu seiner Begleitung erbot: so ließ er dem Könige antworten, daß er bereit dazu sey. Dieser sagte hierauf: daß alsobald ein Mann erscheinen würde, der sie dahin begleiten sollte. Der Mann erschien, und es fand sich, daß es einer der Rupacks und zwar gerade derjenige war, der sich neulich, beim ersten Besuche des Königs, auf Orulang, den Hrn. Scharp zu seinem besondern Freunde gewählt hatte. Sein Name war Arra-Suhk.

Man machte sich nun auf den Weg. Dieser lief neben mehreren anmuthig liegenden Dörfern, durch ein vortreflich angebautes Thal hin. So reizend aber auch die Gegenden waren, durch welche man kam: so wurde ihnen doch das Gehen, der ausnehmenden Hitze des Tages wegen, so sehr beschwerlich, daß sie nach einer zurükgelegten Strecke von beinahe drei englischen Meilen, wieder umzukehren wünschten. Allein ihr Führer, der Rupack,

äußerte

äußerte ein so lebhaftes Mißvergnügen darüber und ein so starkes Verlangen, sie bis nach seiner Wohnung zu führen, daß sie nicht umhin konnten, ihm zu willfahren. Sie legten hierauf noch ohngefähr anderthalb englische Meilen zurük; worauf sie bei gedachter Wohnung glüklich ankamen.

Hier zeigte es sich nun bald, warum man Hrn. Scharps Gegenwart an diesem Orte eigentlich gewünscht habe. Arra-Suhk führte nämlich seine Familie, und unter dieser eins seiner Kinder herbei, welches an bösartigen Geschwüren litt; und berichtete ihm, was für Mittel er bisher dawider gebraucht habe, nämlich einen aus gewissen Blättern bereiteten Umschlag und ungelöschten Kalch, um das wilde Fleisch wegzubeitzen. Der Wundarzt fand diese Mittel den Umständen angemessen, und rieth, damit nur fortzufahren. Die Familie bewirthete sie hierauf sehr liebreich; und da sie endlich den Rükweg wieder antreten wollten, zeigte es sich, daß Arra-Suhks Gastfreundschaft, sich darauf nicht allein eingeschränkt hatte. Es erschienen nämlich verschiedene seiner Leute, die mit Körben beladen waren, worin sie Yams, Kokosnüsse und frischbereitete Süßigkeiten trugen. Dies, sagte der Rupack, sollte ihnen nachgetragen werden, um es bei ihrer Abreise nach Orulang ihren Freunden mitzunehmen.

Gerührt von der Güte ihres Wirths, nahmen sie Abschied von ihm; wobei der gute Mann ihnen zu erkennen zu geben suchte, wie viel Freude ihr

 Besuch

Besuch ihm und seiner Familie gemacht habe, und wie sehr sie ihn seines armen kranken Kindes wegen dadurch verpflichtet hätten. Er begleitete sie hierauf aus der Thür, und da ihm hier seine auf dem Gitter sitzenden Tauben in die Augen fielen, mochte der Gedanke lebhaft in ihm werden, daß er sich gegen seine Gäste noch nicht freigebig und dankbar gnug bewiesen habe. Denn er blikte sie hier noch einmal mit einem Ausdruk des herzlichsten Wohlwollens an, und gab ihnen zu verstehn; daß er ihnen, sobald sie mit ihrem Schiffbau fertig wären, alle seine Tauben schicken wolle, um sie ihnen auf die Reise mitzugeben. Wenn man bedenkt, daß dies das Seltenste und Kostbarste war, was er hatte: so erscheint die Gutherzigkeit dieses edlen Mannes hier in einem Lichte, welches jedem fühlenden Leser eine sanfte Rührung abnöthigen muß.

Am folgenden Tage berief der König Abba-Thulle die Rupacks oder Befehlshaber, zu einer großen Rathsversammlung. Sie wurde unter freiem Himmel auf dem gepflasterten Platze in der Nähe des den Engländern eingeräumten Hauses gehalten. Jeder Rupack saß auf einem der Steine, welche Rings um den Platz herum aufgestellt waren; der des Königs war etwas höher als die andern, und neben diesem stand ein noch höherer, auf den er gelegentlich den Arm zu stützen pflegte. Rings um die Rupacks herum stellte sich ein zweiter Kreis von geringern Beamten. So viel man bemerken konnte, wurde nach der Mehrheit der Stimmen entschieden. Diesmal war, wie man

aus

aus der öftern Wiederholung der Wörter Inglis und Artingall, und aus dem Erfolge schliessen konnte, die Rede von einem mit den Bewohnern der Insel Artingall abermals zu führenden Kriege und von dem Beistande, den man sich von den Engländern dazu wünschte. Denn nach aufgehobener Rathsversammlung kam der König, von dem malaischen Dollmetscher begleitet, zu Hrn. Wilson, um ihm die Bitte vorzutragen, daß er ihm zehn Mann Hülfstruppen zu dem beschlossenen Kriege gegen Artingall verwilligen möchte. Der Kapitain erwiederte, wie neulich: daß sie, als verbundene Freunde des Königs, seine Feinde für die ihrigen hielten; doch äußerte er zugleich den Wunsch, von der Ursache zu diesem Kriege unterrichtet zu werden. Abba-Thulle erklärte ihm hierauf durch den Dollmetscher: daß vor einiger Zeit bei einem zu Artingall gefeierten Feste einer seiner Brüder nebst zwei Befehlshabern wären erschlagen worden, und daß die Artingallenser, statt ihm Genugthuung zu geben, die Mörder vielmehr in ihren Schuz genommen hätten; deswegen sey er in Krieg mit ihnen verwickelt. Wider diesen Grund zum Kriege ließ sich nichts einwenden.

Gegen Abend gaben die Eingebohrnen ihren Gästen das Schauspiel eines Tanzes, der von ihren Kriegern aufgeführt wurde. Diese puzten sich hierzu folgendermaaßen aus. Sie zerrissen eine Menge Pisangblätter in lauter Bänder, die sie hiernächst um den Kopf, die Handgelenke, die Mitte des Leibes, die Knie und Knöchel wickelten. Der Abstich dieser gelblichen Blätter gegen ihre Haut von

dunkler Kupferfarbe fiel gar nicht uneben ins Auge. Noch machten sie von eben dergleichen Blättern Quäste, die sie in den Händen hielten. So angethan und geschmükt, stellten sie sich in mehrere Kreise, und zwar so, daß ein Kreis den andern umschloß. Und nun stimmte ein schon etwas ältlicher Mann mit feierlicher Stimme einen Sang an, der gleichsam Strophenweise von den Tänzern, wie von einem Chore wiederholt wurde. Das Tanzen, welches sie dabei verrichteten, war von ganz eigener Art; es bestand nämlich nicht in Hüpfen, Springen oder Fortrutschen, sondern bloß in einem gewissen Hin- und Herwiegen, wobei der Körper oft tief herabgebeugt ward, ohne doch das Gleichgewicht dabei zu verlieren. Die Tänzer rükten hierbei nur in sofern aus der Stelle, daß die Kreise sich in die Länge zogen, bis sie endlich Mann an Mann dicht neben einander standen, wobei sie die Quäste in die Höhe hielten und sie durch eine zitternde Bewegung rasseln machten. Dann erfolgte eine plözliche Pause, wobei alle in den einstimmigen Ausruf: Wihl! ausbrachen, dessen Bedeutung ich nicht aufgezeichnet finde. Tanz und Gesang fingen hierauf wieder von vorn an.

Unterdeß brachte man zwei große Gefäße voll süßen Getränks herbei, wovon man zuerst die Engländer, dann die Vornehmsten unter denen, die zugegen waren, kosten ließ; und hiernächst die Gefäße zu den tanzenden Kriegern brachte. Diese sezten sich dabei auf dem gepflasterten Platze nieder, und wurden von vier Männern bedient, die von

Range

Range seyn mußten, weil sie Knochenringe am Handgelenke trugen. Nachdem sie diese Erfrischung eingenommen hatten, begaben sie sich in ein Haus, wo man eine Abendmahlzeit für sie zubereitet hatte, und wo sie ihre Tänze die ganze Nacht hindurch fortsezten.

Stürmische Witterung und ein ungünstiger Wind nöthigten den Kapitain und seine Gefährten, ihre Abreise von einem Tage zum andern aufzuschieben. Man überhäufte sie unterdeß unermüdet mit neuen Beweisen von Gastfreundschaft und Wohlwollen. Sie benuzten diese Zeit, sich mit den Eigenthümlichkeiten des Landes und seiner Bewohner noch etwas genauer bekannt zu machen, und fanden jenes überall sehr gut angebaut und bevölkert, diese durchgängig gutmüthig, freundschaftlich und viel verständiger, als man andere Völker, die mit diesem auf einerlei Stufe der äußerlichen Ausbildung stehn, jemals gefunden hat.

Unter andern führte der König den Kapitain an einen Ort, wo er seine Kähne zimmern ließ. Hier gab er den Arbeitern nicht nur die nöthigen Vorschriften, sondern brachte ihnen auch eine, von ihm selbst auf einem Brette mit verschiedenen Farben entworfene Zeichnung mit, wornach sie sich in Ansehung der Verzierung des Kahns richten sollten. Man sieht, daß der Geist dieses Mannes, den Mangel an unsern Künsten und Wissenschaften abgerechnet, alle Ausbildung eines verständigen Europäers hatte.

Als das Wetter sich endlich aufgeklärt hatte, ersuchte der Kapitain den König, ihn nunmehr zu entlassen, weil er sich sehne, wieder zu den Seinigen zurükzukehren. Ohngeachtet man nun ihn und seine Gefährten gern noch einige Tage länger da behalten hätte, so willigte man doch sogleich in ihr Verlangen. Der König und eine Menge Volks begleiteten sie bis an den Strand. Hier fanden sie ihr Boot mit allen Arten von Lebensmitteln, welche die Insel hervorbringt, reichlich angefüllt; und beim Abfahren wurde ihr dreimaliger Abschiedsruf von dem Könige selbst, der hierzu recht eigentlich vortrat, und von allen Anwesenden wiederholt. Daß sogar die Weiber und Kinder darein mit einstimmten, machte dem guten Abba-Thulle so viel Vergnügen, daß er in ein lautes Gelächter ausbrach.

Das Boot langte Abends gegen neun Uhr bei Orulang glüklich an, und der Kapitain hatte die Freude alle seine Leute vollkommen gesund und munter vorzufinden.

8.

Besuch des Königs; neues Erstaunen der Eingebohrnen über neue Gegenstände. Zehn Engländer ziehen abermals mit dem Könige in den Krieg; Erfolg davon.

Die Arbeiten der Engländer, ihre Bemühungen noch allerlei Bedürfnisse aus dem gestrandeten Schiffe zu retten, und vornehmlich ihr Fleiß in Erbauung eines neuen Fahrzeuges, giengen nun in bester Ordnung und daher mit dem erfreulichsten Erfolge von Statten. Es herrschte die vollkommenste Einigkeit unter ihnen, und Einer suchte es dem Andern an Unverdrossenheit und an Eifer für das gemeine Beste zuvorzuthun. Und was läßt sich von den vereinigten Kräften einer Gesellschaft, die von solchem Geiste beseelt wird, nicht alles erwarten? Sie sahen daher der Vollendung des neuen Schiffes, welches sie wieder in ihr Vaterland zurükführen sollte, mit einer Zuversicht entgegen, die nahe an Gewißheit grenzte, und legten deshalb von den geretteten Lebensmitteln diejenigen, welche zur Aufbewahrung bis zu ihrer Abreise tauglich schienen, unter dem unverbrüchlichen Gesetze zurük, daß sie unter keinerlei Umständen oder Vorwande angegriffen werden sollten.

Nach dieser Anordnung schritt man zur Wahl der dem Könige neuerdings versprochenen zehn Mann Hülfs-

Hülfstruppen; und auch diesmal zeigte Einer noch mehr Bereitwilligkeit als der Andere, sich dazu herzugeben. Die Gewählten mußten hierauf sich anschicken, um, wenn der König sie abfodern würde, in Bereitschaft zu seyn.

Diese Abforderung erfolgte schon nach einigen Tagen, da Abba-Thulle, von seinen Brüdern und dem ersten Minister begleitet, in Person erschien. Er brachte seinen Freunden eine ihnen unbekannte, große und wohlschmeckende Art von Fischen mit, die seine Leute unterwegens in ihren Netzen gefangen hatte. Jeder erhielt seinen verhältnißmäßigen Theil davon.

Und nun gab es für den König und für sein Gefolge wieder eine Menge neuer Gegenstände, deren Betrachtung ihnen Bewunderung und Erstaunen einflößte. Der erste davon, der ihnen in die Augen fiel, war das neue Fahrzeug, welches nun schon so weit gediehen war, daß man sich von der Größe und Form desselben einen Begriff machen konnte. Abba-Thulle selbst untersuchte alles bis auf die geringsten Kleinigkeiten, mit der größten Aufmerksamkeit; und man mußte ihm seine eigenen Schifszimmerleute herbeirufen, damit auch diese ihre Bemerkungen darüber machten. Diese äusserten kein geringeres Erstaunen darüber, als er selbst; sie betrachteten alles Stük vor Stük, und zeigten ihm, wie sonderbar alles in einander gefügt und durch Bolzen befestiget war. Am meisten bewunderten sie den Nutzen und die Stärke des Eisens; das Ganze gieng über alle

alle ihre bisherigen Begriffe. Der König selbst kroch mehrmals zwischen den Ribben des Schiffes durch, und bezeugte, daß sein Verstand dabei still stünde, wie sie es nun anfangen wollten, um das Eindringen des Wassers zu verhüten. Von der Belegung der Ribben mit Planken konnte er sich noch keine Vorstellung machen.

Unter den Holzarten, die man dazu gebraucht hatte, bemerkte er eine, worüber er seine Besorgniß ausdrückte. Es sey dies, sagte er, ein Unglücksholz; es könne ihnen Gefahr bringen, und er bäte sie daher inständig, es wieder zurückzunehmen. Man dankte ihm für seine liebreiche Fürsorge; ersuchte ihn aber auch zugleich, sich deshalb nicht zu beunruhigen. Die Engländer, fügten sie hinzu, wären gewohnt zu ihrem Schifbau jegliche Holz-art zu gebrauchen, und die Erfahrung habe sie belehrt, daß man dabei ganz und gar nichts zu besorgen habe. Man sieht, daß der gute König, wie alle schlecht unterrichtete Menschen, nicht frei von Aberglauben war; und wen kan dieses befremden, da, wie wir wissen, unsere eigenen Könige und viele ihrer Unterthanen, mitten in dem erleuchteten Europa, oft eben so wenig frei davon sind?

Der nächste Gegenstand ihrer Bewunderung war die oben beschriebene Verzäunung (Barrikade) und die aufgestellten sechspfündigen Kanonen. Der Kapitain zeigte dabei die Kugeln vor, und bemühete sich, ihnen einen Begriff von ihrer Wirksamkeit zu geben. Dann wurden ihnen

die Drehbassen gewiesen, und man machte ihnen begreiflich, wie diese, je nachdem die Umstände es erfoderten, gedreht und gegen den Feind gerichtet werden könnten. Das Erstaunen der guten Leute schien hierbei den höchsten Punkt zu erreichen.

Die Stärke und Festigkeit der Barrikade, die in so kurzer Zeit zu Stande gebracht war, gab ihrer Bewunderung nicht weniger Stoff. Auch hierzu ließ der König, der sich nie mit einem dummen Anstaunen begnügte, sondern bei allem, was er Neues sahe, für sich und sein Volk etwas Nüzliches zu lernen suchte, seine Arbeitsleute rufen, damit sie alles genau untersuchten und sich mit der Art und Einrichtung eines solchen Werks, so viel möglich, bekannt machten.

Ihn selbst rief das Geräusch der Schmiede nach einem andern Orte hin. Man hämmerte eben ein glühend gemachtes Stück Eisen, und dies war ein so neuer und so unbegreiflicher Anblick für sie, daß sie Alle vor Verwunderung darüber ausser sich geriethen. Es war umsonst, daß man sie ersuchte, sich in einer gewissen Entfernung davon zu halten; sie traten nicht nur so nahe hinzu, daß die Funken ihnen auf den nackten Leib flogen, sondern sie liessen sich dadurch auch nicht im mindesten abschrecken, die herumsprühenden glühenden Eisentheilchen mit der Hand aufzufangen. Daß man von Zeit zu Zeit Wasser auf die Kohlen goß, und daß das Feuer darnach stärker aufloderte, war für sie eine neue

Ursache zum Erstaunen. Nie würde man sie von einem, für sie so neuen und unterhaltenden Schauspiele weggebracht haben, hätte nicht der Faßbinder, der nicht weit davon die Wassertonnen ausbesserte, ihrer Neugierde eine andere Richtung gegeben. Die Behändigkeit, womit dieser die Fässer drehte, die Reifen abschlug, andere darum legte, und in kurzer Zeit aus einem schadhaften oder zerbrochenen Gefäß ein vollkommen rundes und brauchbares machte, schien ihnen eine Art von Zauberei zu seyn. Da standen sie, und starrten einander an, mit Blicken, die eben so viel Freude als Erstaunen ausdrückten!

Jezt fielen ihnen die Zimmerleute in die Augen, welche mit Balken behauen und mit Sägen beschäftiget waren. Ein neues Schauspiel für sie, von dem sie eben so schwer wieder wegzubringen waren. Am merkwürdigsten kam ihnen die Säge vor, deren Wirkung sie nicht genug bewundern konnten. Endlich gelang es dem Kapitain, der die Unterbrechungen und Störungen, denen seine Leute bei ihren Arbeiten ausgesezt waren, zu verkürzen wünschte, sie zum Sizen auf einem ausgespreiteten Segeltuche zu bringen, wo er ihnen Erfrischungen reichen ließ. Für Leute, welche auf ihre Erlösung harren, werden Minuten zu Stunden, Stunden zu Tagen. Höchst ungern sahen daher die Engländer, nachdem die Vornehmen zur Ruhe gebracht waren, eine neue Störung von Seiten der gemeinen Eingebohrnen eintreten, die nunmehr überall herumschwärmten und den Fortgang der Geschäfte hinderten. Um ihrer loszuwerden, wandte man

sich an den Rah-Kuhk; dieser trieb sie denn auch sogleich aus einander, und gebot ihnen, unten am Strande zu bleiben. Bald darauf nahm auch der König mit seinem ganzen Gefolge, und zwar in der besten Laune Abschied von ihnen, und begab sich nach der entgegengesezten Seite der Insel, um allda zu übernachten.

Während der Nacht brütete die Einbildungskraft des Königs über dem, was er von den Drehbassen gehört hatte, und bauete einen Plan darauf. Dies offenbahrte sich am folgenden Morgen, da er zu den Engländern, und zwar über Land zurückkehrte, und die Bitte vortrug, daß man ihm doch eine derselben zu dem bevorstehenden Feldzuge mitgeben möchte. Der Kapitain suchte ihn von der Unthunlichkeit der Sache zu überzeugen, indem er ihm begreiflich machte, daß den Kähnen des Landes die dazu erfoderliche Einrichtung fehle. Der König wünschte hierauf, daß man einmal einen Schuß aus dem Sechspfünder thun möchte; und dies ward ihm gewährt. Höchstneugierig beobachteten sie nun das ganze Verfahren beim Laden der Kanone; aber was die brennende Lunte solle, blieb ihnen, da sie dergleichen beim Musketengebrauch nicht bemerkt hatten, unerklärlich. Jezt zündete man das Pulver auf der Pfanne damit an, und der losplazende Knall der Kanone verursachte eine allgemeine Betäubung. Eine ganze Viertelstunde lang behielten alle die Finger in den Ohren, und riefen einmal über das andere aus: magull! magull! d. i. sehr schlimm! sehr schlimm! Der Knall war für ihre,

nicht

nicht daran gewöhnten Ohren in der That zu heftig gewesen. Das Kreischen und Schreien, welches sie dabei erhoben, läßt sich nicht beschreiben. Es war ihnen schlechterdings unerklärlich durch welche wundervolle Kraft die Kugel, die sie in einer grossen Entfernung hatten ins Wasser schlagen sehen, so weit fortgetrieben würde; je mehr sie aber diese unbegreifliche Wirkung bewunderten, desto lebendiger wurde in ihrer Seele der Wunsch, eine der Drehbassen mit sich in den Krieg führen zu können, um durch Hülfe derselben, nicht nur ihre Feinde selbst, sondern auch ihre Wohnungen niederzudonnern.

Der König ging nunmehr mit seinem Gefolge wieder nach der andern Seite der Insel zurück, und zeigte beim Abschiednehmen an, daß er zur Fluthzeit mit seinen Kähnen wiederkommen würde, um die versprochenen zehn Mann Hülfstruppen an Bord zu nehmen. Aber ehe dieses geschah, schickte er einige Abgeordnete vorauf, die noch einmal die ihm so interessante Saite, betreffend die Drehbassen, berühren mußten. Auf diese folgten bald nachher einige andere Leute, die etliche vortrefliche Fische, nebst einer Schildkröte, als ein Geschenk von Seiten des Königs brachten. Endlich erschien dieser mit seinen Kähnen selbst; und sein Minister mußte die Bitte um eine der Drehbassen noch einmal auf die angelegentlichste und dringendste Weise wiederholen. Allein es blieb bei der einmal gegebenen abschlägigen Antwort unter der schon oft wiederholten Entschuldigung. Der Hauptgrund aber, warum man ihnen diese Bitte nicht ge-

währen konnte, war der grosse Aufwand an Pulver und Blei, der damit verbunden gewesen seyn würde, und den man des geringen Vorraths wegen, den man davon hatte, nothwendig zu vermeiden suchen mußte.

Herr Bentscher, der den Auftrag hatte, die englischen Hülfstruppen anzuführen, machte der Unterhandlung dadurch ein Ende, daß er seine Leute aufmarschieren und an Bord gehen ließ. Abba-Thulle that hierauf mit seinem Gefolge ein Gleiches; es schien ihm aber ein wenig weh zu thun, daß er seinen Wunsch nicht hatte erreichen können.

Es verflossen hierauf fünf Tage, ohne daß man von den abgegangenen Gefährten etwas erfuhr. Am sechsten hatte man das Vergnügen, sie nach und nach alle, in verschiedenen Kähnen, gesund und wohlbehalten wiederkehren zu sehen. Indeß waren zwei von ihnen, Hr. Math. Wilson und John Dunkan, der Gefahr zu ertrinken auf ihrer Rückreise nur mit genauer Noth entgangen. Ein plözlicher Windstoß hatte ihren Kahn umgeworfen, und sie würden gewiß ihr Leben dabei eingebüßt haben, wenn nicht zwei bei ihnen befindliche Insulaner sie so lange über Wasser erhalten hätten, bis die Andern ihnen zu Hülfe kommen konnten. Kapitain Wilson beschenkte diese dafür mit einigen Feilen und mit etlichen Stücken Eisen, woraus sie sich Beile machen könnten.

Der Ausgang des Krieges war eben so glücklich, als das erstemal gewesen; nur daß es diesmal

mal schärfer dabei hergegangen und mehr Menschenblut vergossen war. Man hatte die feindliche Insel, ohngefähr zwei hundert Kähne stark, noch vor Anbruch des Tages erreicht; allein ohngeachtet Abba-Thulle dem Könige derselben schon vorläufig hatte anzeigen lassen, daß er ihm nächster Tage wieder eine Schlacht liefern würde: so verschob man doch den Angriff bis nach Sonnen-Aufgang, weil diese ehrlichen Leute den Grundsaz haben, daß man seinen Feind nicht unversehens anfallen müsse. Nachdem es also Tag geworden war, schickte man vier Herolde an die Feinde ab, die als solche, durch vier aufrecht stehende weisse Federn, die sie in den Haaren trugen, ausgezeichnet waren. Diese mußten erst noch einmal auf eine friedliche Unterhandlung zur Beilegung der gegenseitigen Händel antragen. Wer bewundert hier nicht die Mäßigung, die Billigkeit und die Großmuth dieser Wilden? Das Mittel, einen Feind zu demüthigen oder gar aufzureiben in seiner Hand zu haben — und dies war der Fall, worin Abba-Thulle sich jezt vermöge der englischen Hülfstruppen befand — und demohngeachtet noch einmal ganz aus freien Stücken den Frieden unter billigen Bedingungen anbieten: o wahrlich das ist mehr, als uns in Europa glaubwürdig vorkommen muß! Kein Wunder daher, daß manche Leute, die eine so großmüthige Denkungsart, weder in sich, noch in der Geschichte ihres Landes fanden, diese ganze Erzählung für einen Roman zu nehmen geneigt waren!

Die Feinde, eben so trozig und beherzt, als Abba-Thulle großmüthig war, verwarfen den

Friedensantrag, und schickten sich zum Kampf an; worauf der König der Peljuaner auf der Trompetenschnecke zum Angriff blasen ließ. Er selbst stand dabei in seinem Kahne aufrecht und schwenkte seinen Stab, welches den verschiedenen Geschwadern seiner Kähne zum Zeichen diente, wie sie sich ordnen sollten. Um dabei überall besser gesehn und unterschieden zu werden, hatte er heute den, ihm vom Kapitain geschenkten scharlachenen Rock angelegt.

Abba-Thulle hatte vermuthlich erwartet und gewünscht, daß der Feind den Strand verlassen und ihm entgegen kommen mögte. Da nun dies aber nicht geschahe, so suchte er ihn durch eine Kriegslist dazu zu reizen. Er ertheilte nämlich einem Theile seiner Flotte den Befehl, sich hinter einer hohen Landspize in Hinterhalt zu legen; und sobald dies bewerkstelliget war, ließ er zum Schein einige Lanzen gegen den Feind werfen, und ergriff, da dies erwiedert wurde, auf einmal die Flucht. Die Feinde, welche dies für Ernst hielten, stiessen augenblicklich vom Strande ab, um ihn zu verfolgen. Dies war es, was er gewünscht hatte. Er lockte sie nun so weit ins Meer, bis der versteckte Hinterhalt ihnen in den Rücken fallen und sie von der Insel abschneiden konnte. Kaum war dieses geschehn, so wandte Abba-Thulle um, und seine ganze Flotte that ein Gleiches. Die auf zehn besondere Kähne vertheilten Engländer fingen an zu feuern; die Peljuaner erhoben ein fürchterliches Kriegsgeschrei und warfen ihre Lanzen; die Bestürzung der Feinde war unbeschreiblich groß und allgemein. Sie

sahen

sahen Leute stürzen, ohne etwas wahrzunehmen, das sie niederwarf; sie fühlten sich verwundet, ohne zu wissen, von wem und wodurch. Mit Entsetzen ergriffen sie die Flucht, die ihnen von dem Hinterhalt erschwert wurde. Sie schlugen sich indeß glücklich durch, und erreichten den Strand.

Die Sieger folgten ihnen, und Abba-Thulle ließ unaufhörlich auf der Schnecke blasen, um sie zu einem neuen Kampfe herauszufodern. Allein sie kamen nicht wieder, und wo sich von weitem einer blicken ließ, da gaben die Engländer Feuer auf ihn. Die Sache war beendiget, und Abba-Thulle führte seine Flotte zurück.

Die Sieger hatten neun Gefangene gemacht. Nach der Kriegessitte des Landes mußten diese getödtet werden. Die Engländer versuchten alles, was sie konnten, um diese Grausamkeit zu verhindern; allein man stellte ihnen einen Grund entgegen, den sie nicht zu entkräften vermogten. Man habe, hieß es, den Gefangenen ehemals das Leben geschenkt und sie in die Zahl der Dienstleute aufgenommen: aber dies habe immer sehr verderbliche Folgen für ihr Land gehabt. Dergleichen Leute hätten über kurz oder lang Mittel gefunden zu entwischen, und da ihnen, während ihres Aufenthalts zu Pelju die Durchfahrten und kleinen Buchten bekannt geworden wären: so hätten sie in der Folge diese Kenntniß allemal dazu gemißbraucht, heimlich zu landen und Räubereien auszuüben. Zu ihrer eigenen Sicherheit hätten sie sich daher seitdem genöthiget

nöthiget gesehn, ihre jedesmaligen Gefangenen umzubringen.

Einer dieser Unglücklichen war ein Rupack, wie sein Knochenring am Handgelenke verrieth. Dieses Ehrenzeichen wollte man ihm mit Gewalt entreissen; allein er vertheidigte es mit ausnehmender Tapferkeit, und man kam nicht eher zum Zweck, bis man ihn getödtet hatte. Zu Pelju wurde ihm der Kopf abgehauen, und auf einem Bambusrohre vor des Königs Wohnung aufgesteckt.

In Hrn. Math. Wilsons Kahne befinden sich zwei andere Gefangene. Nach der Landessitte hat jeder Krieger das Haar oben auf dem Scheitel in einen Knoten zusammengebunden; sobald er aber in Gefangenschaft geräth, bindet er den Knoten los, zieht sich das Haar über das Gesicht herunter, und erwartet in dieser Stellung fest und unerschrocken den Tod. So machten es nun auch die beiden jezt erwähnten Gefangenen. Ihre Ueberwinder geboten ihnen, sich auf den Boden des Nachen niederzusezen. Der Eine von ihnen, dessen Schenkel zerschlagen war, gehorchte; der Andere hingegen trozte dem Befehl, vermuthlich weil er sein Schicksal beschleunigen wollte. Einer der Peljuaner, hierüber ergrimmt, riß Hrn. Wilson, ehe er sich dessen versah, das Bajonet von der Seite, und stießes dem armen Menschen in den Leib. Er starb, aber erst nach einer langen Verblutung und ohne einen einzigen Seufzer auszustossen.

Auch in Hrn. Bentschers Kahne befand sich ein Gefangener, den man, auf Bitten des Ersteren, noch einige Stunden lang das Leben gönnte. Aber plözlich faßte ihn Einer aus des Königs Gefolge, der selbst verwundet war, ins Auge, riß dem Malaien den Dolch von der Seite, und erstach den Mann, ehe Hr. Bentscher seine Absicht merkte. Dieser Artingallenser, der hier zum erstenmal einen weissen Menschen vor sich sahe, war bis auf den lezten Augenblick in seinen Gedanken mehr mit diesem, als mit sich selbst und mit seinem Schicksale beschäftiget. Noch sterbend heftete er seinen Blick auf den Engländer, und schien selbst im Tode gegen alles andere, nur nicht gegen die weisse Farbe seines neuen Feindes, unempfindlich zu seyn.

Es war schon finster geworden, als man Pelju wieder erreichte. Die Trompetenschnecke verkündigte ihre Ankunft. Eine Menge Volks nahm sie beim Aussteigen in Empfang; und die Nacht wurde unter Singen, Tanzen und Schmausen zur Feier des Sieges hingebracht. Den Engländern wurde die Ehre des glücklichen Ausganges dieses Feldzuges allein zugeschrieben, und ihr gepriesener Nahme ertönte unaufhörlich in allen Siegsgesängen.

9.

Abermalige Bitte des Königs um eine Drehbasse und um Hülfstruppen zu einem neuen Feldzuge. Verhandlungen darüber. Ausgang des neuen Krieges. Verwundung, Tod und Beerdigung eines Sohns des Rah-Kuhk.

Ich unterdrücke eine umständliche Erzählung von den täglichen Beschäftigungen der Engländer, die man sich leicht selbst denken kan, weil sie alle darauf hinausliefen, daß sie noch ferner so viel brauchbare Sachen, als sie nur konnten, vom Schiffe zu retten, und den Bau ihres neuen Fahrzeuges auf das fleißigste zu betreiben suchten.

Sie blieben jezt mehrere Tage lang frei von unterbrechenden Besuchen; aber damit sie die wahre Ursache davon nicht verkennen mögten, ließ Abba-Thulle, indem er einen neuen Vorrath von Lebensmitteln schickte, ihnen folgende Botschaft überbringen: „er wäre jezt mit einer Menge von Besuchern umgeben, die von den benachbarten Inseln gekommen wären, ihm zu seinem lezten Siege Glück zu wünschen. Alle diese Leute bezeugten ein grosses Verlangen, die Engländer kennen zu lernen; weil er aber besorgen müsse, daß ihre Menge ihnen beschwerlich fallen würde, so habe er sie zurückzuhalten gesucht, und er selbst wäre deswegen auch nicht gekommen.“ Man bemerke hier abermals das

Gesit.

Gesittete, Feine und Edle in der Empfindungs- und Denkungsart dieses Mannes, welches nicht allein aus seinem Betragen bei dieser Gelegenheit, sondern auch aus der Besorgniß, daß die Engländer sein Ausbleiben einer andern Ursache zuschreiben und es unschicklich finden könnten, auf eine gleich liebenswürdige Weise hervorleuchtet.

Der erste Besuch, den die Engländer wieder erhielten, war von ihrem Freunde Rah-Kuhk, der ihnen zwei Befehlshaber benachbarter Eilande zuführte. Es war gerade die Zeit der Betstunde, als er mit ihnen ankam, und die Fremden beobachteten dabei, auf einen Wink, den sie von ihrem Führer erhielten, die ehrerbietigste Stille. Nach geendigtem Gebete rückte der General mit einer Bothschaft vom Könige heraus die in einer abermaligen Bitte um Hülfstruppen zu einem neuen Feldzuge, und zwar diesmal um die ansehnliche Macht von funfzehn Mann und um eine der Drehbassen bestand. Kapitain Wilson benuzte diese Gelegenheit, um dem General von seiner Seite einige Beschwerden, die man zu haben glaubte, vorzulegen, und sich Erläuterung darüber zu erbitten. Diese betrafen folgende Punkte: daß die Leute des Königs eine sechspfündige Kanone von dem Wrack geholt; daß Andere andere Sachen, besonders Papier entwandt hätten, dessen man zur Verfertigung der Patronen bedürfe; daß der Malaie seinen Leuten, bei ihrem lezten Aufenthalte zu Pelju habe merken lassen, daß der König von ihnen eben dieselben Ehrenbezeugungen erwarte, die seine

Unter-

Unterthanen ihm erweisen müßten; und endlich, daß die Engländer an den Kriegen des Königs unmöglich weiter Antheil nehmen könnten, so lange man den barbarischen Gebrauch, die Gefangenen zu tödten, beibehielte. Zulezt ließ er noch ein Wort von Befremdung fallen, daß man seine Mannschaft neulich ohne alle Begleitung irgend eines Rupacks zurückgeschickt habe; eine Vernachläßigung, die seinem eigenen Bruder, nebst einem andern Manne beinahe das Leben gekostet hätte.

Rah-Kuhks Gesicht, welches immer ein neuer Spiegel seiner Seele war, drückte bei diesen Vorwürfen, die ihm ganz unerwartet kamen, den tiefsten Kummer, und zugleich so viel Bewußtseyn von Unschuld aus, daß man, noch ehe er den Mund zu seiner Rechtfertigung aufthat, ihn beinahe schon für gerechtfertiget zu halten sich gedrungen fühlte. Seine Antwort auf die Beschwerden des Kapitains war folgende:

„Mit der Kanone habe es seine Richtigkeit; allein er sey mit dem ausdrücklichen Auftrage vom Könige gekommen, ihnen anzuzeigen, daß man sie aus keiner andern Ursache habe abholen lassen, als um sie den Fremden zu zeigen und diese dadurch abzuhalten, dem Kapitain und seinen Leuten durch ihren Besuch beschwerlich zu fallen; und daß man bereit wäre, sie ihnen wieder auszuliefern. Wegen des entwandten Papiers habe man alle ersinnliche Nachforschung angestellt; allein unsonst, weil alles, was die

Ein-

Eingebohrnen ans Land gebracht hätten, so durchnäßt gewesen wäre, daß sie es hätten wegwerfen müssen. Indeß wäre man bereit, das weisse Zeug — ein Stück Leinewand — welches der König, sein Bruder Arra=Kuker und er selbst zum Geschenk erhalten, wieder zurückzugeben, damit man sich dessen, statt des Papiers, zu den Patronen bedienen mögte. Daß die englische Mannschaft ohne Begleitung abgereiset sey, wäre nicht nach des Königs Wunsche, sondern bloß deßwegen geschehn, weil Hr. Bentscher nicht wäre zu bewegen gewesen, auf die Zurüstung anderer Kähne, worin die Rupacks ihn hätten begleiten sollen, zu warten. Die Gefangenen zu tödten, sei bei ihnen sonst gar nicht üblich gewesen; allein seit kurzem habe man sich zu dieser Härte gezwungen gesehn, weil ihnen von dergleichen, in der Folge wieder entlaufenen Leuten so sehr viel Schaden wäre zugefügt worden. Er gäbe aber hiermit sein Wort, daß künftig Alle, die man zu Gefangenen machen würde, nicht umgebracht, sondern der Verfügung des Kapitains überlassen werden sollten. Was endlich die erniedrigenden Ehrenbezeugungen anbeträfe, die sein Bruder von ihnen verlangt haben sollte: so müsse irgend ein Misverstand dabei obwalten, weil dem Könige nie ein Wunsch, vielweniger eine Foderung dieser Art in den Sinn gekommen wäre."

In Ansehung dieses lezten Punkts hatte man alle Ursache zu vermuthen, daß die ganze Sache nur eine hämische Erfindung des Malaien war. Dieser, der sein Ansehn beim Könige in eben

dem Maasse sinken sah, in welchem die Engländer sich geltend gemacht hatten, wünschte vermuthlich Mistrauen und Misverständnisse zwischen ihnen zu erregen; eine Absicht, die man seiner Verschlagenheit und niedrigen Denkungsart schon zutrauen konnte. Es zeigte sich auch nachher, daß er sich den Unwillen des Königs dadurch zugezogen haben müsse, weil er sich einige Tage lang gar nicht wieder sehen ließ.

Der Kapitain trat nunmehr mit seinen Officieren auf die Seite, um über das neue Gesuch des Generals zu berathschlagen; und der Schluß fiel dahin aus, daß man ihm die Drehbasse und zehn Mann, aber mehr auch nicht, verwilligen wollte. Dies wurde ihm hierauf, zu seiner grossen Zufriedenheit, bekannt gemacht; und da nunmehr alle Misverständnisse gehoben waren: so sezte man sich zum Abendessen, wobei man von beiden Seiten wieder von Herzen zutraulich und froh war.

Am folgenden Morgen hatte Rah-Kuhk eine Unterredung mit Hrn. Scharp, worin er sich Rath und Hülfe für seinen im lezten Gefechte verwundeten Sohn von ihm erbat. Ein ihm in den Fuß geworfener Spieß war abgebrochen und in der Wunde stecken geblieben; und man hatte es bis jezt unmöglich gefunden ihn herauszuziehn. Nach dem Berichte der dabei zugegengewesenen Engländer, hatten die Eingebohrnen um das in der Wunde stecken gebliebene Stück einen Strick gebunden, und es auf diese Weise, mit Anstrengung aller ihrer Kräfte, herauszuziehen gesucht. Allein die

die Wiederhacken des Spiesses hatten die Gelenkknochen gefaßt, so daß man, um jene herauszuziehen, diese zugleich mit hätte fortreissen müssen. Einer der Eingebohrnen, hatte hierauf angefangen, mit einem von dem gescheiterten Schiffe erbeuteten Messer, das Fleisch wegzuschneiden; allein eine starke Verblutung hatte ihn genöthiget, damit einzuhalten. Man hatte sich hierauf bloß auf Umschläge einschränken und den zerbrochenen Spieß stecken lassen müssen.

Herr Scharp, der sich jezt unmöglich entfernen durfte, weil er selbst drei der benachbarsten Männer, welche krank geworden waren, zu besorgen hatte, versprach, so bald die Umstände es nur immer zulassen würden, nach Pelju zu kommen, und rieth, bis dahin, nur mit den Bähungen fortzufahren, um die Geschwulst zu vertheilen.

Gegen Mittag giengen Rah-Kuhk, seine Begleiter und zehn Mann Hülfstruppen zu Schiffe, und Leztere nahmen die ihm verwilligte Drehbasse mit.

Einige Tage nachher folgte ihnen Herr Scharp nach Pelju nach, um, wo möglich, dem Sohne des Generals Hülfe zu verschaffen. Bei seiner Ankunft war man von dem glücklich beendigten Kriegszuge eben wieder zurückgekehrt. Er fand auch die chirurgische Operation, die er vornehmen wollte, schon gethan, wiewohl auf eine andere Weise gethan, als er sie verrichtet

 haben

haben würde. Sobald nämlich die Geschwulst durch Hülfe der Bähungen verringert worden war, hatten die Peljuanischen Wundärzte die Lanzenspitze, die sie wegen der Wiederhacken nicht zurückziehen konnten, dadurch aus dem Fusse geschaft, daß sie das Holz vollends hindurch trieben. Der wackere, ohngefähr achtzehnjährige Jüngling, der seines Vaters Geist und Unerschrockenheit besaß, bestand nunmehr darauf, den neuen Kriegszug mitzumachen, weil er, wie er versicherte, nun schon wieder im Stande wäre, aufrecht zustehn und eine Lanze zu werfen. Man erfüllte sein Verlangen: aber ach! — gleich beim Anfange des Treffens, da er sich eifrig bemühte, näher an den Strand zu kommen, empfing er einen Wurfspieß zwischen der Luftröhre und dem Schlüsselbeine, worauf er niedersank und sogleich verschied.

Der Sieg erklärte sich übrigens, wie zu erwarten stand, abermals für die Peljuaner und ihre Bundesgenossen; doch leisteten die Feinde diesmal einen viel stärkern Widerstand. Nur die schrecklichen Wirkungen der Drehbasse und der Musketen zwangen sie endlich zur Flucht, nachdem sie sich lange mit der hartnäckigen Tapferkeit gewehrt hatten. Man verfolgte sie diesmal eine Strecke zu Lande, verbrannte einige ihrer Wohnungen; richtete ihren Steindamm und fünf aufs Land gezogene Kähne zu Grunde, und führte den Stein des Königs von Artingall, worauf er in der Rathsversammlung zu sizen pflegte, als ein Siegeszeichen mit sich fort. Einer der Peljuanischen Krieger hatte sich in dieser Schlacht

beson-

besonders hervorgethan. Diesen belohnte Abba-Thulle auf der Stelle mit einer Reihe Glasperlen, die er ihm ins Ohr hing; und bei seiner Zurückkunft auf Pelju machte er ihn zu einem Rupak der untern Klasse.

Rah-Kuhks Angesicht drückte eine tiefe, aber männliche Betrübniß aus. Nachdem er Herrn Scharp und seine Begleiter bewirthet hatte, ersuchte er den Erstern und den Bootsmann, den er vorzüglich lieb gewonnen hatte, ihm zu folgen. Der Weg ging nach dem Strande hin, wo sie einen grossen mit zwei Männern besezten Kahn antrafen. Bald darauf erschienen zwanzig fremde Rupacks, die den Feldzug mitgemacht hatten; und nun mußten Hr. Scharp und der Bootsmann, auf des Generals Verlangen, zuerst in den Kahn treten; dann folgten die übrigen nach, nachdem sie sich vorher erst, wegen des Vortritts, unter einander bekomplimentiert hatten. Wohin die Reise gehen sollte, ward nicht gesagt; es zeigte sich aber bald, denn man steuerte gerade auf das kleine Eiland zu, welches Pelju gegen über liegt.

Nachdem man gelandet war, schritt man bis zu einem gepflasterten Viereck fort, um welches vier oder fünf Häuser standen, die aber nicht bewohnt zu seyn schienen; denn es regte sich daselbst Niemand, und zwischen den Steinen des Pflasters war Gras hervorgewachsen. Hier sezte sich die Gesellschaft nieder, und Rah-Kuhk schickte einen Boten ab. Jedermann war ernst, und beobachtete ein tiefes Schweigen.

Herr Scharp, der noch immer nicht wußte, was man eigentlich vorhabe, zog, um die Gesellschaft zu unterhalten, seine Uhr hervor, worüber einst der General, da er ihm den Gebrauch derselben erklärte, seine höchste Verwunderung geäussert hatte. Er überreichte sie ihm, und ersuchte ihn, den Rupacks einen Begriff davon zu machen. Diese geriethen darüber in das höchste Erstaunen. Das unaufhörliche Picken von innen, und die freiwillig-scheinende Bewegung des Zeigers von aussen, mußten sie eine Art von Leben in dem Dinge vermuthen lassen. — Der ausgeschickte Bote blieb beinahe eine Stunde aus. Als er endlich zurückkehrte, führte der General seine Gesellschaft nach der Ortschaft der Insel, welche noch ohngefähr eine halbe englische Meile von dannen lag. Hier kamen sie zu einem andern gepflasterten Viereck, welches rings umher mit Häusern umgeben war. In der Mitte desselben lag ein Haufen Yams und Kokosnüsse; süsses und kuhlendes Getränk, oder Scherbet, stand daneben. Ausserhalb des Pflasters saß eine Menge Volks beiderlei Geschlechts; und diese ganze Versammlung stand in dem Augenblicke, da Rah Kuhk mit seiner Gesellschaft erschien, ehrerbietig von ihren Sizen auf.

Sobald der General und seine Freunde sich gesezt hatten, fing man an, die Lebensmittel auszutheilen; und in dem nämlichen Augenblicke sahe man die Weiber von dannen gehn. Der Erste, welcher etwas davon erhielt, war der General selbst; dann folgten seine Gäste, und endlich alle rings um den Plaz her versammlete Männer.

Ein

Ein anderer merkwürdiger Umstand, den man dabei beobachtete, war dieser, daß diesmal lauter alte Kokosnüsse herumgereicht wurden, da man doch sonst nie andere als frische vorzusezen pflegte. Bei den Engländern wurde indeß eine Ausnahme gemacht; denn man nahm die für sie hingelegten alten Kokosnüsse wieder weg, und brachte ihnen frische.

Gegen das Ende dieses Gastmahls, wobei die tiefste Stille herrschte, wurde in einiger Entfernung ein weibliches Wehklagen gehört. Rah-Kuhk stieß hierauf den Hrn. Scharp, welcher neben ihn saß, an, und gab ihm, ohne ein Wort zu reden, durch Zeichen zu verstehen, daß er hingehn mögte, um die Ursache jenes Klagens zu bemerken. Dieser ging, und der Bootsmann begleitete ihn. Als sie an Ort und Stelle gekommen waren, erblickten sie einen Leichenzug, der aus einer grossen Menge von lauter Weibern bestand. Der Todte lag, in Matten eingewickelt, auf einer Art von Bahre, aus Bambusrohr gemacht, und wurde von vier Männern, den einzigen, die dabei zugegen waren, auf den Schultern getragen.

Herr Scharp und seine Begleiter waren nunmehr überzeugt, daß der Todte der Sohn des Generals seyn müsse. Warum man ihnen kein Wort davon gesagt habe, und ob der Grund davon in einer männlichen Bekämpfung der menschlichen Schwachheit oder in sonst etwas zu suchen sey, darüber konnten sie zu keiner Gewißheit gelangen. Sie kamen bei dem Begräbniß-

plaze an, eben als man die Leiche niedersezte und sie in das für sie bereitete Grab legte, welches ohne alle Ceremonie geschah. Die Träger bewarfen hierauf mit ihren Händen und Füssen den eingesenkten Leichnam mit Erde, indeß die Weiber sich auf die Knie warfen und ein lautes Geheul erhoben. Ein starker Regen, welcher Jeden nöthigte ein Obdach zu suchen, trieb sie endlich aus einander.

Sobald der Regen vorüber war, kehrten sie wieder zu Rah-Kuhk zurück, der mit seiner Gesellschaft gleichfalls in einem Hause Schuz gesucht hatte. Der Abend rückte unterdeß heran, und es wurde so stürmisch, daß man die Rückfahrt nach Pelju aufgeben mußte. Hr. Scharp und sein Gefährte, nebst einigen Rupacks, übernachteten in des Generals Hause; die Uebrigen wurden in die nächstanliegenden Wohnungen vertheilt.

Am folgenden Morgen ließ Rah-Kuhk die beiden Engländer an einer noch übrigen Begräbniß-ceremonie Antheil nehmen, die er in eigener Person verrichtete. Er führte sie zu diesem Behuf nicht fern von dem Plaze, wo sein Sohn begraben war, in ein Haus, wo sie, bei ihrem Eintritte, Niemand als eine alte Frau vorfanden. Diese verschwand auf einen vom General empfangenen Befehl, und kehrte bald darauf mit zwei alten Kokosnüssen, einem Bund Betelnüssen und Blättern, und mit etwas rother Ocher-erde zurück. Rah-Kuhk nahm eine der Kokosnüsse, bestrich sie kreuzweise mit der rothen Farbe, und

legte

legte sie neben sich hin. Er saß hierauf ein Weilchen in sich selbst zurückgezogen, und sagte etwas her, welches man für ein Gebet hielt, weil er sehr bewegt dabei zu seyn schien. Dann verrichtete er das Nämliche mit der zweiten Kokosnuß und mit dem Bund Betelnüssen, und saß abermals eine Zeitlang in Nachdenken versenkt. Er übergab hierauf Alles der alten Frau, die damit nach dem Grabe seines Sohns gieng. Gern wären Hr. Scharp und sein Begleiter ihr dahin nachgefolgt, um auch das Ende der Ceremonie zu beobachten; allein der Zustand, worin sie den traurenden Vater sahn, machte es ihnen zur Pflicht, von aller weitern Nachforschung abzustehn, aus Besorgniß etwas zu thun, was sein gegenwärtiges Gefühl beleidigen könnte.

Bei ihrer Zurückkunft nach Pelju erzählten ihnen die daselbst zurückgelassenen Kameraden, daß auch sie unterdeß dem Begräbniß eines in der lezten Schlacht gefallenen jungen Mannes beigewohnt hätten. Allein wir wollen die Erzählung davon bis dahin verschieben, wo wir eine Beschreibung von den Sitten und Gebräuchen der Peljuaner geben werden.

Der General führte Hrn. Scharp zum Könige, der auf dem gepflasterten Plaze saß, um ihm die chirurgischen Instrumente zu zeigen, die er zu sehen ein Verlangen geäussert hatte. Das Vergnügen und die Verwunderung, die der Mann darüber empfand, waren so groß, daß er sie nicht für sich allein behalten konnte. Er er-

suchte daher Hrn. Scharp, sich mit ihm nach einem naheliegenden Hause zu einigen fremden Rupacks zu verfügen, um auch diese durch Vorzeigung seiner Werkzeuge zu erfreuen. Es geschahe; Hr. Scharp erklärte ihnen, durch Hülfe des Dollmetscher, die Absicht und den Gebrauch eines jeden Instruments, und Jedermann bezeigte sein Erstaunen darüber. Am meisten bewunderten sie die Messer und Sägen, die zur Abnehmung eines Gliedes gebraucht werden. Ihre Einbildungskraft erlag unter der Menge neuer Vorstellungen, welche durch so viel sonderbare, vorher nie von ihnen geschehene Gegenstände in ihnen erweckt wurden.

Die Engländer kehrten nunmehr, höchstzufrieden über das freundschaftliche Benehmen der Eingebohrnen gegen sie, unter des Generals Begleitung, nach Orulang zu ihren Gefährten zurück, wo ihre glückliche Wiederkehr eine grosse und allgemeine Freude verbreitete.

10.

Wilsons Besuch bei den Rupacks einiger nördlichen Inseln. Was sich dabei ereignete. Strafe einiger Vergehungen.

Rah-Kuhk hatte den Auftrag, den Kapitain zu ersuchen, daß es ihm gefallen mögte, in Gesellschaft des Königs einen Besuch bei einigen fremden Rupacks abzulegen, welche ihm zu der lezten Schlacht gefolgt waren; und die Einladung wurde genehmiget. Der Kapitain nahm diesmal nur seinen Sohn, Heinrich Wilson, und seinen Bedienten mit; und man schiffte zunächst nach Pelju zum Könige. Dieser war aber schon eine Stunde vor ihrer Ankunft nach der grossen Insel Emungs, dem Aufenthalte jener Rupacks abgegangen, und hatte seinen ältesten Sohn, Qui-Bill, zurückgelassen, der den Kapitain empfangen und ihn dann weiter führen sollte.

Mit diesem traten sie nun, nachdem sie zu Pelju übernachtet hatten, die Reise nach der Insel Emungs an. Rah-Kuhk, der sie dahin begleitete, nahm zwei seiner Weiber, und elf Mann zum Rudern mit. Die Insel war ohngefähr zehn bis zwölf See-meilen weit entfernt, und sie erreichten dieselbe gegen Mittag. Der General schmückte hier seinen Kahn mit Muschelschalen, und blies, da sie bei der Mündung eines kleinen Flusses angekommen waren, auf

einer Trompetenschnecke, um seine Ankunft kund zu thun. Hierauf fingen sie an den Fluß ohngefähr eine englische Meile weit hinaufzurudern. Hier standen einige Häuser. Der General blies abermals auf seiner Trompetenschnecke, und man sahe drei bis vier junge Männer zum Vorschein kommen, aber auch gleich darauf, als wenn sie überrascht wären, wieder zurück eilen. Es wurden hierauf zwei Männer nach den Wohnungen abgeschickt. Diese kehrten mit einem Stück Brett zurück, sezten den Kapitain darauf und trugen ihn so, mit Hülfe zweier Andern, ans Land.

Das Ufer wimmelte jezt von Eingebohrnen, welche von Begierde brännten, die weissen Männer zu sehn, von denen sie so sehr viel Wunderbares gehört hatten. Aller Augen waren starr und steif auf diese geheftet, indem sie durch den dichten Haufen hin, nach einer geräumigen Wohnung geführt wurden. Man verweilte allda eine halbe Stunde, theils um ein wenig auszuruhen, theils um den Eingebohrnen Zeit zu lassen, ihre Neugierde zu befriedigen. Diese schränkte sich aber nicht bloß auf das Angaffen ein; sondern die Fremdlinge mußten sich auch noch von ihnen betasten lassen.

Man gieng hierauf noch eine Strecke weiter, und kam an einen Ort, wo Abba-Thulle und die Rupacks versammlet waren und der Fremden harrten. Hier verweilten sie ohngefähr zwei Stunden; dann machten sie sich auf, um ihren Besuch beim Rupacks des Orts abzulegen, einem sehr betagten Mann, der vor Alter nicht mehr gehen konnte.

konnte. Rah-Kuhk fuhrte sie bei ihm ein; und er sezte ihnen Yams, Fisch und süsses Getränk vor. — Doch wozu eine ausführliche Beschreibung dessen, was Jeder, der bis hieher gelesen hat, sich leicht von selbst ausmahlen kan? Ich schränke mich auf die Erwähnung solcher Umstände ein, welche uns mit dem Karakter, den Sitten und der Lebensart dieser für uns neuen Menschen gattung noch etwas genauer bekannt machen können. Hierzu gehören folgende, vom Kapitain Wilson bei diesem Besuche gemachte Bemerkungen.

Als er mit Abba-Thulle und mehrern Rupacks speisete, wurden, wie gewöhnlich, die Portionen vertheilt; aber Niemand rührte die seinige eher an, bis der König das Signal zum essen gegeben hatte. Eben so wurde es auch mit dem Schlafen gehn gehalten. Niemand legte sich nieder, bis Abba-Thulle sich mit seiner Matte zugedeckt hatte.

Herr Wilson bemerkte über den Thüren eines grossen Hauses mehrer aufgesteckte Menschenschädel; und auf geschehene Nachfrage, was diese zu bedeuten hätten, erhielt er folgende Auskunft. Die Rupacks von Emungs und eine Menge anderer Einwohner waren vor einiger Zeit, bei einer gewissen Veranlassung, nach einer andern Insel gereiset. Die Krieger von Artingall hatten die Abwesenheit derselben benuzt, und bei einem unterdeß bewerkstelligten Ueberfall der Insel, mit Feuer und Schwert darauf gewüthet

wüthet. Abba-Thulle, hiervon benachrichtiget, kam seinen Freunden schnell zu Hülfe; überfiel die Feinde, und richtete ein schreckliches Blutbad unter ihnen an. Zum Andenken an diese That wurden nun am besagten Orte die Schädel aufgesteckt.

Am zweiten Tage seines Hierseyns ließ der alte Rupack des Orts sich auf einem Brette nach dem gepflasterten Plaze tragen, um daselbst eine Versammlung zu halten. Er ließ den Abba-Thulle davon benachrichtigen, und dieser schickte hierauf alle bei ihm befindlichen Rupacks zu ihm hin, die sich ehrerbietig auf dem Steinpflaster niederliessen. Er selbst ging zwar auch aus dem Hause, aber nicht zu dem alten Rupack. Dies erlaubte vermuthlich seine höhere Würde nicht. Er sezte sich vielmehr unter einem Baume nieder, wo man ihn nicht bemerken konnte; schnizte daselbst an dem Handgriffe eines Beils, und schien auf das, was auf dem Plaze vorging, gar nicht zu achten. Diese Versammlung schien keine andere Absicht, als die Vertheilung einiger Geschenke des alten Rupacks unter seine vornehmen Besucher, zu haben. Die Art, wie man dabei zu Werke ging, war folgende:

Die Geschenke bestanden in Korallen. Der Alte legte diese zunächst in die Hand eines Beamten, der sie hierauf zwischen dem Zeigefinger und dem Daumen in die Höhe hielt, einige Worte dabei aussprach, und den Nahmen desjenigen nannte, für den sie jedesmal bestimmt waren. Zu diesem lief er dann zugleich hin,

und

und überreichte sie ihm. Der Kapitain war unterdeß in dem Hause geblieben, von woher er alles, was vorging, deutlich beobachten konnte. Jezt ließ man auch ihn ersuchen herauszutreten; und der Beamte hielt auf die eben erwähnte Weise zwei Löffel von Schildkröten-schaalen und eine Schnur rother Korallen in die Höhe; rief dabei den Nahmen Inglis aus, und lief alsdann damit zum Kapitain, um sie ihm zu überreichen. Die für Abba-Thulle bestimmten Korallen wurden seinem Bruder Rah-Kuhk eingehändiget, der bei dieser Gelegenheit des Königs Person vorstellte, und alle die Ehrfurchtsbezeugungen empfing, welche jenem gebührten.

Nachdem diese Ceremonie geendiget war, unterredete sich der alte Rupack noch eine Stunde lang mit den Uebrigen, worauf er sich wieder nach Hause tragen ließ. Die Gesellschaft wurde hierauf mit Fischen, Yamswurzeln und andern Erfrischungen bewirthet, und mit Tanzen, nach hiesiger Landes-art, unterhalten.

Nach Hrn. Wilsons Verlangen, der sich zu den Seinigen zurücksehnte, wurde am dritten Tage ihres Hierseyns, und zwar bei Tagesanbruch, die Trompetenschnecke zur Abreise geblasen; und sie verfügten sich bald darauf nach dem Orte, wo die Kähne auf sie warteten. Hier äusserte Rah-Kuhk den Wunsch, daß man ihm vergönnen mögte, einmal selbst eine Flinte abzuschiessen. Herr Wilson willfahrte ihm; allein weil er das Gewehr nicht, wie es sich gebührt, zu halten

ten wußte; so bekam er einen so derben Stoß an die Schulter, daß er rücklings nieder fiel. Dies kam ihm sehr befremdend vor. Es war ihm unbegreiflich, wie die Engländer etwas mit so grosser Leichtigkeit thun könnten, wobei er selbst weder stehen zu bleiben, noch das Gewehr in den Händen zu behalten vermogte.

Man fuhr ab. Bei der Mündung des Flusses trennte sich einer der Rupacks von ihnen, der auf einer andern Insel zu Hause gehörte. Diesem gab Abba-Thulle beim Abschiednehmen, seinen vom Kapitain zum Geschenk erhaltenen Bologneser Hund, und den ihm gleichfalls verehrten scharlachenen Rock, aber nur in der Absicht mit, daß er beides seinen Landsleuten, als eine merkwürdige Seltenheit, zeigen sollte. Denn in der Folge sahe man beides wieder zu Pelju.

Gegen Mittag wurde die Flotte, die aus ohngefähr vierzig Kähnen bestand, von einem Windstoß überfallen, der sie gänzlich zerstreute. Es regnete, donnerte und blizte dabei ungemein heftig. Herr Wilson bemerkte, daß die beiden Weiber des Generals, die sich in demselben Kahne mit ihm befanden, sich bei jedem Blize unter seinem Mantel verbargen, und dabei etwas hersagten, was ihm ein Gebet zu seyn schien. Rah-Kuhk selbst bedeckte sich mit einer Matte. Da die Eingebohrnen, ohngeachtet sie sich täglich zu Baden pflegen, doch eine grosse Abneigung gegen das Naßwerden von Regentropfen haben: so sprangen die Ruderer desjenigen Kahns, worin Herr Wilson fuhr, in die See, und hielten sich nach-

her

her mit einer Hand am Bord des Schifs, wodurch denn zugleich auch das Umschlagen desselben verhütet wurde. Sie erreichten endlich eine Insel, bei der sie anlegten, um das noch fortdauernde Gewitter erst vorüber ziehen zu lassen; und die Eingebohrnen waren gleich darüber her, durch Hülfe zweier Holz-arten, die sie an einander rieben, ein Feuer anzufachen.

Abends um zehn Uhr kam der Kapitain mit der ihn begleiteten Gesellschaft wieder zu Pelju an; allein da der König noch zurück war, und der Wohlstand nicht erlaubte, früher als er ans Land zu treten: so blieb Jedermann an Bord, um erst seine Ankunft abzuwarten. Selbst die beiden Brüder des Königs machten keine Ausnahme. Dem Kapitain wurde zwar zu erkennen gegeben, daß er und seine Gefährten sich nicht darnach zu richten brauchten; allein auch er wünschte, dem Könige bei dieser Gelegenheit ein Merkmal seiner Ehrerbietung zu geben, und blieb. Endlich kam der König auch an, und führte seine Gäste in ein am Strande befindliches Haus, wo sie übernachteten. Am folgenden Morgen beurlaubte sich der Kapitain, und fuhr, von Rah-Kuhk begleitet, zurück nach Orulang.

Bei ihrer Ankunft schickte der General die mit ihm gekommenen Eingebohrnen, aus Besorgniß, daß sie seine Freunde in ihren Arbeiten stören, oder ihnen gelegentlich etwas entwenden könnten, mit ihren Kähnen zurück, und behielt nur diejenigen bei sich, die zur Bemannung

seines

seines eigenen Kahns gehörten und auf deren ordentliches Betragen er sich verlassen konnte. Der Kapitain hatte übrigens Ursache mit dem Fleisse, den man in seiner Abwesenheit beim Schifsbau bewiesen hatte, vollkommen zufrieden zu seyn.

Am folgenden Morgen ereignete sich ein Auftritt, bei dem der Karakter des guten Rah-Kuhk sich abermals in einem vortheilhaften Lichte zeigte. Es hatten nämlich Einige von der Gesellschaft sich verschiedener Vergehungen schuldig gemacht, die eine Ahndung zu verdienen schienen; und durch die Mehrheit der Stimmen war ihnen eine verhältnißmäßige Züchtigung zuerkannt worden. Die Verbrecher waren der Koch und sein chinesischer Gehülfe, die nicht nur seit einiger Zeit sich sehr nachläßig in ihren Verrichtungen bewiesen, sondern auch einen Schinken entwandt hatten. Ein anderer Chineser hatte Einen seiner Landsleute mit einem Stein am Kopfe verwundet. Die ihnen dafür zuerkannte Strafe bestand in einer gewissen Anzahl von Streichen, die sie auf den blossen Rücken erhalten sollten. Man entkleidete sie zu diesem Behuf bis auf den Gürtel, und band sie mit den Händen an einen Baum. Rah-Kuhk, der dabei zugegen war, äusserte seine Bekümmerniß darüber, und legte beim Kapitain eine Fürbitte für sie ein. Allein man machte ihm begreiflich, daß die Sicherheit und das Wohl der Gesellschaft eine solche Strenge unentbehrlich mache; und entschuldigte sich daher, daß man seinen Wunsch diesmal nicht erfüllen könnte. Dies und

die

die Bemerkung, daß die Strafe nicht wichtig war, beruhigte ihn. Als er aber vollends sah, wie unmännlich die gezüchtigten Chineser sich dabei betrugen, indem sie ein jämmerliches Geheul erhoben; so konnte er nicht umhin, ihre Feigheit herzlich zu belachen.

An dem nämlichen Tage hatte man zum erstenmale einen Besuch von einem Frauenzimmer, welches mit drei Kähnen erschien. Diese Person hatte man vorher nirgends gesehn, und man vermuthete daher, daß sie von einer der Inseln käme, die man bisher noch nicht besucht hatte. Rah-Kuhk war gerade nach dem gestrandeten Schiffe abgefahren; man erfuhr daher auch nie, wer sie gewesen sey. Sie allein trat ans Land, und ließ die Männer, welche mit ihr gekommen waren, in den Kähnen zurück. Mit grosser Aufmerksamkeit nahm sie das neue Fahrzeug, die Schmiede und die Küche in Augenschein; und kehrte dann, nachdem sie noch einige Minuten lang bei ersterem betrachtungsvoll stehen geblieben war, wieder zu ihrer Begleitung zurück.

11.

Fernere Begebenheiten zu Orulang.

Der Bau des neuen Schifs war nunmehr schon bis zum Kalfatern des Schifsbodens und zur Auslegung des Verdecks gediehen. Die Vollendung desselben war also nicht mehr fern; und mit einem Herzen voll Dank gegen die Vorsehung und voll Freude über die wachsende Hofnung, aus dem bisherigen Zustande der Verbannungen nun bald befreit zu werden, sahen die Engländer den Tag ihrer Erlösung nun immer näher heranrücken.

Man erhielt um diese Zeit einen Boten vom Könige, der die erfreuliche Nachricht brachte, daß die Bewohner von Artingall sich endlich bequemt hätten, in Friedens-unterhandlungen zu treten, und daß der erste Minister des dortigen Königs sich in dieser Absicht jezt zu Pelju befinde. Die Engländer empfanden über diese Nachricht eben so viel Vergnügen, als Rah=Kuhk selbst, weil sie hoften, nunmehr der Nothwendigkeit überhoben zu seyn, noch einmal Leute tödten zu müssen, die ihnen nichts zu leide gethan hatten.

Am folgenden Tage erschien der König selbst. Er brachte, wie gewöhnlich, eine Ladung von Lebensmitteln mit, die er, bevor er selbst aus seinem Kahne trat, erst ans Land bringen ließ. Seine diesmalige Begleitung bestand in neun Frauenzimmern, wovon das eine seine jüngste,

ohn-

ohngefähr neunjährige Tochter war, Erre Beß genannt. Diese, die er ganz vorzüglich lieb zu haben schien, führte er selbst an der Hand, indeß der General die übrigen Damen unterhielt, und ihnen die Merkwürdigkeiten zeigte, die es hier für sie zu bewundern gab. Den König führte seine Neugier zunächst nach der Werfte, um zu sehen, wie weit man unterdeß mit der Erbauung des neuen Fahrzeuges fortgerückt wäre; und seine Zimmerleute, die er abermals klüglich mitgebracht hatte, damit sie etwas zulernen sollten, mußten ihn dahin begleiten. Der Anblick des beinahe vollendeten Schifs verursachte ihm unbeschreiblich viel Vergnügen; und er erstaunte über die mannigfaltigen Bequemlichkeiten, die man darin anzubringen gewußt hatte.

Unter den Damen war Eine, welche sich von allen, die man bisher gesehn hatte, sowol durch Schönheit, als auch durch Grazie im Gang und in ihrem ganzen Benehmen, ausnehmend unterschied. Ihr Name war Ludi. Ohngeachtet sie noch sehr jung zu seyn schien, so gehörte sie doch, wie man von Rah-Kuhk erfuhr, zu des Königs Gemahlinnen. Man breitete, wie gewöhnlich, ein Segeltuch aus; ließ die Herrn und die Damen sich darauf niedersezen, und Herr Wilson bewirthete sie dann mit Reis, der, statt des Zuckers, mit Sirop versüßt war. Dies Gericht schien sehr nach ihrem Geschmacke zu seyn.

Der König fragte den Kapitain unter andern, an welchem Orte er sein Pulver aufbewahrte, und

 wie

wie viel er noch davon hätte? Allein ehe man ihm eine bestimmte Antwort darauf ertheilte, schien es ihm einzufallen, daß diese Frage sich vielleicht nicht geziemt habe; denn er fing sogleich selbst an, von sonst etwas zu reden, und kam nie wieder darauf zurück. Er eröffnete hierauf, daß er zum Theil in der Absicht gekommen wäre, die noch am Bord des Wracks befindlichen Kanonen ans Land bringen zu lassen, und verlangte zu wissen, ob sie nach Orulang oder nach Pelju gebracht werden sollten? Der Kapitain erwiederte: er mögte sie, bis auf eine nach, die man für das neue Fahrzeug brauchte, nur immer nach Pelju führen lassen.

Abba-Thulle benachrichtigte hierauf den Kapitain, daß er nunmehr mit den meisten seiner Nachbarn Frieden geschlossen habe, und daß er dies lediglich den englischen Flinten verdanken müsse; er hoffe daher, fügte er hinzu, die Engländer würden, bei ihrer Abreise, ihm einige davon zurück lassen. Dies und etwas Schießpulver wäre das Einzige, was er noch von ihnen wünsche; und er mögte von jenen gern zehn Stück haben. Der Kapitain sagte ihm auf allen Fall vorläufig fünf Stück zu, weil er noch nicht wisse, ob man mehrere würde entbehren können. Er fügte hinzu, daß wofern seine Nachbarn ihn je wieder angreifen sollten, er ihnen nur erklären mögte, daß seine Freunde, die Engländer, bald in einem grössern Schiffe und mit mehr Mannschaft zurückkehren und jedes in ihrer Abwesenheit ihm zugefügte Unrecht rächen würden. Diese Erklärung verursachte dem guten Könige grosse Freude.

Auch

Auch er bemerkte, daß seine und seines Gefolges Abwesenheit die Engländer in ihren Arbeiten störte. Um ihnen daher nicht länger beschwerlich zu fallen, ließ er, nach eingenommener Mittagsmahlzeit, aufbrechen, und verfügte sich mit seiner ganzen Begleitung nach der andern Seite der Insel. Kaum war er daselbst angekommen, so ließ er den Kapitain durch einen Boten ersuchen, sich gleichfalls dahin zu verfügen. Hr. Wilson machte sich also auf den Weg und die Herrn Scharp und Devis begleiteten ihn. Die Ursache dieser Einladung zeigte sich gleich bei ihrer Ankunft. An dem Orte nämlich, wo der König saß, lag eine beträchtliche Menge frischgefangener grosser Fische, die man in zwei Haufen getheilt hatte; und der König gab zu erkennen, daß der eine, welcher zehn Stück enthielt, für die Engländer seyn sollte. Der Kapitain versicherte, daß vier dergleichen Fische für alle seine Leute zureichten, und daß ihnen die andern nur verderben würden; allein der König gab hierauf zu erkennen, daß dafür Rath sey, und ertheilte seinen Leuten sogleich Befehl, das bei ihnen übliche Verwahrungsmittel dagegen anzuwenden. Worin dieses Mittel bestanden habe, fragen meine jungen Leserinnen? Ich mache mir ein Vergnügen daraus, es für sie abzuschreiben?

Die Fische wurden zuerst sorgfältig ausgenommen, gewaschen und geschuppt. Dann legte man an jeden derselben ein paar dünne Holzspäne und wickelte einige breite Blätter darum. So verwahrt legte man den Fisch auf eine Art von Gerüst, ohngefähr

gefähr zwei Fuß hoch über der Erde, und machte ein gelindes Feuer darunter an. Ueber diesem ließ man ihn denn etliche Stunden ligen, bis der warme Rauch ihn völlig ausgetrocknet hatte. So eingeräuchert kan man ihn nachher ohne alle weitere Zubereitung geniessen; und er hält sich mehrere Tage lang.

Am folgenden Morgen begab sich der König mit seinen Leuten nach dem Wrack, um die Kanonen herabzuschaffen. Er hatte an diesem Tage auch drei Männer von Artingall bei sich, die er dem Kapitain vorstellte, und welche dieser auf den nächsten Morgen zum Frühstück einlud. Sie stellten sich zur bestimmten Zeit dazu ein; und man zeigte ihnen alle Sehenswürdigkeiten des Plazes, worüber sie ihr Erstaunen ausdrückten. Als sie die Flinten erblickten, gaben sie durch Geberden zu verstehn, daß dies die Waffen waren, welche so vielen ihrer Landsleute das Leben gekostet hätten. Sie schienen indeß nicht den mindesten Groll darüber zu hegen; sie schüttelten vielmehr den Engländern auf eine recht freundschaftliche Art die Hand, und legten für jede ihnen erwiesene Höflichkeit die dankbarsten Empfindungen an den Tag.

Bei dem fortwährenden Aufenthalte des Königes an der entgegengesezten Seite der Insel, erhielten die Engländer von Zeit zu Zeit Geschenke an Lebensmitteln von ihm, und man besuchte sich gegenseitig. Mittlerweile wurde Rah = Kuhk von einer Unpäßlichkeit befallen, und er ließ daher, da er selbst

selbst nicht kommen konnte, den Kapitain und den Wundarzt ersuchen, sich zu ihm zu bemühen. Sie fanden ihn, bei ihrer Ankunft, im Fieber, welches von einer grossen und schmerzhaften Beule herrührte, die er am Arme bekommen hatte. Herr Scharp legte ihm warme Umschläge darauf. Um ihn her standen verschiedene Leute, und unter diesen zwei Frauenzimmer, die sich auf der Brust und in der Gegend des Magens, wie mit Nadeln, zerkrazt hatten. Man erfuhr, daß sie ein gewisses stachlichtes Blatt dazu brauchten. Um die Absicht davon zu errathen, bedurfte es keines Auslegers. Man durfte nur den Ausdruck von Bekümmerniß auf den Gesichtern dieser Damen bemerken, um überzeugt zu werden, daß sie sich bloß aus Betrübniß über des Generals Uebelbefinden so zerfezt hatten. Gegen Abend wurde es mit Diesem etwas besser, und der König, der um die nämliche Zeit von der Arbeit am Wracke zurückkehrte, bezeugte über die seinem Bruder bewiesene Aufmerksamkeit seine grosse Zufriedenheit. Er war wegen der Krankheit desselben gleichfalls sehr bekümmert, und legte auch bei dieser Gelegenheit, wie bei jeder andern, die zärtlichen Gesinnungen an den Tag, wovon er sich gegen jedes Glied seiner Familie beseelt fühlte.

Indem man noch bei einander saß, kam ein sogenannter fliegender Hund oder Vampir herbei *) geflo-

*) Eine Art sehr grosser Fledermäuse, die, dem Kopfe nach, eine entfernte Aehnlichkeit mit einem Hunde oder Fuchs hat. Sie ist von der Grösse einer Henne,

geflogen, und sezte sich in ihrer Nähe auf einen Baum. Da Hrn. Wilsons Bediente zu eben der Zeit mit einer geladenen Flinte von der Taubenjagd zurückkam: so legte er auf das Thier an, und schoß es herunter. Die Peljuaner halten es für einen Leckerbissen; es ist daher auch, gleich den Tauben, nur für die Tafel der Vornehmen bestimmt, die hier, wie überall, sich einiger Naturgüter ausschliessend bemächtiget und den gemeinen Erdensöhnen weiß gemacht haben, daß der Schöpfer diese Dinge nicht für sie, sondern nur für den Mund der Grossen geschaffen hätte. Ob in der Welt das immer so für eine ausgemachte Wahrheit gelten wird?

Die Männer von Artingall waren, als das Thier heruntergeschossen ward, dabei zugegen. Einer von ihnen lief hin, hob es auf, untersuchte es, und da er die Löcher fand, welche die Schrootkörner gemacht hatten, so merkte er an: daß diejenigen von seinen Landsleuten, welche in den leztеn Schlachten gefallen wären, gerade eben solche Löcher am Leibe gehabt hätten! Während nun, daß diese Leute ihr Erstaunen darüber ausdrückten, konnten Abba-Thulle und der General, die mit der Kraft und Wirkung des Schießpulvers nun schon völlig bekannt waren, sich des Lächelns nicht enthalten,

ne, hat an einem länglichten Kopfe eine Hundeschnauze und röthliches Haar, daher sie von Einigen auch wohl der fliegende Fuchs genannt wird. Man sagt von ihr, daß sie Menschen und Vieh im Schlafe anfallen und ihnen das Blut aussaugen sollen.

halten, daß die Artingallenser nun endlich entdeckten, was ihre Macht zu Boden geworfen habe.

Bei dem lezten Besuche, den der König diesmal seinen Freunden schenkte, bat er zu wiederholten malen, mit einem Ausdrucke von Besorgniß, daß sie doch nicht abreisen mögten, ohne ihm vorher Nachricht davon zu geben; wobei er ihnen eröffnete, daß er entschlossen wäre, zwei von seinen Leuten mit nach England zu schicken. Er versprach bei dieser Gelegenheit, daß er dem Kapitain Farben schicken wollte, um das neuerbaute Schif damit anzustreichen. Noch fügte er die Bitte hinzu, daß dem Dollmetscher Tom Rose und noch einem andern Engländer erlaubt werden mögte, ihn nach Pelju zu begleiten. Dieser Wunsch wurde ihm sogleich gewährt. Zulezt rückte er mit der Frage hervor: ob die Engländer wol geneigt wären, noch einmal einen Kriegszug mit ihm zu machen? und da er auch hierauf eine erwünschte Antwort erhielt: so nahm er froh und dankbar Abschied, und trat seine Rückreise nach Pelju an. Da der General noch nicht völlig wieder hergestellt war: so suchte man ihn zu bereden, auf Orulang zurückzubleiben; allein er versicherte, daß er für jezt sich nicht länger hier verweilen könnte, daß er aber nächstens wieder zurückkehren wollte. Man vermuthete daher, daß seine Gegenwart bei einer zu Pelju anzustellenden Rathsversammlung vielleicht nicht entbehrt werden könnte.

Einige Tage darnach kan die Jölle, die man mitgeschickt hatte, mit so viel rother und gelber

Ocher-farbe zurück, daß man das Schif drei bis viermal damit hätte bemahlen können. Die Farbe war in Körbe eingepackt, und der König selbst hatte den Ueberbringeren bei ihrer Abfahrt eingeschärft, daß sie dieselbe ja nicht müßten naß werden lassen. Er trug ihnen dabei auf, dem Kapitain zu sagen, daß er auf seinem bevorstehenden Zuge nach Peleliu — dies war nämlich die Insel, die er nun noch zu bekriegen gesonnen war — bei ihm vorsprechen und ihm Leute mitbringen würde, die das Anstreichen verrichten sollten.

Einige Tage darnach ging Hr. Scharp nach Pelju ab, um den General zu besuchen und zu sehen, wie es mit seinem Arme stünde. Er fand ihn um vieles besser. Einer der Wundärzte des Landes hatte ihm die eiternde Beule mit einem von den Engländern erhaltenen gewöhnlichen Messer weggeschnitten. Wenn man hört, daß diese Peljuanischen Wundärzte kein ander Heilungsmittel kannten, als das, den verlezten Theil wegzuschneiden, und daß sie sich hierzu, bevor das Glück ihnen unsere zweigroschen Messer zuführte, nur einer scharfen Muschel bedienten: so erstaunt man über die Kühnheit dieser Kur-art. Aber man kan auch nicht ohne Grausen an die schrecklichen Schmerzen denken, welchen die Unglücklichen, die dergleichen Operation an sich verrichten lassen mußten, dabei ausgesezt waren. Und doch ertrugen sie dieselben, scheint es, mit weit mehr Fassung, als unser Einer einen ähnlichen Schnitt, mit dem schärfsten und zweck-

mäßig-

mäßigsten Werkzeuge und von der Hand eines durch die Zergliederungskunst geleiteten Wundarztes verrichtet, nur immer zu ertragen vermag. So sehr steht der verfeinerte und dadurch geschwächte Mensch dem noch unentkräfteten Naturmenschen an Muth und Standhaftigkeit in Ertragung körperlicher Leiden nach!

Herr Scharp brachte den Tom Rose wieder mit zurück, den der König bloß deswegen einige Tage bei sich zu haben gewünscht hatte, um ihm noch manche Nachricht, die Engländer und die mit ihnen in Krieg verwickelten Völker betreffend, abzufragen.

Man hatte um diese Zeit einen Besuch von zehn Kähnen, die von einer gegen Süden gelegenen Insel herkamen. Die darin befindliche Mannschaft, unter der man auch einen alten Rupack bemerkte, stieg ohne alles Mistrauen und ohne die sonst gewöhnliche Behutsamkeit, ans Land, und brachte den Engländern ein Geschenk von Yamswurzeln mit, die von einer besondern, bisher noch nie gesehenen Farbe, nämlich strohgelb und hin und wieder etwas röthlich waren. Man bewirthete sie mit Erfrischungen, und ließ sie die Merkwürdigkeiten des Plazes sehen. Sie betrachteten zwar alles mit Bewunderung, waren aber lange nicht so erstaunt darüber, als Andere ihres Gleichen sonst zu seyn pflegen. Vermuthlich waren sie auf alles, was sie hier zu sehen bekommen würden, schon durch Erzählun-

gen

gen vorbereitet. Der alte Rupack erblickte in dem Zelte des Kapitains ein Buch, und fing an die Blätter desselben zu zählen; aber als er damit bis ohngefähr auf funfzig oder sechszig gekommen war, mußte er es dabei bewenden lassen. Es wären ihrer gar zu viel, sagte er. Wahrscheinlich fehlte es seiner Rechenkunst an höhern Zahlen, um weiter zu zählen. Sie blieben ohngefähr zwei Stunden am Lande, und als sie wieder zu Schiffe gingen, beschenkte der Kapitain den Rupack mit einigen Stücken Eisen.

12.

Kriegszug der Eingebohrnen gegen die Insel Peleljn. Fürchterlicher Sturm. Zurückkunft der Krieger. Freudenbezeugungen zu Pelju. Botschaft vom Könige. Ungegründeter und ungeheurer Verdacht der Engländer.

Die Anstalten zu dem neuen Kriegszuge, welcher die Insel Peleljn galt, waren ungleich grösser, als diejenigen, welche man zu den vorigen Kriegen gemacht hatte. Alle Bundesgenossen des Abba-Thulle schickten einen Beitrag dazu, und so versammlete sich bei Pelju eine Flotte, welche aus drei hundert Kähnen bestand. Diese wurde in drei Geschwader abgetheilt. Zwei derselben fuhren gerade auf die feindliche Insel los; das dritte, wobei der König und Rah-Kuhk sich in Person befanden, lenkte erst nach Orulang ab, um die versprochenen englischen Hülfstruppen aufzunehmen.

Es war Nachmittag um vier Uhr, als dieses Geschwader bei Orulang anlangte. Da die zehn Mann, welche diesmal das Loos getroffen hatte, sich schon gerüstet hatten: so verweilte der König nur einige Stunden, und fuhr noch ehe es finster wurde, mit ihnen ab. Die Zurückbleibenden beehrten sie, wie gewöhnlich, mit ihrem dreimaligen Zurufe, der von der ganzen Flotte eben so oft beantwortet wurde; und Jedermann wünschte dabei

von

von Grund des Herzens, daß dies der lezte Zug seyn mögte, den man mitzumachen sich genöthiget sähe.

Während der Nacht überzog sich der Himmel, und es fing an zu regnen. Gegen Morgen ergossen sich die Wolken noch reichlicher, und es erfolgten zugleich so heftige Windstösse, daß die Segeltücher, die man über das neue Fahrzeug ausgebreitet hatte, hinweg gerissen wurden, ohngeachtet die Werfte unter dem Schuze der sie umgebenden Hügel lag. Der nächstfolgende Tag war keinesweges milder; er brachte vielmehr gleichfalls heftigen Sturmwind, von gewaltigen Regenschauern mit Donner und Bliz begleitet, und auf einen so rauhen Tag folgte eine der schrecklichsten Nächte, in welcher die Natur unter dem Kampfe der empörten Elemente schier zu erliegen schien. Man mußte alle Augenblicke erwarten, daß der mächtige Sturm die Gezelte mit sich fortreissen, und — was die Gesellschaft noch weit mehr bekümmerte — daß er das neue erbaute Schif von seiner Unterlage herabstürzen würde. Das Schicksal ihrer ausgezogenen Gefährten machte ihnen nicht weniger Bekümmerniß.

Am folgenden Morgen war der Himmel zwar noch überzogen; aber es regnete und stürmte doch nicht mehr; es blies nur ein frischer Südostwind. In der Nacht, welche darauf folgte, und welche ziemlich helle war, erblickte man einen Kahn, der in den Hafen einlief. Die Schildwache

wache rief ihn an, und da die darin befindliche Mannschaft mit dem Worte Inglis antwortete, so ließ man ihn herankommen. Mit Vergnügen bemerkte man unter den Ankommenden den schon oben erwähnten Rupack Arra-Suhk, den besondern Freund des Hrn. Scharp. Die Nachricht hiervon brachte alle Engländer auf die Beine, und voll ängstlicher Begierde, etwas von ihren abwesenden Freunden zu erfahren, liefen sie sämmtlich um ihn her zusammen. Er benachrichtete sie, daß gar kein Treffen Statt gefunden habe, weil die Feinde bei ihrer Ankunft die Waffen niederlegten, um Frieden gebeten, den König mit Korallen beschenkt und ihm zwei Männer von dem verunglückten Schiffe des Malaien, die sie bisher nicht hatten herausgeben wollen, ausgeliefert hätten. Wahrscheinlich waren diese beiden Leute, die der Malaie zurück verlangte, die Veranlassung zu dem Kriegszuge gewesen.

Mit Anbruch des Tages kam ein anderer Kahn mit der Nachricht an, daß die Flotte schon auf dem Rückwege sey; und einige Stunden darnach erschienen noch zwei andere, die Einen den Engländer, Dunkan genannt, an Bord hatten. Dieser stattete von der ganzen, nunmehr geendigten Unternehmung folgenden Bericht ab.

Am Abend der Abfahrt von Orulang war man auf der kleinen südwärts liegenden Insel ans Land gegangen, hatte die Kähne auf den Strand gezogen und die Nacht über unter dem Schuze

einiger

einiger Felsen still gelegen. Den folgenden Morgen ruderten sie ohngefähr fünf Seemeilen weiter gen Süden, und landeten auf einer unbewohnten Insel, wo sie sich Hütten bauten, um den Uebergang des schlimmen Wetters abzuwarten. Von da bis nach Peleljn hatte man nur noch gegen fünf englische oder eine deutsche Meile. Als hierauf die Heftigkeit des Sturms etwas nachließ, wurde eine Partei, mit zwei Engländern an der Spize, noch einem nicht weit von da gelegenen und zu Peleljn gehörigen Eilande, mit dem Auftrage beordert, alle darauf befindlichen Pflanzungen zu verwüsten, die Wohnungen zu verbrennen und die Kokosbäume, deren es daselbst eine grosse Menge gab, niederzuhauen. Dieser Auftrag wurde ohne Widerstand ausgeführt; denn die Bewohner dieser Insel hatten sich aus dem Staube gemacht.“

„Am folgenden Tage, da das stürmische Wetter noch immer fortdauerte, und man also noch nicht zu der Haupt-unternehmung schreiten konnte wurde noch einmal eine Partei eben dahin abgesandt, um nachzusehn, ob nicht noch etwas zu verwüsten übrig geblieben wäre. Diesmal mußten drei Engländer mit. Es war geschehn; man hatte alles zerstört und zernichtet, und die Partei kehrte gegen Abend wieder nach dem Lager zurück. Man sieht, daß diese nackten Herrn in Ansehung des Kriegsrechts eben so tiefe und gründliche Einsichten haben müssen, als wenn sie es bei uns gelernt hätten!“

„Den

„Den nächstfolgenden Morgen sahe man zwei Rupacks von Pelelju in des Königs Lager erscheinen, und bald darauf in Begleitung des Dollmetschers zurückrudern — und dies war der Anfang einer friedlichen Unterhandlung. Der Dollmetscher kehrte gegen Abend zurück und brachte drei andere feindliche Oberhäupter mit. Es ward eine Rathsversammlung gehalten. Den Morgen darauf ging Arra=Kuker, des Königs Bruder, nach Pelelju, und — brachte den Frieden glücklich zu Stande. Heil ihm und Allen, die dazu gerathen hatten!“

„Sobald derselbe mit dieser Nachricht zurückkehrte, ließ der König sie den englischen Hülfstruppen mittheilen, und sich zugleich erkundigen, ob sie etwa die Ortschaft auf Pelelju zu besehen wünschten, in welchem Fall sein Bruder Arra=Kuker sie dahin begleiten würde, indem es sich für ihn selbst und den General, bei gegenwärtiger Lage der Sachen, nicht gezieme, dahin zu gehn. Nach einiger Bedenklichkeit, die der Malaie hob, wurde dieser Antrag von ihnen angenommen, aber auch zugleich, um mehrerer Sicherheit willen beschlossen, daß sie immer beisammen und unter den Waffen bleiben wollten. Eine Menge Peljuaner begleitete sie, und sie fanden bei ihrer Ankunft die freundlichste Aufnahme und Bewirthung.“

„Der Ort war mit einer steinernen, zehn bis zwölf Fuß hohen Mauer umgeben, und hinter derselben hatte man einen erhöhten Fußgang von Steinen für die Krieger angelegt, um von da herab

und über die Mauer hin ihre Lanzen gegen den Feind zu werfen. Vermuthlich vertrat diese Befestigung die Stelle einer Seemacht; denn der Kähne, die man hier vorfand, waren nur wenige."

„Uebrigens konnte man die Annehmlichkeiten der Insel nicht genug rühmen. Sie schien nicht allein sehr fruchtbar zu seyn, sondern auch an Wohlstand, nach hiesiger Landesart, selbst Pelju zu übertreffen. Denn die Häuser waren dort grösser und von besserer Bauart, als hier, und rund um dieselben her sahe man überall einen Wald von Kokosbäumen. Die Eingebohrnen schienen ein gutartiges, freundschaftliches und höfliches Geschlecht zu seyn. Ohngeachtet die Engländer als die gefürchteten Bundesgenossen ihrer Feinde gekommen waren: so bewiesen sie ihnen doch eine vorzügliche Aufmerksamkeit."

Gegen Mittag erschien nun auch Rah-Kuhk auf Orulang, und brachte die übrigen Engländer mit. Abba-Thulle hingegen war gerades Weges nach seiner eigenen Insel zurückgekehrt, die, wie man jezt zum erstenmal erfuhr, nicht Pelju, sondern Kurura hieß. Pelju war nur die Benennung des Wohnorts oder die Residenz des Königs. Er hatte, wie man erfuhr, den König von Peleljù nebst zehn Weibern mit sich genommen. Ob dies eine Art von Demüthigung für sie, oder ein öffentliches Merkmal des zwischen beiden wiederhergestellten guten Vernehmens seyn sollte, und ob die Weiber nur zum Besuche, oder als Geisseln mitgingen:

gingen: darüber konnte man zu keiner Gewißheit gelangen. So viel sahe man in der Folge wol, daß die Frauenzimmer mit dem Könige von Peleliu nicht wieder zurückgekehrt waren: denn zwei von ihnen kamen nachher mit Abba-Thullen nach Orulang.

Der Kapitain erkundigte sich bei Rah-Kuhk, was für Bundesgenossen den König auf diesem Zuge begleitet hätten, und lernte bei dieser Gelegenheit folgende hier bei einander liegende Inseln kennen: Emungs, Aramalorgu, Emillegu, Arragui, Kurara, Karagaba, Pethoul und Orulang oder die Insel der Engländer. Der General eilte nun selbst nach Pelju; und da er hörte, daß es seinen Freunden an Sirop und Fackeln fehlte, weil sie den kleinen Ueberrest von Zucker und Lichtern gern für die Reise aufbewahren wollten: so versprach er, ihnen damit auszuhelfen. Herr Scharp bestieg also gegen Abend, mit vier Mann die Jölle, und ruderte nach Pelju, mit dem doppelten Auftrage hin, dem Könige zum Frieden Glück zu wünschen, und jenes Geschenk von Rah-Kuhk in Empfang zu nehmen.

Am folgenden Morgen schritt man zu der lezten Arbeit, die an dem Schifbau nun noch übrig war; man fing nämlich an, das jezt gleichfalls fertig gewordene Verdeck zu kalfatern. Aber hier that sich noch zulezt eine grosse Schwierigkeit hervor. Es fehlte ihnen nämlich an Pech oder Harz, um die Rizen damit zu übergiessen. Allein die Vorsehung wies ihnen auch für dieses Bedürfniß ein dazu

taugliches Erzeugniß des Landes an. Einer von ihnen erinnerte sich gesehen zu haben, daß man in Indien, besonders in China einen aus Muschelkalk verfertigten Kütt dazu brauche. Sogleich rief man die Chineser herbei, um zu hören, ob sie nicht wüßten, wie man dabei verführe; und als diese das, was ihnen davon bekannt war, ausgesagt hatten, schritt man alsobald zu einem Versuche. Sie machten eine Art Kalk-ofen von aufgehäuften Korallenfelsenstücken, und brannten sie zu Kalk. Diesen stiessen sie nachher zu Pulver, sichteten dasselbe durch ein Sieb von lockerer Leinewand, und vermischten es mit Unschlitt. So brachten sie einen treflichen Kütt zu Stande.

Herr Scharp kehrte mit dem von Rah-Kuhk empfangenen Sachen von Pelju zurück. Er hatte daselbst grossen Lustbarkeiten beigewohnt, wodurch man die Unterwerfung des Königs von Pelelju feierte, der dabei, wiewol vermuthlich ohne angenehme Theilnehmung, zugegen war. Die Festlichkeiten waren übrigens wieder die nämlichen, die man schon bei andern Gelegenheiten beobachtet hatte, nur daß man ein neues, vermuthlich für diese Feier erst gemachtes Lied hinzufügte, worin die Worte: Inglis, Wihl á trekoi (vortreflich) und Tom Rose häufig vorkamen. Tom Rose war ihr erklärter Liebling, und das sowol deswegen, weil er jeden ihrer Kriege mitgemacht hatte, als auch weil er ihr Dollmetscher war und sie durch seine unerschöpfliche gute Laune belustigte. Von dem Könige von Pelelju berichtete Herr Scharp, daß er ein ziem-

ziemlich bejahrter Mann, von etwas rohem Ansehn und Betragen wäre. Sein Haar war grau, und den Bart trug er, wie ihn die Juden oft zu tragen pflegen, fein zugespizt. Er war von unten auf bis an den Nabel tättuirt, d. i. mit schwarzen Punkten bezeichnet, da doch bei den Peljuanern dieser Puz nur bis an die Mitte der Schenkel zu reichen pflegt.

Von Abba-Thulle brachte Hr. Scharp die Botschaft mit, daß er innerhalb vier Tagen selbst zu ihnen kommen wollte, um ihr neues Schiff anzumahlen, und daß er alsdann bis zu ihrer Abreise bei ihnen zu bleiben dächte. Ich weiß nicht, wie es kam, daß diese Nachricht, die doch im Grunde gar nichts befremdliches hatte, bei verschiedenen von der Gesellschaft einen unwürdigen Verdacht gegen die Absichten des guten Königs erweckte. Man vermuthete, ich weiß nicht warum, Falschheit und Verrätherei bei ihm, und hielt sein ununterbrochenes wolwollendes Betragen gegen sie, für eine blosse Larve, worunter er seine eigentlichen Absichten zu verbergen gewußt habe. Die Urheber dieses schwarzen Verdachts glaubten vermuthlich, daß eine so edle und gütige Gesinnung, die nicht von Kunst oder Eigennuz geleitet würde, ausserhalb der Grenzen der menschlichen Natur läge; eine Vermuthung, die wir diesen angeblichen Menschenkennern nicht beneiden wollen.

Ein kleiner, zu jeder andern Zeit höchst unbedeutender Vorfall, unterhielt und vergrösserte den gefaßten Argwohn. Es liessen sich nämlich am fol-

 genden

genden Abend in der Nähe des Hafens zwei Kähne blicken, ohne einzulaufen. Das mußten nun, in der kranken Einbildung dieser Leute, nothwendig Kundschafter seyn, und die mußten nat'irlicher Weise auf Abba-Thullens Anstiften kommen! Das war ja sonnenklar, und — man schritt sogleich zu den nöthigen Gegen-anstalten, indem man nicht nur Wachen ausstellte, sondern auch die Drehbassen und Kanonen mit Kartätschen*) lud.

Der Kapitain, dessen eigene grosse Redlichkeit ihn zu einem so wenig gegründeten und so ungeheuern Argwohne durchaus unfähig machte, bemühte sich umsonst, ihre Gemüther zu beruhigen, indem er sie an das Wohlwollen und an die Großmuth erinnerte, womit der König und sein ganzes Volk sie aufgenommen hätten und bis auf diesen Tag ununterbrochen ihnen begegnet wären. Er vermogte kaum zwei oder drei von ihnen zu überzeugen; die Uebrigen blieben bei ihrem Verdachte, und fuhren fort, sich gegen einen Feind zu rüsten, den ihre Einbildungskraft allein ihnen geschaffen hatte. Die Hand versagt mir beinahe ihre Dienste, indem ich hinzufügen muß, daß sie gar schon so weit gingen, ihre edelsten und großmüthigsten Freunde unter diesem Volke — den gütigen Abba-Thulle, den wohlwollenden Rah-Kuhk, den scherz-

*) Eine länglich runde Büchse von Pappe, Holz oder Blech, mit kleinen Kugeln oder zerhackten Eisenstücken angefüllt, die statt einer Stückkugel, aus Kanonen geschossen wird; da denn die kleinen Kugeln oder Eisenstücke, wie ein Hagel herausfahren und weit und breit alles darniederschlagen.

scherzhaften und harmlosen Arra=Kuker — zu den ersten Opfern auszuersehn, die für die eingebildete Verrätherei mit dem Leben büssen sollten. Abscheulich! Und doch war das, wovon die Engländer sich hierbei leiten liessen, keinesweges weder Mangel an Edelmuth noch Fühllosigkeit gegen das bisherige freundschaftliche Betragen der Eingebohrnen; es war vielmehr lediglich die Wirkung zweier gleich starker Leidenschaften — der Hofnung nahe bevorstehender Befreiung auf der einen und durch Furcht vor ewiger Gefangenschaft auf der andern Seite — die da machte, daß sie alle das Gute, was sie an den Eingebohrnen bisher beobachtet hatten und was so sehr für sie sprach, jezt auf einmal aus dem Gesichte verloren. Traurige Folge von der Beschränktheit und Schwäche der menschlichen Natur, die, indem sie dem an sich unschuldigen und guten Triebe der Selbstliebe folgt, oft so leicht in Versuchung und Gefahr geräth, den edleren Pflichten der Gerechtigkeit und der Billigkeit zu nahe zu treten!

So leid es mir eben that, das gute Herz meiner jungen Leser durch diese Nachricht von einem so weitgetriebenen und so ungerechten Argwohne betrüben zu müssen; so sehr freut es mich nun auch, zur Beruhigung desselben sogleich hinzufügen zu dürfen, daß dieser von Angst und Verzweiflung verursachte Wahnsinn der Engländer nur von kurzer Dauer war. Sie kamen, während der besänftigenden Stille der Nacht,

 gar

gar bald wieder zu sich selbst; ruhige Ueberlegung trat an die Stelle der stürmischen Leidenschaft; sie fingen an, das Unvernünftige ihrer Besorgnisse einzusehn; die Vernunftgründe ihres redlichen Anführers fanden nunmehr Eingang bei ihnen, und mit dem wiederkehrenden Tageslichte kehrte auch ihr voriges Wohlwollen gegen die Eingebohrnen zurück. Herr Wilson fand nun sogar keine Schwierigkeit mehr, sie zu überreden, das grosse Boot mit aller ihnen jezt entbehrlichen Eisengeräthschaft zu beladen, und sie dem Könige, als ein Geschenk, nach Pelju zu bringen. Die Herrn Scharp und Math. Wilson erhielten den Auftrag, die Ueberbringer davon zu seyn, und dabei zu melden: daß die Engländer in sechs oder sieben Tagen segelfertig seyn würden, und daß, sobald nur erst das Schiff vom Stapel gelaufen seyn würde, auch die übrigen Werkzeuge und die von ihm gewünschten Flinten ihm gleichfalls überliefert werden sollten. Noch erhielten sie den Auftrag, dem Könige anzuzeigen, daß die Gesellschaft, vor ihrer Abreise, ihn und die übrigen Oberhäupter des Landes noch einmal zu sehen wünsche, um ihm ihre Dankbarkeit persöhnlich zu bezeugen, und ihn zu versichern, daß sie, bei ihrer Zurückkunft ins Vaterland, nichts Angelegentlicheres haben würden, als den Schuz und die gütigen Dienstleistungen, die sie von ihm erhalten hätten, öffentlich zu preisen. Es ward beliebt, dies alles diesmal in Form eines Briefes zu überbringen, den Herr Scharp dem Könige vorlesen und dem Dollmetscher erklären sollte.

13.

Abschiedsgesandschaft an den König. Einfall eines Matrosen, sich zu Pelju häuslich niederzulassen. Aufnahme der englischen Gesandschaft. Lezter Besuch des Königs.

Ehe noch die Herrn Scharp und Matth. Wilson nach Pelju abgiengen, ereignete sich folgender sonderbarer Vorfall. Ein Matrose, Nahmens Blanchard, kam eben in das Zelt, als der Kapitain dem Dollmetschet Tom Rose den oben erwähnten Brief an den König erklärte. Als er nun hörte, wovon die Rede war, so rückte er mit folgender unerwarteten Bitte hervor: „der Kapitain mögte doch in den Brief mit einfliessen lassen, daß wenn seine Landsleute abreisen würden, er, Blanchard, gesonnen sey, zurückzubleiben und sich zu Pelju niederzulassen." Der Kapitain hieß ihn an seine Arbeit gehn, und dieser Grille nicht weiter nachzuhängen; allein Blanchard bestand darauf, daß sein Antrag überbracht werden mögte, weil sein Entschluß unwiderruflich wäre, und es nur noch der Genehmigung des Königs dazu bedürfte. Der Kapitain versuchte nunmehr alle mögliche Vorstellungen, um den Menschen auf andere Gedanken zu bringen; allein umsonst! Er blieb unerschütterlich. Nachdem nun der Kapitain seine Gründe ohne alle Wirkung erschöpft hatte: so bot er die ganze Mannschaft auf, sich mit ihm zu vereini-

gen, um ihrem Kameraden die Grille auszureden; und wenn auch dieses fruchtlos bleiben sollte, ihm ihre Gedanken zu eröfnen, was man bei der nächstens zu erwartenden Ankunft des Königs auf Orulang in Betracht dieser Sache zu thun habe.

Mittlerweile fuhr die Pinasse mit den beiden Gesandten und dem Dollmetscher ab. Das Wetter fing bald darauf an stürmisch und regnigt zu werden; die Mannschaft ließ sich aber dadurch nicht abhalten, die lezte Hand an das Schiff zu legen, und die nöthigen Anstalten für das Ablaufen desselben zu machen. Gegen Abend kamen Einige von der Gesellschaft zum Kapitain, um ihm anzuzeigen, daß sie sich vergebens bemüht hätten, den Blanchard auf andere Gedanken zu bringen; und daß er sich fest vorgenommen habe, seine Entschliessung bei nächster Gelegenheit dem Könige selbst zu eröfnen. Es war etwas in der Gemüthsart und in den Sitten der Eingebohrnen, was diesen Menschen gleich von der Zeit an, da er den ersten Zug nach Artingall mitmachte, über die Maassen für sie eingenommen hatte. Schon damals hatte er seinen Kameraden erklärt: daß er zwar alle Arbeiten mit ihnen theilen und bei Erbauung des neuen Schiffs ehrlich helfen wollte; aber wenn's zur Abreise käme, so würde er für seine Person unter den Eingebohrnen zurückbleiben. Man hatte dies damals für Scherz gehalten; jezt aber zeigte es sich, daß es sein voller Ernst gewesen war.

Man sahe nun wol, daß man um Zank zu vermeiden, zugleich auch um einem möglichen Misverständnisse mit dem Könige selbst vorzubeugen, aus der Noth eine Tugend machen müsse; und beschloß daher, dem Menschen seinen Willen zu lassen, dem Abba-Thulle aber die Sache so vorzustellen, daß er das Zurückbleiben desselben als eine Freundschaftsbezeugung von Seiten der Engländer ansehen mögte. Hierdurch hoften sie, den Zurückbleibenden in dem Wohlwollen der Eingebohrnen um so viel fester zu sezen.

Die Herrn Scharp und Wilson fanden, bei ihrer Ankunft zu Pelju, den König nebst vielen Rupacks in Begriff, den versprochenen lezten Besuch bei ihren Freunden auf Orulang abzustatten, um bis zu ihrer Abreise bei ihnen zu bleiben. Nachdem sie sich ihres Auftrages an ihn, durch Vorlesung und Erklärung des mitgebrachten Briefes entlediget hatten, lud er sie ein, ihn nach der kleinen Insel Pethull zu begleiten, um daselbst zu übernachten, und alsdann von da aus mit ihm und seinem Gefolge nach Orulang zurückzukehren. Rah-Kuhk, welcher mit von der Gesellschaft war, führte in seinem Kahne, mehrere Gemahlinnen der Rupacks, die über die Nachricht, daß die Lustreise auf den folgenden Tag verschoben sey, etwas misvergnügt zu seyn schienen.

Als man zu Pethull gelandet war, ging die Gesellschaft in ein grosses Haus; man sezte sich daselbst nieder, und die englischen Abgeordneten

zeig-

zeigten nunmehr die für den König mitgebrachten Geschenke vor, wobei sie zugleich den Gebrauch und den Nuzen eines jeden Werkzeugs anschaulich zu machen suchten. Abba=Thulle und seine Rupacks äusserten die gröẞte Freude darüber. Dies erregte die Eifersucht des Malaien, der sich nicht entblödete, ihre Zufriedenheit durch die Anmerkung zu unterbrechen: daẞ man gleichwol die versprochenen Flinten nicht mitgeschickt habe. Allein der brave General züchtigte ihn für diese hämische Erinnerung durch Blicke und Worte, welche den tiefsten Unwillen ausdrückten. „Die Engländer, sagte er, hätten sich immer als Leute von Wort betragen; sie hätten nie mit zwei Zungen geredet, wie er, nichtswürdiger Malaie! ihnen Schuld zu geben die Verwegenheit gehabt habe. Schimpf und Schande habe er auf den König und alle Eingebohrnen des Landes durch den Rath gebracht, daẞ man den Engländern nur gekochte und keine rohe Yams schicken sollte, weil sie sich mit den leztern verproviantiren und dann heimlich davon segeln könnten, ohne erst die dem Könige versprochenen Sachen ausgeliefert zu haben.“ Der König und die Rupacks verpflichteten diesem derben Verweise durch Blicke und Gebehrden so herzlich bei, daẞ der Malai es der Klugheit gemäẞ erachtete, sich, wie ein begossener Hund, davon zu schleichen; worauf denn die Gesellschaft augenblicklich wieder zu ihrer vorigen guten Stimmung zurückkehrte.

Abba=Thulle theilte sodann von der ihm geschenkten Geräthschaft einige Stücke unter die anwesen.

wesenden Rupacks aus, so daß Keiner dabei übergangen wurde. Man richtete hierauf sowol in dem Hause für die Gesellschaft, als auch vor demselben für die Dienerschaft des Königs, ein reichliches Abendbrod von See-krebsen und Fischen an. Die Vorschneider zerlegten dieselben mit einem von gespaltenem Bambusrohre verfertigten Messer so geschickt, als wir es mit den unsrigen nur immer thun können. Jeder Rupack nahm mit seiner Familie einen besondern Plaz ein, und machte also gewissermaassen eine abgesonderte Tischgesellschaft für sich aus. Die Engländer, als fremde Gäste, waren bei Allen gleich willkommen, und wechselten mit ihren Sizen ab, indem sie sich bald beim Könige, bald bei Rah-Kuhk, bald bei einem andern Rupack niederliessen. Die Speisen wurden vertheilt; aber Niemand rührte einen Bissen davon an, bis Abba-Thulle den Anfang gemacht und das Wort Munga! (eßt!) ausgesprochen hatte. Dies wurde denn auch denen, die draussen waren, angezeigt, worauf sie gleichfalls zulangten.

Da es nunmehr dunkel ward, so steckte man, längst der Mitte des Hauses, in die Rizen des Fußbodens einige Reihen angezündeter Fackeln, welche aus dünnen Holz-stückchen mit Baumharz umgeben, bestanden und zugleich einen angenehmen Geruch verbreiteten. Nach dem Essen wurde noch ein Stündchen verplaudert; worauf die Bedienten Matten brachten, die sie auf allen ihren Reisen bei sich führen, und für Jeden zwei, die eine zur Unterlage, die andere zur Decke, zurecht legten. Die

Eng-

Engländer versorgte der König damit. Hierauf legte sich Jedermann nieder, die Fackeln wurden ausgelöscht, ein Feuer zur Abwehrung der Mücken angezündet und eine tiefe Stille herrschte durch das ganze Haus.

Zwischen zwei und drei Uhr des Nachts kam ein Bote von einer der nördlichen Inseln an. Man weckte den König; brachte ihm eine brennende Fackel, und führte ihm den Boten zu. Nach einer kurzen Unterredung mit ihm, knüpfte der König in einen Strick so vielen Knoten, als bis zur Abreise der Engländer von Orulang noch Tage bevorstanden. Diesen übergab er dem Boten, fertigte ihn damit ab, und legte sich hierauf wieder auf seine Matte. Die Absicht dieser Botschaft erfuhr man in der Folge; sie war diese: Die nördlichen Rupacks, Abba-Thullens Freunde, wünschten den Tag zu wissen, an dem die Engländer abreisen würden — nicht aus eitler Neugier, noch viel weniger aus irgend einer feindseligen Absicht, sondern lediglich um ihnen einen Vorrath solcher Landeserzeugnisse zuzuführen, wovon sie glauben konnten, daß sie ihnen auf der Reise nützlich werden, also gern von ihnen angenommen werden würden. Solche Gesinnungen äusserten diese wohlwollenden Kinder der Natur gegen Leute, die sie nie wieder zu sehn hoffen durften! Verfeinerte Europäer! Wie viele von euch würden im umgekehrten Falle sich gegen diese Wilden betragen, wie diese Wilden sich hier gegen eure Landsleute betrugen?

Früh Morgens ging Abba-Thulle mit seinem Rupacks ins Bad; worauf man frühstückte und sodann zu Schiffe ging, um nach Orulang zu fahren.

Als sie die Insel beinahe erreicht hatten, fing es an zu stürmen. Die Nachen der Eingebohrnen mußten daher das Ufer suchen; das englische Boot hingegen konnte in offener See ungehindert weiter segeln. Rah-Kuhk, der sich in demselben befand, war entzückt darüber, daß man in einem solchen Fahrzeuge dem stürmischen Wetter trozen könne, und bat, daß man dem König nach dem Ufer folgen mögte, um ihn gleichfalls darin aufzunehmen. Sein Wunsch wurde sogleich erfüllt. Abba-Thulle, seine junge Tochter und der Premier-Minister stiegen bei ihnen ein. Der Wind wurde nun noch heftiger, und da das Boot von ihm und den rollenden Wellen zugleich fortgetrieben wurde, so schoß es, wiewol heftig schwankend, mit unbeschreiblicher Schnelligkeit dahin. Der König und seine Gesellschaft bezeugten ihre grosse Zufriedenheit darüber, und freuten sich, daß sie nun so viel trockner und gemächlicher, als in ihren eigenen Kähnen sassen, die nur für ein ruhiges Wasser taugen. Die beiden Engländer machten sich hierauf das Vergnügen, ihm zu verstehen zu geben, daß der Kapitain sich vorgenommen habe, ihm, bei ihrer Abreise, mit diesem Boote ein Geschenk zu machen; worauf er sogleich seinem Bruder auftrug, wohl Acht zu geben; wie man die Segel stellte.

Gegen elf Uhr Vormittags kam man in dem Hafen an; und alsobald schritt der König zum

Werk und ließ unter seiner eigenen und seines Bruders Aufsicht, das Schiff, die Masten und Segelstangen von seinen Leuten anstreichen. Man fing zugleich an die nöthigen Anstalten zum Ablauf des Schiffs zu treffen. Nach einiger Zeit sezten die hohen Gäste sich nieder, unterredeten sich mit einander, riefen hierauf den Tom Rose zu sich, um ihm aufzutragen, dem Kapitain zu erklären: sie alle wünschten, da man vermuthlich dem Schiffe einen Nahmen geben würde, daß man es zum Andenken der Insel, auf der es erbaut wäre, Orulang nennen mögte. Der Kapitain ließ ihnen antworten: daß dies auf der Stelle geschehn sollte. Er rief hierauf die ganze Mannschaft zusammen, eröffnete ihnen den Wunsch des Königs, und Alle genehmigten die Erfüllung desselben mit einem so sichtbaren Vergnügen, daß der gute Abba-Thulle selbst seine Freude darüber bezeugte.

Er ersuchte hierauf den Kapitain, ihn nach dem Wasserplaze zu begleiten, wohin er sich, wie gewöhnlich, mit seinem Gefolge zurückzog. Die Ursache dieser Einladung zeigte sich, sobald sie daselbst angekommen waren. Er wollte nämlich die von seinen Leuten unterdeß gefangenen Fische mit ihm theilen. Dies geschahe denn auch, und zwar so, daß die bessere Hälfte für die Engländer ausgesucht wurde.

Dies Geschäft wurde durch ein anderes von grösserer Wichtigkeit verdrängt. Es kamen nämlich einige von des Kapitains Leuten, um ihm zu melden, daß Blanchard wirklich schon unterwegens

sey,

terwegens sey, um seines Hierbleibens wegen mit dem Könige selbst zu reden. Man berathschlagte sich einige Augenblicke darüber, und beharrte hierauf bei der schon neulich genommenen Entschliessung. Dem zufolge eröffnete der Kapitain dem Könige, daß er gesonnen wäre, um seine und seines Volks gastfreundschaftliche Güte zu erwidern, einen seiner Leute bei ihnen zurückzulassen, um die Kanonen und andere dergleichen Dinge, die ihnen bleiben sollten, in Verwahrung zu nehmen. Dieser Beweis von Vertrauen und Achtung — denn dafür mußte der König es nehmen — konnte nicht anders als ihm viel Vergnügen machen. Blanchard wurde hierauf bei seiner Ankunft benachrichtiget, daß der Wunsch, der ihn herführte, schon erfüllt sey; und man stellte ihn den peljuanischen Freunden als denjenigen vor, den man bei ihnen zurückzulassen gedachte; worauf der Kapitain wieder zu den Gezelten zurückkehrte.

Die Nacht über hatte man einen schrecklichen Sturm mit starken Regengüssen. Der König stellte sich frühzeitig mit seinen Arbeitern ein, um das Anstreichen des Schiffs zu vollenden, und diejenigen Stellen, welche bei dem nächtlichen Wetter gelitten hatten, wieder auszubessern. Er gab dem Kapitain zu verstehn, daß es nicht eher besser Wetter werden würde, bis der Mond im lezten Viertel wäre. Um ihm seine Meinung recht begreiflich zu machen, nahm er ein breites Blatt und riß mit den Fingern so viel davon ab, daß es rund wurde, um die Figur des Vollmonds, den man damals eben

hatte, dadurch abzubilden. Nachdem er es so vorgezeigt hatte, änderte er die Gestalt des Blatts zu einem halben Monde ab, und gab hierauf zu erkennen, daß die Witterung so lange unzuverläßig bleiben würde, bis der Mond eine Gestalt wie diese bekäme. Allein da der Kapitain wüste, wie sehr unangenehm auch nur der mindeste Aufschub für alle seine Gefährten seyn würde: so erwiederte er, daß sie eilen müßten, nach China zu kommen, wenn sie nicht Gefahr laufen wollten, daß alle daselbst befindliche europäische Schiffe früher absegelten; da sie denn erst im folgenden Jahre ihre Rückreise von da würden antretten können.

Das Hintertheil des Schiffes mahlte Rah-Kuhk eigenhändig und zwar nach der Anweisung des Königs an, wobei dieser beständig mit ihm scherzte. Diese Mahlerei wurde etwas künstlicher, indem er zu beiden Seiten ein paar Kreise, einen schwarzen und einen weissen, wovon der eine den andern einschloß, machte und ein kleines Zickzack von da herabfallen ließ. Nach geendigter Mahlerei sezten die drei königlichen Brüder sich neben einander nieder, und nachdem sie sich eine Zeitlang beredet hatten, liessen sie einige Körbe voll alter Kokosnüsse, die schon ausgewachsen waren, nebst einigen andern Sämereien herbei bringen, und eröffneten hierauf dem Kapitain durch den Mund des Dollmetschers: daß man eine Pflanzung auf Orulang für die Engländer anlegen wollte. Die beiden Brüder des Königs verlangten hierauf, daß der Kapitain ihnen die Stellen anzeigen mögte, wo er jedes hingepflanzt

haben

haben wollte. Einige von der Mannschaft mußten ihnen helfen die Löcher aufzugraben; und so pflanzten sie denn rund um die Buche herum eine Reihe von Kokos, und andern Fruchtbäumen. So oft sie eine Nuß mit Erde bedeckten, bemerkte man, daß sie einige Worte leise für sich aussprachen, und zwar mit einer gewissen Feierlichkeit, die das Ansehn eines heiligen Gebrauchs hatte. Vermuthlich begleiteten sie auf diese Weise jeden Samenkern, indem sie ihn in die Erde senkten, mit einem frommen Wunsche für das Gedeihen der daraus zu erwartenden Pflanze. Nach geendigter Arbeit erklärten sie dem Kapitain, daß die Früchte, welche diese Pflanzung tragen würde, ihm und den Engländern bei ihrer Rückkehr gehören sollten; unterdeß aber würden alle diejenigen, die hier etwa landeten, und von diesen Früchten kosteten, die ihnen dadurch gewährte Erquickung den Engländern verdanken. — Ich überlasse es hier meinen Lesern, das Feine und Edle in den Empfindungen, welche diese gutmüthigen Leute hier abermals an den Tag legten, selbst zu würdigen.

Blanchard, der die Nacht über bei dem Könige geblieben war, konnte bei seiner Zurückkunft die gütige Begegnung, die ihm wiederfahren war, nicht genug rühmen. Der König hatte nicht aufgehört, seine grosse Freude darüber zu äussern, daß er bei ihm bleiben wollte. Er versprach, ihn zu einem Rupack zu machen, ihm zwei Weiber und eine Pflanzung zu geben, und alles mögliche zu thun, um ihn zufrieden und glücklich zu machen. Auch

sollte er, hatte der König hinzugefügt, stets bei ihm oder seinem Bruder Rah-Kuhk seyn.

Dieser Blanchard war ein junger Mann von besonderer Gemüthsart, erst zwanzig Jahr alt, etwas ernst und von trockner Laune. Sein gutmüthiges Betragen während der ganzen Reise hatte ihm die Freundschaft aller seiner Kameraden erworben; diese machten es daher, sobald sie sahen, daß sein Entschluß da zu bleiben unerschütterlich war, zu ihrer angelegentlichsten Sorge, die Eingebohrnen zum Wohlwollen und zur Freundschaft gegen ihn zu stimmen. Auch war es keinesweges unwahrscheinlich, daß er durch ein vernünftiges und rechtschaffenes Betragen, ein Mann von grossem Ansehn und Gewicht unter diesen Leuten werden konnte, die ihn, seiner bei jeder Gelegenheit bewiesenen ungemeinen Herzhaftigkeit wegen, schon jezt hoch schäzten. Nur schade, daß er keine einzige Kunst oder Geschicklichkeit besas, die er auf die Eingebohrnen, zur Verbesserung ihres Zustandes, hätte übertragen können! Er konnte nicht einmal lesen und schreiben. — Armer Blanchard!

14.

Das neue Fahrzeug läuft glücklich vom Stapel. Aufnahme des Kapitains in den Knochen-orden der Rupacks. Entschluß des Königs, den Engländern seinen eigenen Sohn mitzugeben. Fehlgeschlagener Wunsch des Generals und eines andern Prinzen von Geblüt.

Am folgenden Tage, da alle zum Ablaufen des Schiffs erforderliche Anstalten getroffen waren, schritt man endlich zum Werk. Man hatte den König mit seinem ganzen Gefolge dazu eingeladen; und beide, die Eingebohrnen und die Engländer, sahen dem Erfolge eines in den Augen Jener so grossen, für diese so wichtigen Vorhabens, mit gleicher Ungeduld und Unruhe entgegen. Jezt nahm man die Keile, welche das Schiff auf seiner schrägen Unterlage hielten, weg; und jezt glitt es zur unbeschreiblichen Freude der Engländer und zur herzlichen Mitfreude ihrer peljuanischen Freunde, glücklich ins Wasser hinab. Jene erhoben ein dreimaliges Freudengeschrei und diese stimmten von Herzen ein. Man schüttelte sich einander glückwünschend die Hände; und ein Entzücken, welches nur derjenige sich vorstellen kan, dem nach ähnlichen Leiden und Bekümmernissen, ein ähnliches Glück wiederfuhr, funkelte aus Aller Augen, strahlte aus einem Gesichte dem andern entgegen.

Der Antheil, den die Eingebohrnen daran nahmen, löschte in dem Herzen der Engländer den lezten Funken des Argwohns aus, den diese so ungerechter Weise gegen jene gefaßt hatten. Das Betragen dieser gutherzigen Insulaner bei einer Gelegenheit, wie diese, war in der That ein Triumph der menschlichen Natur; weil ihr angebohrnes Wohlwollen sich dabei in der liebenswürdigsten Gestalt entwickelte. Sie sahen ihre Gäste, die ihnen so wesentliche Dienste geleistet hatten und noch ferner hätten leisten können, die ihnen Talente, Künste und Geschicklichkeiten gezeigt hatten, von denen sie vorher keinen Begriff machen konnten, diese bewunderten und geschäzten Gäste, sage ich, sahen sie jezt im Begriff, sie zu verlassen und alle jene Talente, Künste und Geschicklichkeiten wieder mit sich wegführen: und dennoch glüheten diese tugendhaften Insulaner jezt, sich selbst vergessend, und im Geist ächter Menschenliebe, von Mitfreude über die Freude derer, von denen sie sich so ungern trennen mußten! Geht nun hin, ihr kalten Verläumder der menschlichen Natur, und prediget ferner, wenn ihr könnt, die gottlästernde Lüge, daß der Mensch von Natur verderbt, zu allem Bösen geneigt und zu allem Guten unfähig sey! Aber hütet euch, mit dieser traurigen, nur aus Beobachtung über euch selbst und über eures Gleichen entlehnten Lehre, aus dem Cirkel der durch Verfeinerung, Ueppigkeit und verkehrte Erziehungs- und Unterweisungsarten verderbten Europäer herauszugehen und in die Nähe solcher Kinder der Natur zu kommen, wie wir sie hier in den guten Peljuanern kennen lernen! Ihre blosse Gegenwart würde

Be-

Beschämung für euch und Widerlegung eurer trostlosen Lehre seyn.

Sobald man das glücklich flott gewordene Schiff vor einem Anker befestiget hatte, und die ersten Aufwallungen einer leidenschaftlichen Freude vorüber waren, sezte man sich zum Frühstück. Ein so freudiges Mahl, als dieses, hatten die Engländer, seitdem das Schicksal sie auf diese Insel geworfen hatte, noch nicht eingenommen. Der König erhielt nun auch die übrigen Werkzeuge, die man jezt nicht mehr brauchte, zum Geschenk; und nun fing man an, mit freudigem Eifer das Schiff mit allem, was zu ihrer Reise nöthig war, so gut die Umstände es erlaubten, auszurüsten. Gegen Abend begab sich der König mit seinem Gefolge wieder nach dem Wasserplaze zurück, um daselbst zu übernachten.

Am folgenden Morgen ließ er Herrn Wilson zu sich bitten; und als dieser sich zu ihm hinbegeben hatte, eröffnete er ihm, daß er beschlossen habe, ihn in den Knochen-orden aufzunehmen, und ihn zu einem Rupack vom ersten Range zu machen. Herr Wilson bezeugte für diese ihm zugedachte Ehre seine Dankbarkeit; worauf der König und die sämmtlichen Rupacks sich unter schattigen Bäumen niederliessen, und den Kapitain ersuchten, sich in einer kleinen Entfernung von ihnen gleichfalls zu sezen. Dann überreichte Rah-Kuhk ihm im Nahmen seines Bruders den Knochen-ring, und verlangte von ihm zu wissen, ob er rechts oder links wäre; und um hier-

über zur Gewißheit zu kommen, gab er ihm einen Stein in die Hand, mit der Bitte, ihn in die Ferne zu werfen. Er überzeugte sich auf diese Weise, daß er rechts sey, und bat ihn nun, sich abermals niederzusezen; worauf er versuchte ob der Knochen-ring weit genug wäre, um über seine linke Hand geschoben zu werden. Da er hierzu noch nicht weit genug gefunden ward, so raspelte man so lange daran, bis man die Oeffnung sattsam erweitert zu haben glaubte. Hierauf befestigte der General an jedem Finger der linken Hand des Kapitains eine Schnur, und machte die Hand selbst mit Oel schlüpfrig. Dann zog er die Schnüre durch den Ring, und ließ sie von einem der Rupacks halten, indeß der erste Minister sich hinter den Kapitain stellte und ihn bei den Schultern fest hielt. Nun drückte Rah-Kuhk die Hand des Kapitains mit seiner eigenen, so sehr er konnte, zusammen, und bemühte sich zu gleicher Zeit, den Ring über sie hinzuschieben. Unterdeß beobachtete die ganze Versammlung ein tiefes Stillschweigen, nur daß der König zuweilen ein Wort sagte, um ihnen Anweisung zu geben, wie sie verfahren sollten. Als nun endlich die Hand glücklich durchgebracht war, brach die ganze Versammlung in laute Freudenbezeugungen aus. Jezt trat Abba-Thulle zum Kapitain und sagte: der Knochen-ring müsse täglich glatt gerieben und als ein Beweis des Ranges, den er unter ihnen habe, sorgfältig bewahrt werden; er müsse ihn tapfer vertheidigen und ihn nicht anders, als mit dem Leben, sich entreissen lassen.

Nach

Nach geendigter Feierlichkeit traten die Rupacks hinzu, um Herrn Wilson zu seiner Aufnahme in den Orden Glück zu wünschen. Auch die gemeinen Einländer drängten sich heran, um den Knochen zu begucken und schienen hocherfreut zu seyn, ihn an seinem Arme zu sehn. Sie nannten ihn nunmehr Inglis Rupack.

Die Menge der Eingebohrnen, welche jezt herbeiströmte, um das neue Fahrzeug in seinem segelfertigen Zustande zu besehn, fing an, für die Engländer ungemein störend und lästig zu werden. Rah-Kuhk bemerkte dies, und sagte es dem Könige; worauf dieser sogleich den Befehl ergehen ließ, daß, ausser den Rupacks, Niemanden erlaubt seyn sollte, das Schiff zu ersteigen. Den übrigen wurde bloß vergönnt, es aus ihren Kähnen von aussen anzugaffen.

So oft Abba-Thulle die Engländer auf Orulang besucht hatte, war er auf alle Verrichtungen derselben jedesmal höchst aufmerksam gewesen, und seiner Achtsamkeit waren selbst die geringsten Kleinigkeiten nicht entgangen. Das Verlangen von den Künsten und Geschicklichkeiten der Europäer, so viel er nur immer könnte, auf sein eigen Volk überzutragen, hatte den Vorsaz bei ihm erweckt, ihnen zwei von den Seinigen mitzugeben, um in England selbst alles dasjenige zu beobachten und zu lernen, was ihnen zur Verbesserung ihres Zustandes zu Statten kommen könnte. Dieser Vorsaz war nunmehr zur völligen Reife gediehen, und er eröff-

eröffnete ihn daher dem Kapitain mit folgenden merkwürdigen Worten:

„Seine Unterthanen, sagte er, hätten ihn immer für den Ersten ihres Volks, nicht nur an Range, sondern auch an Einsichten gehalten, und ihm, als solchem, Ehrfurcht bewiesen; nachdem er aber die Engländer kennen gelernt habe, fühle er, was für eine unbedeutende Person er wäre, weil der Geringste von des Kapitains Leuten Fähigkeiten und Geschicklichkeiten an den Tag legte, die ihm fehlten; er habe daher die Entschliessung gefaßt, seinen zweiten Sohn, Libu genannt, des Kapitains Fürsorge anzuvertrauen, um ihm das Glück zu verschaffen, in der Gesellschaft der Engländer und durch den Umgang mit ihnen, sich Kenntnisse zu erwerben, die, wenn er einst zurückkehrte, seinem Vaterlande grossen Vortheil bringen könnten. Einer von den beiden Malaien, die der König von Pelelju ihm ausgeliefert habe, solle seinen Sohn als Bedienter begleiten."

Er sowol, als auch seine beiden Brüder, Rah-Kuhk und Arra-Kuker, fügten noch manches zur Empfehlung des Jünglings hinzu. „Er wäre, sagten sie, von sanfter, liebenswürdiger Gemüthsart und von zarten Empfindungen. Man habe ihn der Führung eines alten Mannes anvertraut, mit dem er bisher an einem entfernten Orte gelebt hätte; von da wäre er aber jezt nach Pelju geholt worden, und Morgen erwarte man seine Ankunft zu Orulang."

Kapitain Wilson erwiederte auf diesen Antrag: daß er sich durch einen so ausserordentlichen Beweis von Achtung und Vertrauen, recht sehr geehrt fühle; er würde sich äusserst bestreben, dies Zutrauen zu verdienen, und dem jungen Prinzen eben so viel Zärtlichkeit und Sorgfalt beweisen, als wenn er sein leiblicher Sohn wäre. Der König bezeugte über diese Antwort seine vollkommene Zufriedenheit.

Seitdem Rah-Kuhk und sein königlicher Bruder mit dem Anmahlen des Schiffs beschäftiget gewesen waren, bemerkte man auf dem sonst offenen und wohlwollenden Gesichte des Erstern eine gewisse Verfinsterung, die ein nachdenkendes und trübsinniges Wesen verrieth. Erst jezt erfuhr der Kapitain die Ursache davon. Die herzliche Zuneigung dieses Mannes gegen die Engländer hatte ihm den Wunsch eingeflößt, sie in eigener Person begleiten zu dürfen. Er hatte seinen Bruder, den König, um die Erlaubniß dazu gebeten, aber eine abschlägige Antwort erhalten; und dies war es, was ihn drückte. Der König hatte ihm vorgestellt, was für mißliche Folgen daraus entstehen könnten, wenn er, der nächste Erbe der königlichen Würde — denn nach hiesiger Verfassung gehen die Brüder des Königs den Söhnen desselben in Ansehung der Erbfolge vor — bei seinem, des Königs, etwanigen Absterben nicht zugegen, sondern in fernen Ländern wäre. Rah-Kuhk war ein zu verständiger Mann, um nicht die Wichtigkeit dieses Grundes anzuerkennen; allein so sehr auch sein Verstand dadurch überzeugt werden mußte, so wurde es doch

doch seinem Herzen unendlich schwer, auf die Erfüllung eines ihm so lieben Wunsches Verzicht zu thun. Die grosse Anhänglichkeit, die er den Engländern von Anfang an und bei jeder Gelegenheit bewiesen hatte, das lebhafte Vergnügen, welches er in ihrer Gesellschaft fand, und der herzliche Antheil, den er an ihrem Wohlergehn nahm, mußten nothwendig seine ganze Empfindlichkeit aufregen, so oft ihm das segelfertige Schiff in die Augen fiel, welches diese ihm so werthen Gäste von ihm wegführen sollte. Er fühlte alsdann schon zum voraus den ganzen Schmerz der bevorstehenden Trennung.

Er war übrigens nicht der Einzige von den Eingebohrnen, der die Engländer zu begleiten wünschte. Ein Neffe des Königs, ein junger Mann, der zu denen gehörte, die sich mit den Engländern am meisten abgegeben hatten und die Sitten und Gebräuche derselben nachzuahmen suchten, war auf den nämlichen Gedanken gerathen. Auch dieser wandte sich nun an Herrn Wilson, und bat ihn, daß er ihn doch mit nach England nehmen mögte. Der Kapitain gab ihm zur Antwort, daß er ohne Vorwissen und Genehmigung des Königs nichts dazu sagen könne; man wurde also eins, diesem die Sache vorzutragen. Es geschahe; allein die Antwort desselben war den Wünschen des jungen Mannes ganz und gar nicht günstig. Er ertheilte sie mit sichtbarem Unwillen. Sein Neffe, sagte er, sey ein schlechter Mensch, der seine Familie vernachläßigte und nur am Herumschwärmen Wohlgefallen fände. Er, der König selbst, habe

seit dem Tode des Vaters dieses jungen Menschen, der einst auf Artingall erschlagen worden, um ihn von jener Unstetigkeit zu heilen, zweimal seinen eigenen Wohnort verändert; allein er schiene ein Mensch zu seyn, der durch nichts gerührt oder gebessert werden könne. — In diesem Augenblicke trat der junge Mann selbst heran; um sein Anliegen dem Könige persönlich vorzutragen; vermuthlich in der Hofnung, daß der Kapitain ihn mit seiner Fürbitte unterstüzen würde. Allein Abba-Thulle fertigte ihn mit folgenden Vorwürfen ab: „Du bist ein pflichtvergessener Mensch, der seine Mutter vernachläßiget; du hast gute, brave Weiber, denen du, wie allen deinen Verwandten übel begegnest, wodurch du dir die Verachtung der ganzen Insel zugezogen hast. Jezt mögtest du, vor Schaam über diese schlechte Aufführung, deine Familie fliehn; aber dazu soll meine Einwilligung dir nimmer werden; und ich bitte den Kapitain, sich deiner nicht anzunehmen. Bleib zu Hause, und laß das Gefühl der Schaam dich bessern!“

Wer von meinen jungen Lesern fühlt sich hier nicht gedrungen, mit mir auszurufen: brav gesprochen, rechtschaffener Abba-Thulle! Brav von euch, ihr unverderbten Kinder der Natur, ihr sittenliebende Peljuaner alle, daß sogar ein Neffe eures Königs nicht ungestraft lasterhaft unter euch seyn darf, und daß ihr ohne Bedenken, ihn, wie jeden Andern, sobald er es verdient, mit eurer Verachtung brandmarket! O bleibt, bleibt doch ja auf eurer einsamen, vom Weltmeer umflossenen

Insel,

Insel, und beneidet uns unsere Künste nicht! Ihr besizet eine, welche mehr werth ist, als die übrigen alle — die grosse Kunst, mit wenigen Kenntnissen recht sehr verständig, bei aller Einfachheit der Sitten recht sehr gebildet zu seyn, und bei aller Armuth an erkünstelten Mitteln zum Wohlseyn recht sehr zufrieden und glücklich zu leben. Bewahret diesen Schaz, und seyd versichert, daß ihr in dem ganzen reichen, kunstvollen und üppigen Europa, keinen andern finden würdet, der gegen diesen umgetauscht zu werden verdiente!

15.

Lezte merkwürdige Auftritte und Begebenheiten auf Orulang am Tage vor der Abreise der Engländer.

Da man mit der Ausrüstung des Schiffes nunmehr fertig war, und Wind und Wetter günstig wurden: so eröffnete der Kapitain dem Könige, daß er den nächstfolgenden Tag unter Segel zu gehen dächte. Diese Nachricht machte den guten Abba-Thulle sehr bekümmert; und auch hierbei äusserte sich sein gutes rechtschaffenes Herz auf die unverkennbarste Weise. Es war nämlich nicht bloß die nun so nahe Trennung von seinen werthen Gästen, sondern eine Ursache von noch edlerer Art, die ihn beunruhigte. Er hatte nämlich dem, von den entfernteren freundschaftlichen Rupacks neulich zur Nachtzeit an ihm abgefertigten Boten, der sich bei ihm erkundigen sollte, wann die Engländer von Orulang abzureisen gedächten, die Antwort mitgegeben, daß sie noch sieben Tage bleiben würden; und der morgende Tag war erst der sechste. Nun, sagte er, würden diese Freunde, deren Jeder den Engländern noch ein Abschiedsgeschenk zu bringen wünschte, im Vertrauen auf sein Wort, erst morgen Abend ankommen; und er sähe vorher, wie unangenehm es ihnen seyn würde, sie dann nicht mehr vorzufinden. Herr Wilson antwortete: daß die Lebensmittel, die sie durch seine Güte bereits erhalten hätten, mehr als hinreichend für ihre Reise wären;

und

und daß man die günstige Gelegenheit, welche Wind und Wetter zum Auslaufen darböten, nicht unbenuzt lassen dürft. Es müßte also dabei bleiben, daß sie morgen schon abreiseten.

Dies war indeß nicht der einzige Grund, von dem der Kapitain sich hierbei leiten ließ. Er hatte noch einen andern vor Augen, den er aber für sich behielt; diesen nämlich: den Zulauf der Eingebohrnen zu vermeiden. Man wußte, daß diese an dem von ihnen erwarteten Abschiedstage, von allen Enden her, in erstaunlicher Menge herbei strömen würden; und es war vorher zu sehn, daß alsdann die vielen das Schiff umgebenden Kähne nicht nur die nöthigen Anstalten erschweren, sondern auch eine Verwirrung veranlassen könnten, die man auf alle Weise zu vermeiden suchen mußte, um bei der mislichen Durchfahrt durch das Riff mit möglichster Besonnenheit und Vorsicht zu Werke zu gehn. Indeß that es dem Kapitain ungemein weh, den guten Abba-Thulle darüber bekümmert zu sehen, um so mehr, da er die Großmuth bemerkte, mit der dieser sich alsobald zu fassen suchte, und den Wunsch, daß man ihm zu Gefallen noch einen Tag länger bleiben mögte, nach angehörter Entschuldigung des Kapitains, sogleich unterdrückte. Er sagte nämlich bloß: wenn es denn nicht anders seyn könnte, und wenn es morgen nothwendig geschieden seyn müßte: so bäte er nur, daß der Kapitain und alle seine Officiere heute noch einmal mit ihm speisen mögten. Diese Einladung wurde denn auch sogleich dankbar genommen.

Nach der Mahlzeit rückte Arra-Kuker mit einem Anliegen hervor, das ihm schon lange auf dem Herzen gebrannt haben mogte. Er hatte nämlich von dem Tage an, da er den oben erwähnten Neufundländischen Hund zum erstenmale zu Gesicht bekam, eine solche Zuneigung zu diesem Thiere gewonnen, daß er oft ein sehnliches Verlangen hervorblicken läßt, daß man ihm einst, bei der Abreise, ein Geschenk damit machen mögte. Jezt hielt er nun förmlich darum an; und zwar so dringend und mit so viel Versicherungen der Sorgfalt, die er immer für ihn haben würde, daß man seiner Bitte unmöglich widerstehen, sondern sich entschliessen mußte, auf den armen Sailor (Matrose) — so hieß der Hund — Verzicht zu thun.

Rah-Kuhk, dessen Gedanken und Wünsche eine höhere Richtung in allen Stücken hatten, und dessen Neugier immer auf solche Gegenstände ging, deren Kenntniß seinem Vaterlande nüzlich werden konnte, that noch manche Frage, den Schiffbau nach europäischer Art betreffend; und Herr Barker zeichnete ihm einen Plan vor, wornach er konnte arbeiten lassen, und empfahl ihm dabei, mehr die Jölle als das grosse Boot zum Muster zu nehmen, weil jene von grösserer Breite und von minderer Tiefe war. Er bat sich hierauf die Unterlage des abgelaufenen Schiffs aus, und versicherte, daß er den Versuch, ein ähnliches Fahrzeug zu bauen, an der nämlichen Stelle machen wollte, von der er nun einmal glaube, daß sie eine glückliche dazu wäre. Abba-Thulle hörte diese Aeusserung seines Bruders

mit eben so viel Aufmerksamkeit als Vergnügen an, und merkte dabei an, daß sie jezt, im Besiz der eisernen Werkzeuge, in einigen Tagen mehr würden ausrichten können, als es ihnen ehemals in eben so viel Monaten möglich gewesen wäre.

Unterdeß hatte sich ein unangenehmer Vorfall am Bord des neuen Schiffs ereignet. Zwei Matrosen waren in Zank gerathen, wobei es endlich bis zu Schlägen und blutigen Köpfen gekommen war. Da der Vorfall sich auf dem Verdecke und im Angesicht vieler Insulaner ereignet hatte: so kam die Nachricht davon bald zu den Ohren des Kapitains, der sofort nach dem Schiffe eilte, um die Sache zu untersuchen. Nachdem er die beiden Leute zur Ruhe verwiesen hatte, benachrichtigte er den König, dem die Sache zu Ohren gekommen war, daß es ein unbedeutender Zank, die Wirkung aufwallender Leidenschaften gewesen sey; worauf dieser anmerkte: es gäbe also wol in allen Ländern schlechte Leute, die nicht in Ordnung gehalten werden könnten. Einige der Rupacks äusserten indeß die Besorgniß: ob so etwas nicht etwan auch dem jungen Sohne des Königs, der die Engländer begleiten würde, widerfahren könnte? Allein da der Kapitain sie versicherte, daß dies gar nicht möglich wäre, weil Libu, wie sein eigener Sohn, immer unter seiner unmittelbaren Aufsicht seyn würde: so waren Alle mit dieser Antwort vollkommen zufrieden.

Unsere Engländer hatten beschlossen, vor ihrer Abreise erst ein kleines Denkmal ihres Hierseyns zu errich-

errichten. Sie liessen daher von einem hohen Baume, nahe an dem Plaze, wo ihre Zelte gestanden hatten, die englische Flagge wehen, und hefteten folgende, in eine Kupferblatte eingegrabene Inschrift an einen andern Baum, welcher dicht neben ihrer ehemaligen Schiffswerfte stand:

Das Schiff
der englischen ostindischen Kompagnie,
die Antelope,
geführt von Heinrich Wilson,
ging auf dem Riff, nordwärts von dieser
Insel, iu der Nacht von 9ten zum
10ten Aug. verloren.
Man baute hier ein neues Fahrzeug,
Und segelte damit von dannen
den 12ten November, 1783.

Man erklärte dem Könige die Absicht dieser Inschrift; und er war nicht nur sehr damit zufrieden, sondern theilte sie auch seinen Leuten mit, und fügte das Versprechen hinzu: daß die Platte nie da weggenommen werden sollte; würde es sich aber durch irgend einen Zufall fügen, daß sie herabfiele, so wollte er selbst sie zu Pelju sorgfältig aufbewahren.

Nach einer Weile, da der Kapitain neben Abba-Thulle saß und sich von seiner bevorstehenden Abreise mit ihm unterhielt, redete ihn dieser mit folgenden Worten an: „ihr geht nun weg; so bald ihr fort seyd, werden, fürchte ich, die Bewohner von Artingall in grossen Haufen Anfälle

auf mich thun, und mich, wie ehemals, wieder beunruhigen. Des Beistandes der Engländer beraubt, werde ich ihnen nicht mehr gewachsen seyn, es wäre denn, daß ihr mir einige eurer Flinten zurückliesset, wozu ihr mir schon Hofnung gemacht habt." Herr Wilson stellte hierauf seinen Officieren vor, daß er es für schicklich hielte, ihr Versprechen in Ansehung der Flinten jezt gleich zu erfüllen. Allein da die Eindrücke, welche der neulich gefaßte ungerechte Argwohn auf das Gemüth dieser Leute gemacht hatte, noch immer nicht gänzlich verwischt waren: so schienen sie nicht geneigt zu seyn, die Waffen, die sie dem Könige wirklich zugedacht hatten, früher, als in dem Augenblicke ihrer Abreise, aus den Händen zu geben. Abba-Thullens Scharfblicke, der den Ausdruck ihrer Gesichter beobachtete, konnte das, was in ihrem Herzen dabei vorging, nicht verborgen bleiben; und er hielt es für gut, ihnen dies mit dee ihm eigenen Ruhe und Gesezheit zu erkennen zu geben. Er fragte sie also: ob sie sich fürchteten, ihm einige wenige Waffen anzuvertrauen? „Was ist es denn, fuhr er fort, was euch Mistrauen gegen mich einflössen könnte? Ich für mein Theil habe nie Furcht vor euch an den Tag gelegt; ich habe mich vielmehr bemüht, euch zu überzeugen, daß ich mir eure Freundschaft wünschte. Hätte ich die Absicht gehabt, euch Schaden zuzufügen, so würde ich es längst gethan haben; ihr waret ja immer in meiner Macht! Allein ich habe diese Macht lediglich zu eurem Besten angewandt; und ihr könnt bis auf den

lezten

lezten Augenblick noch kein Zutrauen zu mir fassen?“

Wenn man sich aus dem Vorhergehenden erinnert, wie gastfreundlich und liebreich Abba-Thulle und sein ganzes Volk sich gegen die Engländer von Anfang an bis auf den lezten Tag betragen hatten; und wenn man zu den vielen Beweisen von Vertrauen und aufrichtigem Wohlwollen, die sie ihnen gaben, noch den lezten und entscheidendsten — den Entschluß des Königs, ihnen seinen eigenen Sohn anzuvertrauen — hinzudenkt: so kan man sich unmöglich wundern, daß der gute Abba-Thulle über den Mangel eines vollkommenen Zutrauens gegen ihn einige Empfindlichkeit äusserte. Aber man kan sich dann auch vorstellen, wie tief und schmerzhaft seine sanften Vorwürfe die Herzen der Engländer verwunden mußten. Es war Keiner unter ihnen, der von der Kraft und Wahrheit dieser Vorwürfe nicht sein Innerstes durchdrungen fühlte; Keiner, den es nicht schmerzte, die Tugenden des treflichen Mannes so sehr verkannt zu haben. Alle ersuchten sogleich den Kapitain, dem Könige zu erklären, daß ihr Versprechen, zum Beweise, daß sie keines Argwohns gegen ihn fähig wären, auf der Stelle erfüllt werden sollte; und so schickten sie auch augenblicklich hin zum Schiffe und liessen alles, was von Schießgeräthschaft entbehrt werden konnte, ans Land bringen. Dieß bestand in fünf Flinten, fünf Seitengewehren, einem Fäßchen Schießpulver, nebst einer verhältnißmäßigen Zahl von Flintensteinen und Kugeln. Herr Wilson fügte seine eigene

Vogel-flinte hinzu, welche dem Könige um so viel mehr Vergnügen machte, da er oft ein Augenzeuge ihrer Wirkungen gewesen war.

Und nun schien das Vergangene aus der edlen Seele des Mannes völlig ausgelöscht zu seyn; aber unaustilgbar blieb in dem Herzen der Engländer das Andenken an diese Scene, bei der sie die rührende und siegreiche Kraft der Tugend an sich selbst erfahren hatten.

Gegend Abend kam der zweite Sohn des Königs, Libu, der die Engländer begleiten sollte, von Pelju und zwar in Gesellschaft seines ältern Bruders Quibill an. Er ward von seinem Vater dem Kapitain und den sämmtlichen Officieren vorgestellt. Die leichte und gefällige Art, womit er sich ihnen darstellte, und die gefühlvolle Heiterkeit, die aus seinem ganzen Wesen hervorleuchtete, nahmen Alle, gleich auf den ersten Blick, für ihn ein.

Ehe es finster wurde, gingen die sämmtlichen Officiere an Bord und liessen den Kapitain bei dem Könige zurück, der ihn ersucht hatte, diese lezte Nacht noch bei ihm am Lande zuzubringen. Abba-Thulle ließ sich nun in eine lange Unterredung mit seinem Libu ein, der sich neben ihn sezen mußte, indem er ihm verschiedene Verhaltungsregeln gab, und ihm sagte, worauf er vornehmlich zu achten hätte. Er benachrichtigte ihn, daß er den Kapitain künftig als seinen zweiten Vater ansehn und dahin streben müßte, sich durch Folgsamkeit die Liebe desselben

desselben zu erwerben. Dann wandte er sich an den Kapitain und sagte: „wenn Libu nun in England ankommen und so viel schöne Sachen vor sich sehen würde: so könnte er sich vielleicht, von Neugierde getrieben, von ihm verlaufen. Er hoffe daher, daß der Kapitain ihn, so viel möglich, im Auge behalten und seine jugendliche Lebhaftigkeit mäßigen würde.“

Er äusserte hierauf noch Manches, was sein Vertrauen gegen Herrn Wilson ausdrückte, und schloß hierauf ohngefähr mit folgenden Worten: „Ich wünsche, daß ihr meinen Libu in allen denjenigen Sachen unterweisen möget, die ihn zu einem Engländer machen können. — Ich habe mich zu der Trennung von meinem Sohne nicht ohne vielfältige Ueberlegungen entschlossen. Ich begreife sehr wohl, daß die ihm bevorstehende Reise durch so weit entlegene, von seinem Vaterlande so sehr verschiedene Länder, ihn mancher Gefahr aussezen kann. Er kann auch dort in Krankheiten verfallen, die wir hier nicht kennen, und diese können ihm das Leben kosten. Ich bin hierauf gefaßt. Ich weiß, daß der Tod für Jedermann unvermeidlich ist; und ob mein Sohn den seinigen hier zu Pelju oder sonst wo finde, das ist einerlei. Euer menschenfreundlicher Karakter, den ich kennen gelernt habe, ist mir Bürge, daß ihr euch seiner, im Fall einer Krankheit, gütig annehmen werdet. Sollte aber auch alsdann geschehen, was eure gröste Sorgfalt nicht ab-

wehren kan: so laßt das euch oder euren Bruder oder euren Sohn oder Jeden andern von euren Landsleuten, doch ja nicht hindern, hierher zurückzureisen. Ich werde euch und Jeden eures Volks immer mit Freundschaft aufnehmen und mich freuen, euch wieder zu sehn.

Gefühlvoller Leser! trockne dir, ehe du weiter liest, die Augen; ich muß, bevor ich weiter schreiben kan, das nämliche thun. —

Kapitain Wilson wiederholte die Versicherung, daß er für Libu nicht weniger Sorgfalt, als für sein eigen Kind haben und sich beeifern würde, durch die zärtlichste Aufmerksamkeit auf den Sohn, seiner unwandelbaren Dankbarkeit und Achtung gegen den Vater ein Genüge zu thun.

16.

Rührender Abschied der Engländer von ihren indianischen Freunden. Abreise von Orulang.

Die Lebhaftigkeit der Gedanken und Empfindungen, welche der herannahende Augenblick der Trennung in dem Gemüthe des Königs und des Kapitains veranlaßte, erhielt beide, den größten Theil der Nacht über, wachend. Ersterer verplauderte, in Gesellschaft des Rupacks, mehrere Stunden mit seinem Sohne, der nun im Begriff stand, in eine neue, ihm noch gänzlich unbekannte Welt zu treten und von allen seinen bisherigen Bekannten durch einen unermeßlichen Zwischenraum getrennt zu werden. Lezterer unterhielt sich mit seinem zurückbleibenden Landsmann Blanchard, um ihm noch allerlei guten Rath, vornehmlich in Absicht seines Benehmens gegen die Eingebohrnen zu geben. Besonders rieth er ihm, um diesem Volke nüzlich zu werden, sich auf die Bearbeitung des ihm zurückgelassenen Eisens zu legen, und die dem Könige geschenkten Waffen nebst Zugehör, in seine Verwahrung zu nehmen. Er schärfte ihm ferner ein, daß er die Gewohnheit der Eingebohrnen nackt zn gehn, niemals nachahmen mögte, weil die Tracht eines Engländers viel dazu beitragen würde, ihn in der Achtung der Eingebohrnen zu erhalten. Um ihn aber in den Stand zu sezen, diesen Rath zu befolgen, schenkte er ihm alle Kleidungsstücke, die man missen konnte; und auf den Fall, daß diese abge-

nuzt seyn würden, rieth er ihm, sich Beinkleider von Matten zu machen. Ganz besonders empfahl er ihm, die Religionsübungen nicht hintanzusezen, und dazu auch einen Sabbath oder Sontag zu feiern. Endlich verlangte er von ihm, daß er selbst anzeigen mögte, was er zu seinem Nuzen oder zu seiner Bequemlichkeit noch etwa zu haben wünschte; und als er hierauf um einen Kompaß und um die zu der Pinasse gehörigen Masten, Segel, Ruder u. s. w. bat: so versprach der Kapitain, daß diese Dinge ihm ausgeliefert werden sollten.

Mit Anbruch des Tages ließ man die englische Flagge oben an der Mastspize wehen und feuerte eine Drehbasse ab, beides zum Signal der Abreise. Dies wurde dem Könige erklärt; worauf er sogleich die Kähne mit Yams, Kokosnüssen, Süßigkeiten und andern für die Reisenden bestimmten Dingen beladen ließ, um sie an Brod zu bringen. Ausserdem legten sich eine Menge von Kähnen einzelner Eingebohrnen, alle mit Mundvorrath beladen, dem Schiffe zur Seite, und Einer bat noch flehentlicher als der Andere, daß man seine Gabe doch nicht verschmähen mögte. Hätte man nun vollends noch einen Tag verziehen und die Ankunft der entfernteren Rupacks mit ihren Geschenken abwarten wollen: so würde eine Menge von Lebensmitteln zusammengekommen seyn, die für fünf dergleichen Schiffe hinreichend gewesen wäre.

Sobald man so viel davon an Bord genommen hatte, als das Schiff nur fassen konnte, wurde

das Boot ans Land geschickt, um den Kapitain abzuholen. Herr Wilson nahm hierauf den Blanchard, nebst den fünf Mann, die in dem Boote gekommen waren, auf die Seite und führte sie in eine Hütte, die man zum einstweiligen Aufenthalte für Einen der erwarteten Rupacks errichtet hatte. Hier bat er seinen Landsmann noch einmal, daß er doch ja jeden guten Rath, den er ihm gegeben, wohl behalten und immer vor Augen haben mögte. Besonders beschwor er ihn, daß er doch ja die Pflichten der Tugend und Rechtschaffenheit sich immer mögte heilig bleiben lassen, damit die Eingebohrnen hieran die Kraft und den Segen seiner Religion mögten kennen lernen. Er ließ hierauf die Gesellschaft, zugleich mit ihm, sich auf die Knie werfen, um dem Altvater mit vereinigter Inbrunst zu danken, daß er ihnen nicht nur Kraft und Muth zur Ertragung der nun glücklich überstandenen Mühseligkeiten und Gefahren, sondern auch Mittel zu ihrer Befreiung verliehen habe. — Der König und seine Rupacks blieben, während dieser frommen Handlung, beim Eingang der Wohnung in ehrerbietiger Stille stehen und gaben dadurch zu erkennen, daß sie die Absicht dieses Auftritts wohl begriffen.

Gegen acht Uhr ging der Kapitain an Bord; und der König, sein Sohn Libu und die Rupacks folgten ihm dahin in ihren Kähnen. Unter den zum Abschied bestimmten Geschenken war auch ein Korb mit einer gewissen Art von Früchten, die einem Apfel glichen, scharlachroth von Farbe und

etwas

etwas länglicht von Gestalt. Man gab dabei zu verstehen, daß diese Frucht zu den seltensten des Landes gehöre, und daß sie jezt eben zeitig geworden wäre. Der Kapitain gab jedem seiner Officiere einen dieser Aepfel, weil sie dergleichen bisher noch nicht gesehen hatten, und hob die übrigen sorgfältig für seinen jungen Reisenden auf, damit sie diesem unterwegens zur Erquickung dienen mögten.

Das kleine Fahrzeug war jezt mit Vorräthen aller Art so schwer beladen, daß man besorgte, es mögte zu tief gehn, um ohne Gefahr über das Riff gebracht zu werden. Man beschloß daher, um es zu erleichtern, die beiden sechspfündigen Kanonen, nebst der Jölle zurückzulassen, weil leztere überdem sehr schadhaft war, und zur Ausbesserung derselben keine Materialien mehr vorhanden waren. Als der König dies vernahm und zugleich hörte, daß man statt der Jölle einen hiesigen Kahn mitzunehmen wünsche: so bat er, daß man unter denen, die da waren, selbst einen aussuchen mögte. Da diese aber alle zu groß befunden wurden, so schickte er seinen ältesten Sohn Quibill ans Land, der gleich darauf mit einem Nachen von gehöriger Grösse zurückkehrte.

Man hatte den Wundarzt, Herrn Scharp, ersucht, den Sohn des Königs in seine besondere Aufsicht zu nehmen, bis das Schiff in China ankommen würde. Abba-Thulle stellte ihn daher seinem Sohne mit dem Bedeuten vor: daß dieser sein Sukalik, d. i. sein besonderer Freund seyn würde;

würde; und von diesem Augenblicke an, war Libu unzertrennlich von ihm, und folgte ihm, wohin er ging.

Ehe man abfuhr vermißte man noch ein kleines Segel. Blanchard, der schon in der Pinasse war, um das Schiff über das Riff zu bugsiren, nachdem er bis auf den lezten Augenblick seinen Landsleuten unermüdet überall hülfreiche Hand geleistet hatte, stieg hierauf noch einmal an Bord, um ihnen den Ort zu zeigen, wo er das Segel sorgfältig hingelegt hatte. Als er dies gethan hatte, wünschte er Allen eine glückliche Reise und nahm, ohne die mindeste Spur von Reue über seine Entschliessung zu äussern, von seinen alten Schiffsgefährten mit so leichtem Herzen Abschied, als wenn nur von einer Trennung auf wenige Stunden oder Tage die Rede gewesen wäre.

Der Orulang — so hieß nämlich, wie wir schon wissen, daß neue Fahrzeug der Engländer — segelte nun auf das Riff los, beladen, ja bis zum Uebermaaß beschwert mit allerlei Arten von Vorräthen, welche Abba-Thullens Güte seinen abreisenden Freunden aufgedrungen hatte. Zu beiden Seiten desselben sahe man eine Menge der Eingebohrnen in ihren Kähnen, welche gleichfalls noch Geschenke brachten und inständigst baten, daß man sie doch annehmen mögte. Vergebens sagte man ihnen, daß das Schiff voll wäre, und daß man keinen Plaz mehr hätte, noch mehr zu verwahren; Jeder hielt sein kleines Geschenk in die Höhe und rief: nur dies von mir!

mir! nur noch dies von mir! und sie begleiteten diese wiederholte dringende Bitte mit so flehenden Gebehrden und unter Vergiessung so mancher Träne, daß Jedermann an Bord über diesen Beweis ihrer großmüthigen Liebe innigst gerührt wurde. Von denen, welche am nächsten waren, konnte man sich nicht erwehren noch einige Yams und Kokosnüsse anzunehmen; die andern gutherzigen Geschöpfe, deren Wunsch man nicht erfüllen konnte, ruderten vorauf, und warfen ihre kleinen Geschenke in die Pinasse, unwissend, daß diese mit dem Blanchard wieder zurückkehren würde.

Auf Befehl des Königes gingen einige Nachen vor der Pinasse her, um ihr die sicherste Bahn anzuzeigen; und andere hielten bei dem Riff da, wo das tiefste Wasser zur Durchfahrt war. Durch Hülfe dieser Anstalten, verbunden mit den vorhergegangenen Untersuchungen des Grundes, kam der Orulang, ohne die mindeste Schwierigkeit, glücklich durch.

Bis nahe an das Riff war der König an Bord des englischen Schiffs geblieben. Jezt ließ er seinen eigenen Kahn herbei kommen, und gab seinem Sohne Libu den lezten väterlichen Segen, den dieser mit grosser Ehrfurcht empfing. Er sahe sich hierauf nach dem Kapitain um, und da er bemerkte, daß derselbe eben beschäftiget war etwas anzuordnen, so wartete er so lange; ging darauf nach ihm hin, umarmte ihn mit grosser Innigkeit, und gab ihm durch Blicke und Worte zu erkennen, wie

ungern

ungern er sich von ihm trennte. Den sämtlichen Officieren reichte er mit der größten Herrlichkeit die Hand und sagte: „Ihr seyd glücklich, weil ihr nach eurer Heimath zurückkehrt; ich fühle mich auch glücklich, weil ich sehe, daß ihr es seyd, aber auch zugleich sehr unglücklich, weil ihr mich verlaßt. Dann wünschte er gerührt der gesammten Mannschaft eine glückliche Reise, und stieg aus dem Schiffe in seinen Kahn hinab.

Die meisten Vornehmen, die mit ihm auf dem Schiffe waren, folgten seinem Beispiele; nur Rah-Kuhk mit seinem kleinen Gefolge nicht, weil dieser so lange bleiben wollte, bis er die Engländer ausser aller Gefahr jenseits des Riffs sähe. Die übrigen Kähne alle versammleten sich um den des Königs; die darin befindlichen Eingebohrnen blickten kummervoll auf, als wenn sie durch Blicke Abschied nehmen wollten, und drückten dabei durch Mienen und Gebehrden die Gefühle ihres wohlwollenden Herzens stärker aus, als es durch Worte hätte geschehen können. Man konnte hier von den Engländern mit Wahrheit sagen, daß sie ein ganzes Volk in Tränen zurückliessen. Sie selbst waren so gerührt dabei, daß sie kaum vermögend waren, dem Könige, indem er jezt nach dem Lande zurückfuhr, die Ehre des dreimaligen Abschiedszurufs wiederfahren zu lassen. Ihre Augen blieben unverwandt auf die Abfahrenden geheftet, um ihre lezten Blicke aufzufangen. Aller Herzen flossen dabei von Dank und Liebe gegen den guten König über, dessen thätiger Hülfe und Freundschaft sie es größtentheils verdankten, daß es ihnen möglich geworden

worden war, aus dem hofnungslosesten Zustande der Verbannung jezt wieder nach ihrem Vaterlande zurückzukehren.

Jezt, da wir von diesem guten und liebenswürdigen Fürsten, vermuthlich für immer Abschied genommen haben, dürfte es wol nicht unschicklich seyn, den Faden der Erzählung auf einige Augenblicke abzureissen, um erst einen schwachen Umriß seines Karackters aufzustellen. Der Vorhang ist zwischen ihm und der Welt wieder niedergefallen. Er ist in sein unbemerktes Eigentum zurückgekehrt, wo seine Vorfahren und er eine lange Reihe von Jahren in einer gänzlichen Abgeschidenheit von den gleichzeitigen Bewohnern des Erdballes lebten. Ein unerwarteter Zufall hat dieses Völkchen, gleich einer vorübergehenden Erscheinung, vor unsere Augen gebracht; wahrscheinlich wird man es nicht wieder aufsuchen, weil es, statt aller andern Schäze, welche die Habsucht der Menschen reizen könnten, es in seiner Ruhe zu stören, weiter nichts als gesunde Vernunft und Tugend besizt. Es entbehrt freilich die ihm unbekannten Bequemlichkeiten gebildeter Völker; es weiß freilich nichts von den Vortheilen und Annehmlichkeiten, welche die Künste und die Ueppigkeit mit sich führen: dagegen aber ist es auch unbekannt mit allen den Aengstlichkeiten, welche jene zugleich erregen, mit allen den Leidenschaften, welche sie zugleich entzünden und mit allen den Lastern, die eine Folge davon sind. Aber gerade jene natürliche Einfalt, die sich in ihrem ganzen Betragen ausdrückte, muß jedem unverderbten Leser

Theil-

Theilnehmung und Bewunderung ein flößen. Der herrliche Mann, der dieses Natur-völkchen beherrschte, zeigte überall Festigkeit, Edelmuth, Güte und Wohlwollen. Aus seinem ganzen Betragen leuchtete eine gewisse Würde, aus seinen Manieren eine gewisse Milde, eine Wärme und eine Fülle des Gefühls hervor, wodurch er die Herzen Aller, die ihn kennen lernten, unwiderstehlich an sich zog. Er hatte von Natur einen zum Beobachten und Denken aufgelegten Geist, und durch die Gewohnheit zu überlegen und seine Bemerkungen zu benutzen, hatte er ihn ausgebildet und vervollkommnet — eine Ausbildung, welche viel mehr Werth und Nutzen hat, als diejenige, welche die größte Gelehrsamkeit, mit Vernachläßigung des gesunden Menschenverstandes erworben, je gewähren kann.

Das Glück seines Volks schien der Hauptgegenstand aller seiner Gedanken zu seyn. Um seine Unterthanen auf die wirksamste Weise zu jeder nützlichen Geschäftigkeit zu reizen, hatte er alle die geringen Künste, die sie kannten, selbst gelernt, und in Ansehung einiger derselben hielt man ihn für den ersten Meister im Lande. In keiner andern Absicht bat er sich von Hrn. Wilson eine Chinesische Matte aus, als um seinen Leuten ein besseres Muster, wornach sie die ihrigen verfertigen mögten, vorzulegen; und als er den Vorsatz faßte, seinen eigenen Sohn mit nach England zu schicken, so hatte er keinen andern Entzweck dabei vor Augen, als den, seine Unterthanen durch die Kenntnisse zu bereichern, die er ihnen einst, bei

seiner Zurückkunft, mitbringen würde. Diese Absicht äusserte sich deutlich genug durch die Vorschriften, die er ihm mitgab. Kurz, hätte sein Schicksal es mit sich gebracht, über ein großes, mit andern Nationen in Verbindung stehendes Volk zu herrschen: so lassen seine natürlichen Anlagen und Gemüthsgaben vermuthen, daß er vielleicht der Peter einer südlichen Welt geworden wäre. Jetzt, da die Vorsehung ihm eine kleinere Rolle angewiesen hatte, genoß er, troz seiner Nacktheit, der Verehrung seiner Unterthanen und der Liebe ihrer Oberhäupter in einem höhern Grade, als diejenigen, welche über verfeinerte Nationen herrschen und die Augen ihres Volks durch den Glanz und Pomp der Königswürde blenden. Bei ihm bedurfte es keines Purpurmantels und keiner strahlenden Krone, um einen Karakter kenntlich zu machen, den die Meisterhand der Natur so vollkommen gebildet hatte. Ohne seiner Würde etwas zu vergeben, war er nicht sowol der Beherrscher, als vielmehr der Vater seines Volks. —

Als man das Riff glücklich zurückgelegt hatte, und nun ausser aller Gefahr war: so würde unter andern Umständen eine allgemeine Freude an Bord geherrscht haben; jetzt aber behielt der Schmerz über die Trennung von einem so freundschaftlichen Volke die Oberhand. Rah-Kuhk stand noch immer in tiefen Gedanken da, und das Schiff hatte sich schon weit vom Riff entfernt, ehe er sich ermannte und seine eigenen Kähne herankommen ließ, um ihn zurückzuführen. Da er der erste und

schätz-

schätzbarste Freund der Engländer gewesen war: so beschenkten sie ihn noch zuletzt mit einem Paar Pistolen und mit einer vollen Patrontasche. Und nun kam die Pinasse an die Schifs-seite; der Kapitain und die Officiere standen bereit, dem edlen Manne das letzte Lebewohl zu sagen; allein er war in diesem Augenblicke der Trennung so gerührt, daß er kein Wort sprechen konnte. Mit wehmüthiger Herzlichkeit nahm er sie bei der Hand, zeigte mit der andern auf sein Herz und sagte: hier fühle ich den Schmerz der Trennung! Am Bord war Keiner, der diesen Schmerz nicht mit ihm theilte. Er rief hierauf den Libu zu sich, sprach noch einige wenige Worte zu ihm, war aber unvermögend fortzufahren, und ließ sich sprachlos in das Boot hinab. Hier warf er die letzten liebevollen Blicke auf seine Freunde, indeß ihr Schiff bei dem seinigen vorüber flog.

Der trefliche Mann schien etwas über vierzig Jahr alt zu seyn. Er war von mittler Statur, und etwas stark bei Leibe. Sein Gesicht drückte lebhafte Gefühle und überschwengliche Gutmüthigkeit aus. Menschenfreundlichkeit und feste Entschlossenheit waren die Grundzüge seines Karakters. Bei allem, was er unternahm, zeigte er sich standhaft und ausdauernd. Wenn er Befehle ertheilte, so geschah es zwar immer mit größter Milde; aber dann wußte er sie auch geltend zu machen. Seine Untergebenen gehorchten ihm mit willigem Eifer, und man sah es ihnen an, daß es mehr aus Liebe, als aus Pflicht geschah. Die

Zuneigung, die er gegen die Engländer, gleich bei der ersten Zusammenkunft mit ihnen an den Tag legte, kühlte sich in der Folge niemals ab.

Minder ernst, als der König, und nicht so komisch und possierlich, als sein Bruder Arra-Kuker, war er immer guter Laune und heiter bis zur Lustigkeit. Er hatte viel Untersuchungsgeist und eine eben so große Fassungs-kraft. Jener trieb ihn unaufhörlich an, von allem, was ihm neu war, die Ursachen und Wirkungen zu untersuchen, und diese setzte ihn in den Stand jede ihm darüber ertheilte Belehrung leicht zu begreifen. Bei aller Stärke und Thätigkeit des Geistes, die ihm eigen waren, verband er mit einem männlichen Benehmen ungemein viel Leutseligkeit und ein feines Ehrgefühl, welches jedesmal tief verwundet ward, so oft die Eingebohrnen durch kleine unbedeutende Diebereien, die Rechte der Gastfreundschaft verletzten, die ihm heilig waren. Er ruhete in solchen Fällen nicht eher, bis das Entwandte herbeigeschaft und wieder zurückgegeben war. Dies gieng, wie wir oben gehört haben, nach der Bemerkung unserer Reisenden, so weit, daß er unwillig über den Minister ward, als dieser bey seiner ersten Zusammenkunft mit den Engländern, sich ein Seitengewehr von ihnen hätte schenken lassen, weil er es für unedelmüthig hielt, ein Geschenk von Leuten zu begehren, die in der Lage, worin sie waren, Niemanden etwas abschlagen durften. Von den Eigenthümlichkeiten in der Sprache und den Sitten

ten der Chineser fühlte er sich sehr betroffen; er setzte sich daher oft zu ihnen hin und zupfte Werk mit ihnen, lediglich in der Absicht, sie näher zu beobachten, ohne ihnen beschwerlich zu fallen.

Ihm und seinen guten Diensten verdankte man die ununterbrochene Freundschaft des Königs; wenigstens war er es, der, bei ihrer Ankunft, seinen Bruder zuerst für sie einnahm. Jede Aeusserung von Falschheit war ihm ein Gräuel; daher die tiefe Verachtung, womit er öffentlich und in Gegenwart des Königs, den Malaien züchtigte, als dieser sich erdreustet hatte, die Engländer anzuschwärzen. Er bezeigte sich gegen seine neuen Freunde immer offen und immer bereitwillig, ihnen über alles Erläuterungen zu geben.

Mit allen diesen höchst schätzbaren Eigenschaften verband er, als Hausvater, einen Privatkarakter, der ihn nicht weniger ehrwürdig machte. Man erinnere sich hier an das liebenswürdige Betragen des Mannes in dem Schooße seiner Familie, und an die stille Würde seiner Traurigkeit bei der Beerdigung eines tapfern Sohns, der für sein Vaterland gefallen war! Und in welchem schönen Lichte zeigte sich nicht seine gefühlvolle, liebende Seele, als er sich von seinen Freunden trennen mußte und er von seinem Neffen Abschied nahm!

Ich beschließe diesen Schattenriß mit einer allgemeinen Bemerkung über das gesammte Völkchen der Peljuaner. Bei aller Fassung in Widerwärtigkeiten, bei aller Gleichgültigkeit gegen den Schmerz, und bei allem Heldenmuth im Sterben, besaßen diese Kinder der Natur das feinste menschliche Zartgefühl und eine beinahe an Weiblichkeit grenzende Empfindsamkeit — eine Erscheinung, die vielleicht die erste ihrer Art ist.

17.

Nähere Beschreibung der Pelju-Inseln. Von der bürgerlichen Verfassung und den natürlichen Erzeugnissen derselben. Etwas von der Lebensart der Eingebohrnen, ihren Wohnungen, Hausrath, Waffen und Kähnen.

Ohngeachtet, wie wir schon oben angemerkt haben, nur eine Ortschaft auf einer dieser Inseln den Nahmen Pelju führt: so hat man doch, seit der ersten Bekanntmachung der Wilsonschen Reisegeschichte in England, diesen Nahmen durchgängig der ganzen Insel-gruppe beigelegt. Die Spanier, welche das Daseyn dieser Inseln, ich weiß nicht durch welchen Zufall, einst in Erfahrung gebracht haben müssen, haben sie auf ihren Karten unter dem Nahmen der Palaos- oder Paleu-Inseln angegeben. Wie viel derselben eigentlich seyn mögen, ist noch nicht entschieden. Diejenigen von ihnen, welche unsere Engländer kennen lernten, waren alle schmal und lang, von mäßiger Höhe, und insgesammt mit Waldung bewachsen. Der Boden war durchgängig sehr fruchtbar und wohl angebaut; die Bevölkerung ungemein beträchtlich.

Daß nicht alle die Inseln, sondern nur einige derselben, unter der Oberherrschaft des Abba-

Thulle standen, wissen wir schon; und es darf daher nicht erst erinnert werden, daß die folgenden Bemerkungen, die Regierungsform betreffend, nur von diesem einzigen Staate allein gelten, ohngeachtet aus allem, was die Engländer von den übrigen Inseln zu bemerken oder in Erfahrung zu bringen Gelegenheit hatten, erhellet, daß die nämliche oder eine ähnliche Verfassung auch auf diesen Statt fand.

Abba-Thulle war, wie wir wissen, die erste Person in diesem Staate; und genoß, als der Vater seines Volks einer ausgezeichneten Verehrung. Die ihm untergeordneten Rupacks oder Befehlshaber naheten sich ihm jedesmal mit der größten Ehrfurcht; und so oft die gemeinen Eingebohrnen ihn anreden wollten, oder nur bei ihm vorübergiengen, legten sie jedesmal die Hände auf den Rücken und beugten sich tief zur Erde. Diese Ehrenbezeugung erwiesen sie ihm sogar dann, wann sie nur bey einem Hause oder bei einem Orte vorübergiengen, wo sie ihn zugegen glaubten, und sie nahmen ihren natürlichen Gang nur dann erst wieder an, wann sie sich weit genug davon entfernt hatten.

Das Betragen des Königs war überall und gegen Jedermann sanft und leutselig, aber auch immer mit Würde verbunden. Er hörte Jeden, der ihm etwas zu sagen hatte, ruhig an; und seine Herablassung und Güte waren so groß, daß Keiner misvergnügt von ihm gieng.

Die

Die Befehle des Königs schienen unumschränkt zu seyn, ohngeachtet er bei jeder wichtigeren Gelegenheit die Rupacks oder Staats-beamten zu einer Rathsversammlung zusammenrief, die dann jedesmal unter freiem Himmel auf einem, schon oben beschriebenen gepflasterten Platze, gehalten ward. Hier trug er, auf einem für ihn allein bestimmten Steine sitzend, der Versammlung, welche auf andern Steinen umher saß, dasjenige vor, worüber die Frage war, und ließ sie darüber zu Rathe gehn. Jeder Rupack gab seine Meinung von sich; und wenn man endlich zu einem Schlusse gekommen war; so stand der König auf, und endigte dadurch die Rathsversammlung. Nachher pflegten sie wol noch ein Stündchen in vertraulicher Unterredung hinzubringen.

Trotz aller Natürlichkeit und Einfalt der Sitten dieses Volks, bemerkte man doch in einigen Stücken einen, bey ihm eingeführten sonderbaren Hofzwang (Etikette), der mit jener Natürlichkeit einen auffallenden Abstich machte. Wenn z. B. ein gemeiner Mann dem Könige eine Bottschaft zu bringen hatte, so durfte er sich seiner Person nicht unmittelbar damit nahen; sondern er mußte in einiger Entfernung von ihm stehen bleiben, und die Nachricht, die er zu bringen hatte, mit leiser Stimme, einem der untern Befehlshaber sagen. Dieser verneigte sich dann ehrerbietig gegen den König und trug ihm die Bottschaft gleichfalls mit leiser Stimme und mit abgewandtem Gesichte vor.

Alle Nachmittage hielt der König, er mogte zu Pelju oder auf Orulang seyn, eine öffentliche Sitzung, um sowol die Bitten seiner Unterthanen zu hören, als auch die unter ihnen entstandenen Zwistigkeiten zu schlichten. Der letztere Fall konnte sich indeß bei Leuten, die so wenig besitzen, und die zu ihrem Glücke weder dunkle Gesetzbücher noch Advokaten haben, nur selten ereignen. So oft er aber sich ereignete, sprach der König über den, der Unrecht hatte, seine Misbilligung aus, die ihm dann die allgemeine Verachtung zuzog. Glückliche Menschen, welche von den mannigfaltigen künstlichen Verdrehungen des Rechts und Unrechts, die bei gesitteten Völkern im Schwange gehn, keinen Begriff haben; die sich nicht einmal eine Vorstellung davon machen können, daß man in andern Ländern oft oft viel mehr aufopfern, oft viel mehr Kränkungen und Schaden leiden muß, wenn man die Gesetze und ihre Ausleger um Recht und Gerechtigkeit anfleht, als wenn man sich dem Betruge und den Unterdrückungen der Ungerechten geduldig dahin giebt!

So viel die Engländer, während ihres drei monatlichen Umgangs mit diesen glücklichen Kindern der Natur beobachten konnten, herrschte durchgängig ein friedliches und liebreiches Betragen unter ihnen. Offenbare Ausbrüche von Leidenschaften und Zänkereien sahen sie nie. Sogar wenn Kinder sich zankten oder balgten, äusserten die Erwachsenen ihre große Unzufriedenheit darüber und unterdrückten ihre kleinen Aufwallungen durch ernstliche Verweise.

Der

Der Erste nach dem Könige war sein ältester Bruder Rah=Kuhk, dem unsere Reisenden den Titel eines Generals beilegten, weil er an der Spize der gesammten Kriegsmacht stand. Sein Geschäft war, so oft ein Kriegszug vorgenommen werden sollte, die Rupacks mit ihren Leuten zusammenzuberufen; dann, während der Unternehmung, die unmittelbaren Befehle des Königs zu empfangen und sie auszuführen. Er war zugleich der nächste Thron=erbe: denn hier gehen die Brüder des Königs den Kindern desselben, in Ansehung der Thronfolge vor.

Einer der Rupacks oder Vornehmen des Landes war dem Könige beständig zur Seite, und seine Meinung wurde bei jeder Rathsversammlung zuerst gefodert. Deswegen wurde er von den Engländern der Minister genannt. Ob übrigens sein Amt geistlich oder weltlich oder beides zugleich war, konnte man nicht bemerken. So viel sahe man wohl, daß er von den übrigen Rupacks sich in mehreren Stücken unterschied. Er hatte z. B. nicht mehr als eine Frau, man sahe ihn nie unter den Waffen, und die Engländer wurden niemals in seine Wohnung eingeladen, ohngeachtet ihnen diese Ehre fast von allen andern Befehlshabern wiederfuhr.

Die Rupacks schienen bei diesem Volke ohngefähr das zu seyn, was bei uns der Adel ist. So wie es aber einen höhern und niedern Adel giebt, so scheinen auch jene dem Range nach unter sich

verschieden zu seyn. Dieß läßt sich aus der Verschiedenheit ihrer knöchernen Armringe schließen. Nach der zweiten Schlacht bei Artingall wurden, in Gegenwart der Engländer, Einige aus der gemeinen Volksklasse zu Rupacks gemacht. Der König allein ertheilt diese Würde; und die Art, wie man dabei verfährt, haben wir oben bei Gelegenheit der Aufnahme des Hrn. Wilson beschrieben. Die Vornehmsten Rupacks waren fast immer um den König; bereit, so oft es verlangt wurde, ihm zu jeder Kriegs-unternehmung mit einer Anzahl bemannter und bewaffneter Kähne zu folgen. Uebrigens glaubten die Engländer, zur Ehre der Peljuanischen gesunden Vernunft, zu bemerken, daß die Würde der Rupacks nur eine persönliche, nicht aber, wie die der unsrigen, erblich wäre.

Das Eigenthum der Eingebohrnen schien sich nur auf die Arbeit ihrer Hände und auf die Früchte ihres Fleißes, keinesweges aber auch auf Grundstücke zu erstrecken. Diese schienen dem Könige allein zu gehören, und von ihm nach Belieben ausgetheilt zu werden. Jeder Familie war indeß so viel Erdreich zum Anbau angewiesen, als sie zu ihrem Unterhalte nöthig hatte; verließ sie dasselbe, so fiel es wieder an den König zurück. Ausser der Besorgung ihrer Pflanzungen, legen sich die Eingebohrnen auf allerlei kleine Künste, welche sie zugleich beschäftigen, und die Bequemlichkeiten des Lebens für sie vermehren.

Die vorzüglichsten Natur-erzeugnisse dieser Inseln und zugleich das allgemeinste Nahrungsmittel

mittel der Eingebohrnen sind Kokosnüsse und Yams-wurzeln. Ausser diesen giebt es daselbst auch Betel-nüsse, Pisangs, Pomeranzen und Zitronen; jedoch letztere nur in geringer Menge. Eine Angabe der übrigen Baum-arten und Gewächse dieser Inseln, die uns zum Theil völlig fremd sind, und deren Eigenschaften zu untersuchen die Engländer keine Zeit hatten, würde hier am unrechten Orte stehn. Getraide-arten giebt es hier gar nicht.

Von vierfüßigen Thieren sahe man bloß einige Ratten, welche wild in den Wäldern herumliefen und etliche magere Katzen, welche vielleicht bei Gelegenheit eines Schifbruchs hierher verschlagen seyn mogten. Zum Unglück waren die beiden Hunde, welche die Engländer hier zurückließen, und die so sehr viel Beifall fanden, beide männlichen Geschlechts, so daß sie auch davon keine Fortpflanzung zu erwarten haben.

Ihr Federvieh besteht zuförderst aus gemeinen Hühnern und Hähnen, die aber wild in den Wäldern herumlaufen. Daß man diese Thiere essen könne, hatte man sich bisher noch nicht einfallen lassen. Der König war der Erste, der bei den Engländern, welche dergleichen erlegt und gekocht hatten, davon kostete. Er fand das Fleisch nach seinem Geschmacke, und ließ sich in der Folge oft davon zurichten. Die Eier dieser Thiere hatten sie schon vorher, als ein Nahrungsmittel benutzt; allein — so verschieden ist der Geschmack der Menschen! — sie pflegten hierzu nicht

die frischen, sondern am liebsten diejenigen zu wählen, die schon halb ausgebrütet waren. Ein junges Küchlein mit dem Ei-dotter zugleich hinunter zu schlucken, schien ihnen ein herrlicher Schmaus zu seyn.

Von den Tauben, als einem nur für die Tafeln der Vornehmen bestimmten Gerichte, ist schon oben Erwähnung geschehn. Um sie zu bekommen, erklettern die Eingebohrnen, mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit die Gipfel der Bäume, wo sie ihre Nester haben, und nehmen die jungen heraus. Diese werden dann mit Yamswurzeln groß gefüttert, und mit einem Faden am Beine befestiget auf dem vor ihrer Wohnung befindlichen Stakete gehalten. — Unter den übrigen Vögeln der Insel zeichnete sich besonders Einer durch seinen vortreflichen Gesang aus, der so melodisch klang, daß man ein Flageolet zu hören glaubte. Die Engländer hörten ihm oft mit Entzücken zu, glaubten auch oft unter dem Baume zu stehen, auf dem er sang; gleichwol aber wollte es ihnen nie gelingen, ihn mit den Augen zu finden.

Das Meer, worin diese Inseln liegen, ist reich an allerlei Arten von Fischen und Schalen-thieren. Einer darunter trägt ein großes Horn an der Stirn; daher die Engländer ihn das Einhorn zu nennen pflegten. Einige Arten, z. B. die Seebarbe, werden von den Eingebohrnen roh gegessen. Auch der Hai-fisch, den die Europäer ungenießbar finden, wird von ihnen zu den Leckerbissen gezählt. See-krebse, See-schildkröten und allerlei Arten von Schaalen-thieren giebt es in Menge.

Daß

Daß die Lebensart der Eingebohrnen höchst einfach und natürlich sey, läßt sich schon aus der ganzen vorhergehenden Erzählung schließen. Die einzige Art von Ueppigkeit, die man in Ansehung der Nahrungsmittel bei ihnen fand, besteht in den mehrmals erwähnten Süßigkeiten oder Konfitüren, die sie aus dem Safte des Palmbaums und des wilden Zuckerrohrs zu bereiten wissen. Den aus diesen und einigen andern Gewächsen gezogenen Sirop vermischen sie theils mit dem Mehl alter Kokosnüsse und lassen diese Masse sich abhärten, theils thun sie etwas davon in ihr Getränk, welches gewöhnlich die Milch aus der Kokos-nuß ist, um einen süßen Trank zu bekommen.

Salz ist ihnen völlig unbekannt; so auch jede andere Art von Würze. Diejenigen Fische, welche sie nicht roh zu essen pflegen, kochen sie in blossem See-wasser. Wasser sahe man sie selten trinken. Ueberhaupt erstaunten die Engländer über die ausserordentliche Wenigkeit des Getränks, womit sie sich behalfen.

Sie stehen mit Tages-anbruch auf, und das erste Geschäft, welches sie vornehmen, ist allemal das Baden. Jedes Geschlecht hat seinen abgesonderten Bade-platz. Demjenigen, der für die Weiber bestimmt ist, darf keine Mannsperson sich nahen, ohne sich vorher durch einen gewissen Ruf zu erkennen zu geben. Wird dieser beantwortet und erfährt er dadurch, daß noch Weiber im Bade sind: so darf er nicht weiter gehn, sondern muß entweder warten, oder einen andern Weg einschlagen.

Ohngefähr gegen acht Uhr pflegen sie zu frühstücken; worauf denn Jeder an seine Arbeit geht. Um Mittag wird die erste und bald nach Sonnen-untergang die zweite Mahlzeit gehalten. Zwei Stunden später legt man sich zu Bette. Diese Ordnung wird nur an festlichen Tagen unterbrochen, an denen man die Nächte durch zu tanzen pflegt.

Die Männer arbeiten in ihren Pflanzungen, oder verfertigen Beile, Schnüre, Stricke, Netze und andere Fischergeräthschaften, bauen Häuser und Kähne. Andere verfertigen Lanzen, Wurfspieße und andere Waffen, oder schnitzen Hausgeräth. Die Weiber besorgen die Yamspflanzungen, jäten das Unkraut auf den gepflasterten Plätzen und Steindämmen aus, flechten Matten und Körbe, besorgen das Innere des Hauswesens, und üben die Kunst des Tättuirens aus.

Der Wohnungen ist schon oben im Vorbeigehn erwähnt worden. Sie sind durchgängig einige Fuß hoch über der Erde angelegt, und ruhen auf großen länglichten Steinen, die zu diesem Zweck gleichsam ausgehauen zu seyn scheinen. Auf diesen liegen die Grundbalken, und auf denselben erheben sich die Pfosten, welche ein spitzzulaufendes, aus dichtgeflochtenen Bambus- oder Palmblättern bestehendes Dach unterstützen. Die Zwischen-räume zwischen den Pfosten oder die Wände, werden mit wohl in einander gefügten Bambusröhren und Palmblättern so geschickt ausgefüllt, daß kein

Regen durchdringen kann. Statt der Fenster haben sie mehrere Thüren, die aber, so oft die Witterung es erfodert, mit Rahmen von Bambus zugesetzt werden. Der Fußboden ist entweder aus dicken Planken oder aus Bambusrohr zusammengefügt. Das ganze Innere des Gebäudes ist nur ein einziger Raum, in dessen Mitte der Feuerheerd und zwar in einer Vertiefung angebracht ist.

Diese Wohnungen sind nun, die kleine Geräthschaft ihrer Bewohner abgerechnet, völlig leer. Die Geräthschaft aber besteht zuvörderst in kleinen Körben, wovon sie mehrere Arten zu verfertigen wissen. Eine davon, die sehr fein und zierlich gearbeitet ist, wird aus Streifen von Pisangblättern verfertiget. Diese, worin sie ihren Betel, einen Kamm, ein Messer und etwas Bindfaden zu verwahren pflegen, tragen sie gewöhnlich mit sich herum. Eine andere Art wird von Holz gar künstlich ausgeschnitzt, und mit Stückchen von Muschelschalen eingelegt. Diese hängen, sowol zu allerlei Gebrauch, als auch zur Pracht im Hause. Die Messer, deren ich eben erwähnte, sind entweder aus dünn geschlieffenen Muschel-schaalen, oder aus geschärftem Bambusrohr, die Kämme aus Pomeranzen-holze geschnitten. Den Muschelkalk, Tschinam genannt, womit sie den zum Kauen bestimmten Betel vermischen, führen sie in einem geglätteten, oft mit Stücken von Muschelschaalen verzierten Stabe von Bambusrohr.

Ihre Angelhaken verfertigen sie aus Schildkröten-schaale; die Schnüre, Stricke und Netze aus

den Fasern der Kokosnuß; die Matten aus Pisangblättern. Eben dieses Blatt vertritt bei ihnen die Stelle der Teller, und ihr Trinkgeschirr ist eine Kokos-schaale. Diejenigen Gefäße, worin sie ihre Fische, Yamswurzeln u. s. w. kochen, verfertigen sie aus Thon. Das Wasser verwahren sie in einem großen Bambusrohre; und ein Bund Kokosfasern dient ihnen zum Besen.

Ihre Beile sind aus einer großen und dicken Muschel gemacht, die sie scharf zuzuschleifen verstehn. Die Engländer erstaunten, als sie sahen, wie viel man mit diesem unvollkommenen Werkzeuge auszurichten vermogte. Indeß wußten die Eingebohrnen den größern Werth und Nutzen der eisernen Beile sehr zu schätzen, und waren ungemein erfreut, wenn sie ihre Muschel-schaale dagegen vertauschen konnten.

Ausser diesen, zu den Nothwendigkeiten des Lebens gehörigen Werkzeugen, wissen die Eingebohrnen auch noch verschiedene andere, mehr zum Vergnügen und zum Putz, als zum Nutzen bestimmte Sachen, aus Schildpad, und zwar mit einer Kunst zu schnitzen, welche die Engländer in Verwunderung setzte. Dazu gehörten allerlei kleine Schüsseln und Löffel, auch Arm- und Ohr-ringe für die Damen, die zugleich mit Muschelstücken gar zierlich eingelegt waren. Unter dem Hausrathe des Königs zeichnete sich eine hölzerne Schüssel von ungeheurer Größe aus. Sie enthielt nicht weniger als sechs und dreissig englische Quart-

und

und ihre Bestimmung war, daß das süße Getränk für den König und sein Rupacks darin ausgesetzt wurde. Dieses Gefäß hatte die Form eines Vogels, wovon der Deckel den Rücken bildete. Es mußte ihnen, wegen der vielen Zeit und Geduld, welche die Verfertigung desselben gekostet hatte, unendlich viel werth seyn; dennoch machte der gute König dem Kapitain, bei seiner Abreise, ein Geschenk damit, zum Beweise, daß ihm auch das Schätzbarste, was er hatte, nicht zu theuer sey, um es für seine Freunde willig aufzuopfern.

Ihre Waffen bestehen gewöhnlich in einer Lanze und einem Wurfspieße. Jene ist ohngefähr zwölf Fuß lang, und hat eine mit Wiederhaken versehene Spize von einer festen Holzart. Dieser wird mit einer Art von Schleuder abgeschossen. Es ist erstaunlich wie geschickt und in welcher Weite die Eingebohrnen damit zu treffen wissen. Einige Rupacks führen auch hölzerne, mit Muschelstücken eingelegte Schwerter, welche schwer und scharf genug sind, um einen Kopf damit zu spalten. Ausser diesen bemerkte man auch einige Dolche unter ihnen, von dem Stachel eines Rochen gemacht, der mit rückwärts laufenden Wiederhaken besetzt ist. Der Handgriff ist in sonderbarer Form aus Holz geschnitzt, und zur Scheide dient ein Bambusrohr.

Was ihre Kähne betrift, so werden sie aus einem sehr hohen und starken Baume gehöhlt, der eine große Aehnlichkeit mit unserer Esche hat. Man fand sie schöner und zierlicher gearbeitet, als alles,

 was

was man bey ähnlichen Völkern jemals gesehen hatte. Bey feierlichen Gelegenheiten behängen sie den Schnabel und den Spiegel, d. i. den vordersten und hintersten Theil derselben, mit einer Verzierung von aufgereihten Muscheln. Die kleinsten sind zu vier bis fünf Mann, die größten zu dreißig eingerichtet. Die Schnelligkeit, womit man in diesen Kähnen fährt, ist erstaunlich; der offenen und stürmischen See aber sind sie nicht gewachsen.

18.

Nähere Beschreibung der Eingebohrnen und ihrer Gebräuche. Ihre Ehen, Begräbnisse und Religionsbegriffe. Ihr Karakter.

Die Bewohner dieser Inseln sind starke, wohlgebaute Leute, von etwas mehr als mittler Größe. Die Farbe ihrer Haut ist zwar nicht schwarz, aber doch dunkler als die, welche man die indianische Kupferfarbe zu nennen pflegt. Ihr Haar ist lang, fliegend und schon von Natur etwas lockig, so daß sie es leicht in eine große rund umherlaufende Locke legen können. Die Weiber, deren Haar zum Theil noch länger ist, lassen es den Rücken frei hinablaufen. Die Männer gehen völlig nackt; die Weiber hingegen tragen vorn und hinten eine kleine Schürze, aus Kokosfasern gemacht, die man zu langen Streifen gezupft hat, so daß sie eine Art von

von Franzen bilden. Diese binden sie mit einer Schnur um den Leib, woran die Vornehmern eine Art Korallen zu reihen pflegen. Erre-Beß, des Königs Tochter, welche dergleichen von groben Karniol trug, gab, da sie hörte, daß der Kapitain eine Tochter habe, diese ihre Schnur dem jungen Wilson, als ein Geschenk für seine Schwester mit.

Männer und Weiber sind tättuirt, d. i. man hat ihnen Punkte und Figuren in die Haut eingegraben. Ferner durchbohreu sich Erstere das linke, Letztere das rechte Ohrläppchen; Jene, wenigstens einige von ihnen, tragen Korallen darin, diese entweder ein Blatt oder einen Ring von Schildpad. Den Nasen-knörpel pflegen beide Geschlechter gleichfalls zu durchbohren, und man sieht sie oft etwas Grünes oder die Blüthe irgend einer Pflanze hineinstecken. Vielleicht, daß das Verlangen, etwas Wohlriechendes vor der Nase zu haben, den Gebrauch die Nasen-wand zu durchbohren, ursprünglich veranlaßt hat.

Die Erwachsenen beiderlei Geschlechts haben durchgängig schwarzgebeizte Zähne. Die Art, wie ihnen diese Farbe gegeben wird, und welche mit eben so viel Mühe als Schmerz verbunden seyn soll, erfuhren die Engländer erst auf ihrer Rückreise von dem jungen Libu. Als dieser nämlich auf der Insel St. Helena ein gewisses Kraut, Kreuzwurz genannt, erblickte, schien er eine große Freude darüber zu empfinden, und fing sogleich an, es zu kauen und sich die Zähne damit zu reiben.

Er erzählte dabei, daß man zu Pelju es mit vier andern Kräutern vermische, diese dann zusammen zerquetsche, mit etwas Muschelkalk zu einem Teig knete und diesen hiernächst alle Morgen auf die Zähne schmiere, um sie hübsch schwarz zu färben. Dabei müßten diejenigen, welche diese Zahnverbesserung mit sich vornähmen, mit dem Kopfe auf der Erde liegen, um den Speichel aus dem Munde fließen zu lassen; und in dieser Stellung müßten sie liegen bleiben bis zur Nacht, da denn der Teig weggenommen und ihnen etwas zu essen gegeben würde. So verführe man, ehe die Sache gethan wäre, fünf Tage lang. Libu beschrieb diese Operation als eine sehr beschwerliche, und sagte, daß man sich sehr übel dabei befände.

Beide Geschlechter sind im Schwimmen gleich geübt, und es scheint ihnen einerlei zu seyn, ob sie auf dem Lande oder im Wasser sich befinden. Die Mannspersonen sind zugleich vortrefliche Taucher. So oft sie etwas auf dem Grunde des Meers erblickten, welches ihre Neugierde erregte, sprangen sie augenblicklich über Bord und brachten es herauf.

Daß es bei diesem Volke erlaubt sey, mehr als Eine Frau zu nehmen; ist schon aus dem Vorhergehenden bekannt. Es ist indeß etwas sehr ungewöhnliches, das ein Mann deren mehr als zwei habe. Die Ehe scheint bey ihnen zwar nur ein bürgerlicher, aber unverletzbarer Vertrag zu seyn. Einer schwangern Frau wird von Jeder-

mann

mann große Achtung erwiesen. Wenn ein Befehlshaber seine beiden Weiber bei sich hatte; so pflegte ihm die eine zur rechten, die andere zur linken Hand zu sitzen. Uebrigens erwies das Volk diesen Rupacksdamen nicht mehr Aufmerksamkeit, als jedem andern Frauenzimmer.

Den Kindern wird bald nach ihrer Geburt, aber so viel man erfahren konnte, ohne alle Ceremonie, ein Name gegeben. Eine von Abba-Thullens Gemahlinnen kam zu der Zeit, daß die Engländer dort waren, mit einem Sohne nieder, und der König nannte ihn Kapitain, um Hrn. Wilson dadurch ein Merkmal seiner Achtung zu geben.

Wie man bei der Beerdigung der Todten verfährt, ist schon oben, bei Gelegenheit des Leichenbegängnisses, dem Herrn Scharp beiwohnte, erzählt worden. Hr. Math. Wilson sahe unterdeß zu Pelju einem andern Leichenzuge zu, wobei es ohngefähr auf die nämliche Weise herging. Ihre Gräber gleichen denen auf unsern Dorfkirchhöfen. Bei einigen war auch wol ein Stein aufgerichtet, andere hatte man mit einem flachen Steine bedeckt oder mit einer Verzäunung eingeschlossen, damit man nicht darüber ginge.

Ohngeachtet die Engländer nichts unter diesem Volke bemerkten, was einem Religionsgebrauch ähnlich sah; so wäre es doch viel zu gewagt, ihm deswegen alle Begriffe oder Meinungen dieser Art

abzusprechen. Die Zeit ihres dortigen Aufenthalts war zu kurz, die Art des Gedankenwechsels zwischen ihnen und den Eingebohrnen viel zu mangelhaft und dürftig, und die Nothwendigkeit ihre Aufmerksamkeit mehr auf ihre eigene Lage und deren Verbesserung, als auf bloße Gegenstände der Neugierde zu heften, zu dringend, als daß sie über die religiösen Meinungen der Eingebohrnen hinlängliche Beobachtungen hätten anstellen können. Aus dem Mangel an äusserlichen, in die Sinne fallenden Religionsgebräuchen läßt sich keinesweges auf den Mangel aller Religionsbegriffe schließen. Denn es gibt ja, wie meine jungen Leser hoffentlich wissen, eine Religion des Herzens — die einzige, welche ihres heiligen Nahmens würdig und die von allen äusserlichen Gebräuchen und Ceremonien unabhängig ist. Wie? wenn nun diese und nur diese allein die Religion der guten Peljuaner wäre? Wie? wenn die Liebenswürdigkeit ihres Karakters, ihre Milde, ihre Menschenfreundlichkeit, ihre Rechtschaffenheit sich gerade daher schrieben, daß sie ihre Religion nicht im Munde führten, nicht in öffentlichen Versammlungen zur Parade auslegten, sondern sie nur da verwahrten, sie nur von da aus auf ihre Gesinnungen und Handlungen wirken ließen, wo sie immer und bei allen Menschen seyn sollte — im Herzen nämlich?

Wer die Gesinnungen hat, welche die Religion den Menschen einflößen soll, der hat ohne Zweifel das Wesentlichste und Beste davon, auch

wenn er wenig oder gar nichts von ihr zu reden weiß. Vielleicht war dies der Fall mit unsern Peljuanern.

Daß sie übrigens nicht ohne alle Begriffe und Meinungen von übersinnlichen und geistigen Dingen seyn mußten, das bemerkte man bei folgenden Gelegenheiten, wo sie einige Arten von Aberglauben äusserten. Als der König sahe, daß die Engländer eine gewisse Art von Holz zu ihrem Schifbau brauchten, widerrieth er ihnen dieses, und zwar aus dem Grunde, weil dieses Holz von einem Unglücksbaume wäre. Als Hr. Barker einst von dem Schifsgerüste rücklings herunterfiel, merkte Rah-Kuhk, der dabei zugegen war, an: das rühre von dem Unglücks-holze her; um dessentwillen der böse Geist ihm diesen Streich gespielt habe.

Sie hatten also einen Begriff von bösen Geistern; sollten sie nicht auch das Daseyn eines guten geahndet haben, sie, welche selbst so gut waren?

Auf der Fahrt von Pelju nach China äusserte Libu etwas, das mit dem, was wir Ahndungen nennen, so ziemlich einerlei zu seyn schien. Er war see-krank, und gab während dieses Zustandes zu erkennen: es schmerze ihn, daß die Seinigen zu Pelju sich jetzt über ihn betrüben würden, weil sie wüßten, was er litte. Etwas ähnliches äusserte er auch bei einer andern Gelegenheit, die, um hier keinen Vorsprung zu thun, weiter unten erzählt werden soll.

Von dem Aberglauben der Zeichendeuterei schienen sie auch nicht frei zu seyn; doch war der König, so weit man es bemerken konnte, der Einzige, der sich, und zwar vor jeder wichtigen Unternehmung damit abgab. Er zerriß nämlich in solchen Fällen die Blätter einer gewissen Pflanze, welche unsern Binsen gleicht, in Streifen, die er hiernächst, gleichsam messend, an die Rückseite des mittelsten Fingers legte. Daß diese Handlung, welche die Engländer ein paarmal von ihm verrichten sahen, auf Wahrsagerei abzwecke, erfuhren sie von dem Malayen.

Der Anstand und die Stille, welche Rah-Kuhk und seine Begleiter beobachteten, so oft sie Sonntags bei der gemeinschaflichen Andachtsübung der Engländer zugegen waren, lassen gleichfalls mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß sie die Absicht dieser Handlung begriffen, und daß also das Gebet ihnen nicht ganz fremd seyn müsse. Der General litt bey solchen Gelegenheiten nicht, daß die Seinigen auch nur ein Wort redeten; ja, er wollte einst eine Bothschaft vom Könige nicht eher annehmen, bis die Andachtsübung der Engländer vorüber war.

Was Rah-Kuhk, wie wir oben gehört haben, bey dem Begräbniß seines Sohns verrichtete, besonders das Hersagen gewisser Worte, die Herr Scharp für eine Gebetsformel hielt, ließ gleichfalls auf religiöse Vorstellungen schließen.

Diese

Diese Muthmaßungen wurden endlich durch eine Unterredung, die Herr Wilson mit dem jungen Libu in England hatte, biß zur Gewißheit erhoben. Er erklärte ihm die Absicht der Kirchen; und als er ihm dabei sagte: der Zweck des Betens sey, die Menschen besser zu machen, damit sie einst, wenn sie begraben würden, dort oben — auf den Himmel zeigend — wieder leben mögten: so fiel ihm Libu mit großer Lebhaftigkeit ins Wort und sagte: gerade so wäre es auch zu Pelju; die bösen Leute blieben in der Erde, die guten hingegen gingen in den Himmel, und würden dann sehr schön; wobei er seine Hand in die Luft hielt und mit seinen Fingern eine flatternde Bewegung machte. — Dies beweiset wenigstens so viel, daß sie die Fortdauer des menschlichen Geistes nach dem Tode des Körpers glauben.

Diese Insulaner mögen übrigens in Ansehung ihrer Religinosbegriffe uns noch so weit nachstehn: so ist doch so viel gewis, daß sie in Einer Betrachtung klüger und aufgeklärter sind, als — wir. Sie wissen nämlich nichts von Bekehrungssucht und nichts von Unduldsamkeit. Dies läßt sich unter andern auch daraus schließen, daß Abba-Thulle, da er von seinem Sohne Abschied nahm, nicht die geringste Besorgniß darüber äusserte, daß er den Glauben seiner Väter vielleicht gegen den der Engländer vertauschen könnte. So wie ihm selbst nie der Gedanke in die Seele kam, die Engländer zu seiner Religion bekehren zu wollen: so

konnte

konnte es ihm auch nicht einfallen zu besorgen, daß die Engländer sich ein Geschäft daraus machen würden, seinen Sohn zu der ihrigen zu bekehren. Weiser Abba-Thulle! Glückliche Peljuaner!

Der liebenswürdige National-Karakter dieses guten Völkchens leuchtet am besten aus der obigen Erzählung ihres ganzen Betragens hervor. Wir wollen indeß die zerstreuten Züge desselben hier kurz zusammen fassen.

Das Betragen der Peljuaner gegen die Engländer war von dem ersten bis zum letzten Augenblicke, ununterbrochen freundlich und gefällig, und mit einer Art von Höflichkeit begleitet, welche diejenigen, denen sie erwiesen ward, in Erstaunen setzte, Sie waren jederzeit so ängstlich darauf bedacht, nicht beschwerlich zu fallen, daß sie dieser Besorgniß oft ihre Neugierde aufopferten. Bei der Abfahrt der Engländer brachte Jeder das Beste, was er hatte, und darunter solche Dinge, womit sie gar nicht überflüssig versehen waren. Diese drangen sie ihren Freunden auf; und als diese endlich nichts mehr annehmen konnten, weil es ihnen an Platz dazu fehlte, so sahe man aus ihren bittenden Augen und flehenden Geberden, wie sehr es sie schmerzte, mit dem kleinen Opfer ihrer Liebe nicht früher gekommen zu seyn.

Wenn man erwägt, daß bei dieser freigebigen Aeusserung einer leidenschaftlichen Freundschaft gegen

gegen Fremdlinge, die sie vorher nie gesehen hatten und höchstwahrscheinlich nie wieder sehen sollten, schlechterdings kein denkbarer eigennütziger Bewegungsgrund obwalten konnte, daß man sie also nothwendig für den reinsten Erguß eines menschenfreundlichen Wohlwollens halten muß: so kann man nicht umhin, in diesem rührenden Auftritte den Triumph der menschlichen Natur zu erblicken.

Eben so höflich als liebreich, als sie sich gegen die Engländer betrugen, war auch ihr gegenseitiges Betragen unter einander. Die Männer erweisen den Weibern die zärtlichste Aufmerksamkeit, und mild und freundlich ist das Betragen der Männer unter sich. Nie bemerkte man unter ihnen etwas, das einer Aufwallung oder einem Zanke ähnlich sah. Jeder verrichtete ruhig sein Geschäft, ohne sich um das, was sein Nachbar that, zu bekümmern.

Fast alle andere Völkerschäften, die, wie diese noch auf einer so niedrigen Stufe der äusserlichen Ausbildung stehn, pflegen ihre größte Glückseligkeit im Nichtsthun zu finden, und sich jeder Arbeit zu entziehn, die ihnen nicht von irgend einem dringenden Bedürfniß zur Nothwendigkeit gemacht wird. Nicht so die Peljuaner. Bei diesen ist alles geschäftig, Männer und Weiber, Geringe und Vornehme. Die Engländer versichern, nicht einen einzigen Faullenzer unter ihnen bemerkt zu haben. Der König selbst war der

beste

beste Axtmacher auf der Insel, und so oft kein wichtigeres Geschäft ihn davon abhielt, sah man ihn gewöhnlich diesem obliegen.

Die Sitten der Weiber waren gefällig, aber auch zugleich höchst ehrbar, und sie erlaubten weder sich noch andern jemals irgend eine Freiheit, welche ins Unanständige oder Lasterhafte fiel.

Die Pelijuaner kennen weder die unruhigen Gemüthsbewegungen, welche der Ehrgeiz erregt, noch die ängstlichen Sorgen, welche den Ueberfluß begleiten. Ihr Daseyn gleitet sanft dahin, gleich einem Strome, dessen ruhiges Gewässer still und eben vorüber schleicht. Ihre Glückseligkeit scheint auf einem unerschütterlichen Grunde zu beruhen; sie genießen des Wenigen, was Natur und Vorsehung ihnen spenden, mit Genügsamkeit und frohem Sinn, und ihr Herz hegt keine Wünsche, deren Erreichung ihnen versagt ist. Wie groß ist der Abstich, den sie hierin mit den so genannten gesitteten Völkern machen!

Das einzige Tadelnswürdige, was unsere europäischen Landsleute unter ihnen fanden, war das Betragen, welches sie gegen ihre im Kriege überwundenen Feinde sich erlaubten, die Verwüstung ihrer Pflanzungen und das Niedermachen der Gefangenen. Allein mit welcher Stirn dürfen Wir ihnen Vorwürfe darüber machen; wir, deren Kriege tausendmal verheerender, mörderischer und grausamer sind; wir, die wir in den letztverflossenen

Jahren,

Jahren, in einem einzigen Kriege, den Ehrgeiz und unersättliche Habsucht allein anfachten, beinahe eine Million unschuldiger Menschen, und unter diesen so viel tausend wehrlose Bürger, Weiber, Kinder und Greise abschlachten und weite blühende Erdstreiche in öde Wüsten verwandeln sahen! Zu der harten Maaßregeln, die Gefangenen zu tödten, schienen sie nicht aus Grausamkeit zu schreiten, sondern durch eine Art von Nothwendigkeit gezwungen zu werden, weil sie kein Mittel wußten, die Gefangenen zu hindern, daß sie nicht wieder davon liefen und nachher ihnen selbst großen Schaden zufügten. Auch war, wie Rah-Kuhk versicherte, die Härte nicht immer bei ihnen üblich gewesen; erst nach mancher unangenehmen Erfahrung glaubte man, sie sich selbst und seiner eigener Sicherheit schuldig zu seyn. Hierzu kömmt, daß das Umbringen der Gefangenen nie mit kaltem Blute, sondern entweder beim Schluß des Treffens, da die Wuth der Streitenden sich noch nicht gelegt hatte, oder aus Rache von solchen geschah, die entweder selbst verwundet waren oder einen ihrer Freunde oder Anverwandten eingebüßt hatten. Und wie sehr beschämt uns übrigens nicht die Großmuth dieser Insulaner, vermöge welcher sie es für unedel halten, ihren Feind anzugreifen, ohne ihn vorher davon benachrichtiget, ohne ihm Zeit und Stunde des beschlossenen Angrifs vorher angezeigt zu haben! Wahrlich ein Zug von Edelmuth, bei dem wir andern europaischen Ehrenmänner vor Schaam die Augen niederschlagen müssen!

Die

Die kleinen Diebereien, deren einige aus der niedrigsten Volksklasse sich schuldig machten, verdienen hier kaum angeführt zu werden. Denn theils fielen diese nur selten vor, theils wurden sie vom Könige und den Vornehmen jedesmal, als eine Verletzung der Gastfreundschaft, gemißbilliget; und diese ruheten auch nicht eher, bis sie das Entwandte ausfindig gemacht und die Entwender zur Zurückgabe gezwungen hatten. Und dann so würde es uns, die wir mit allen unsern Gesetzen, Richterstühlen und Strafen, weit größere, häufigere und schändlichere Räubereien nicht verhüten können, ja wahrlich schlecht anstehen, dem Karakter der Peljuaner diese kleinen Mausereien als Schandfleck anzurechnen. Jene Insulaner haben keine Strafgesetze gegen den Diebstahl; unter sich haben sie wenig oder gar keine Versuchung einander zu berauben, weil, bei der Einförmigkeit ihrer Bedürfnisse, der Eine nicht mehr als der Andere braucht, und Jeder von ihnen das Wenige, was er braucht, leicht zu erwerben weiß. Sie hatten also, bis zur Ankunft der Engländer, kaum einen Begriff vom Diebstahl und von dessen Strafwürdigkeit. Jetzt erschienen diese Fremdlinge, und brachten Dinge und Werkzeuge mit, die hier vorher gänzlich unbekannt gewesen waren, und deren erstaunlich großer Nutzen zur Erleuchterung jeglichen Geschäfts und zur Vermehrung der Bequemlichkeiten des Lebens, nothwendig ihre Verwunderung und ihre Begierde erregen mußte. Was Wunder nun, wenn Einer und der Andere sich von dieser Begierde hinreis-

sen

sen ließ und kein Bedenken trug, sich etwa ein Stück Eisen, einen Nagel oder ein Werkzeug zuzueignen, wovon die reichen Fremdlinge mehr, als sie brauchten, zu besitzen schienen? Ich will noch mehr sagen, und ich glaube, die Vernunft dabei ganz auf meiner Seite zu haben: diese Leute hätten mehr als Menschen seyn müssen, wenn sie unter allen diesen Umständen weniger menschlich gehandelt hätten!

Laßt uns endlich überhaupt, wenn wir die Sittlichkeit unserer ungebildeten Nebenmenschen beurtheilen, und in Versuchung gerathen, einen strengen Ausspruch darüber zu thun, doch ja nicht vergessen, wie viel uns selbst noch fehle, uns, die wir uns rühmen gebildete und gesittete Menschen zu seyn, um das Lob weiser und tugendhafter Menschen in seinem ganzen Umfange zu verdienen! Indeß wir selbst noch der lange erwarteten Zeiten harren, da eine bessere Bildung, Wissenschaft und Philosophie uns zu einer vollkommenen Ausübung wahrer Tugend erheben werden, laßt uns Fehler, von denen wir selbst uns noch nicht frei wissen, mit Nachsicht und Schonung an Andern beurtheilen! Wenn Europens erleuchtete Söhne, in vollen Genuß der großen Vorzüge, welche andern, minder begünstigten Weltgegenden versagt wurden, bis jetzt so langsame Fortschritte zur sittlichen Vollkommenheit gemacht haben: so sprechen sie ja in der That das strengste Verdammungs-urtheil über sich selbst aus, wenn sie von den unwissenden und unbegünstigten Kindern der Südwelt mehr, als von sich selbst erwarten.

19.
Rückreise der Engländer von den Peljuinseln nach Makoa. Aufenthalt daselbst. Abreise von da nach Europa.

Die beiden ersten Tage nach der Abreise der Engländer von Orulang hatten sie erträgliches Wetter, nur zuweilen einige Windstöße von Regenschauern begleitet. Libu ließ gleich die erste Nacht sich von seinem Bedienten Bojam die Matte aufs Verdeck bringen; um ihn aber vor der Kälte zu schützen, ließ man ihm eine wärmere Decke zurecht legen. Am folgenden Morgen war er sehr verwundert, daß gar kein Land mehr zu sehen war.

Herr Wilson legte ihm jetzt ein Hemd, eine Weste und ein Paar Schifferhosen an. Die beiden ersten Kleidungsstücke kamen ihm gar unbequem vor; er zog sie daher bald wieder aus, faltete sie zusammen, und bediente sich ihrer nur statt eines Kopfkissens. Da er aber anfing, ein Gefühl von Unschicklichkeit über seine Nackheit zu gewinnen, so ließ er sich ohne Beinkleider nicht mehr sehen. In der Folge, da man immer weiter nordwärts lief, und das Klima kälter wurde, gewöhnte er sich auch an das Hemd und die Weste; und von dieser Zeit an entwickelte sich das ihm neue Gefühl von Schamhaftigkeit so sehr in ihm, daß er nie wieder in Gegenwart Anderer sich umkleiden wollte, sondern jedesmal, so oft er sich aus- oder anziehen

mußte, in eine dunkle Ecke gieng, wo ihn Niemand sehen konnte.

Die Bewegung des Schifs machte ihn anfangs see-krank; und dies nöthigte ihn oft, sich niederzulegen. Als die Krankheit allmählig abnahm, gab man ihm einen der Aepfel, welche Abba-Thulle dem Kapitain beim Abschiednehmen geschenkt hatte. Er wollte ihn anfangs nicht annehmen; aber da man ihm sagte, daß der Kapitain es verlange, und daß sein Vater diese Aepfel für ihn mitgegeben habe; so sagte er zu seinem Bojam: daß man ihm eine ausserordentliche Gunst dadurch erwiese, weil zu Pelju nur wenig Menschen von seinem Vater die Erlaubniß erhielten, aon dieser Frucht zu essen.

Eine schätzbarste Eigenschaft dieses Jünglings war seine ausserordentliche Liebe zur Reinlichkeit. Um dieser ein Genüge zu thun, wusch er sich des Tages zu verschiedenen malen. So bald er die See-krankheit völlig überstanden hatte, war er vergnügt und zufrieden. Bis dahin hatte er wenig genossen; jetzt aber ließ er sich einen fliegenden Fisch, der sich aufs Verdeck geschwungen hatte, und eine Portion Yamswurzeln wohl schmecken.

Das Fahrzeug entsprach der Erwartung völlig; nur daß sich nach und nach ein kleines Leck hervorthat. Man entdeckte, daß es hinter einem Balken war; das einzige Mittel dazu zu kommen, um es zu verstopfen, war: den Balken durchzu-

 sägen.

sägen. Da man aber aber in Erwägung zog, daß dabei leicht eine Planke sich lösen könnte, und daß das Schiff alsdann ohne Rettung zu Grunde gehen müßte: so gab man dieses gefährliche Mittel auf, und begnügte sich das eindringende Wasser durch die Pompen wieder hinaus zu schaffen, wozu zwei Mann jedesmal hinreichend waren.

Bei abwechselnder Witterung, öftern Windstößen, Regen und Gewittern, bekamen sie am dreizehnten Tage ihrer Fahrt die Baschi-Inseln zu Gesicht. Dieser Anblick machte Libu viel Vergnügen. Er war sehr begierig, ihre Nahmen zu erfahren, und ließ sie sich so oft vorsagen, bis er sie nachsprechen konnte. Dann nahm er einen Bindfaden, den er dazu mitgenommen hatte, daß er sein Tagebuch seyn sollte, und knüpfte einen Knoten hinein, welcher für ihn die Stelle einer Anmerkung über die gesehenen Inseln vertrat. Diese Methode dürfte auch unsern jungen Leuten zur Uebung ihres Gedächtnisses und ihrer Einbildungskraft recht sehr zu empfehlen seyn. Sie hat vor unserer Buchstabenschrift in dieser Hinsicht den Vorzug, daß sie, bei jeder Wiederholung des Gemerkten, den genannten beiden Seelenkräften das Geschäft, die vergangenen Vorstellungen und Empfindungen zurückzurufen nicht eben so sehr, als jene, erleichtert, sondern vielmehr das Meiste, wo nicht Alles, auf die eigene Thätigkeit und Anstrengung dabei ankommen läßt. Das muß sie denn natürlich auch stärker üben und eben dadurch vervollkommnen, weil sie sich gezwungen

sehn,

sehn, sich das Vergangene jedesmal so wieder zu vergegenwärtigen, als wenn es ihnen von neuem leibhaftig vor den Augen stünde. Daher mag es denn auch kommen, daß mehrere ungebildete Völker, die sich einer so einfachen Bezeichnungs-art bedienen, uns an Gedächtniß und Einbildungskraft weit überlegen sind; und aus einigen wenigen Gedächtnißzeichen, wie z. B. die Nordamerikanischen Wilden aus ihrem Gürtel Wampum, ganze Geschichten oder lange Reden gleichsam abzulesen vermögend sind. — Aber wieder zurück zu unsern Reisenden!

Am sechszehnten Tage ihrer Fahrt erblickten sie schon verschiedene chinesische Fischerböte, und bald darauf die auf der Höhe von Makao liegenden Inseln. Libu war vor Freuden ausser sich. Der Kapitain nahm einen Piloten an Bord, der das Schiff zwischen den Inseln hin nach der Rehde von Makao steuern mußte; und indem sie sich diesem Orte näherten, ließ er die englische Flagge wehen. Die Befehlshaber der daselbst vor Anker liegenden Portugisischen Schiffe schlossen, bei Erblickung dieses Zeichens, aus der unbeträchtlichen Größe des englischen Fahrzeuges, daß es die Mannschaft eines verunglückten Schifs an Bord habe; und schickten ihnen sogleich ihre Böte mit Früchten und andern Lebensmitteln, auch mit Mannschaft entgegen, um ihnen jeden Beistand leisten zu lassen, dessen sie vielleicht bedürftig wären.

Bei ihrer Ankunft erfuhren sie, daß die Handlungsaufseher (Suprakarguen) der englischen ostindischen

dischen Kompagnie jetzt alle zu Kanton wären, und daß nur ein einziger Engländer, Hr. Mac. Intyre, zu Makao zurückgeblieben sey. Dieser wackere Mann nahm seinen hülfsbedürftigen Landsmann, Hrn. Wilson, liebreich auf, und besorgte sogleich, daß die Mannschaft desselben einen hinlänglichen Vorrath von Erfrischungen und Lebensmitteln erhielt.

Das Erstaunen des guten Libu bei Erblickung der großen Portugisischen Schiffe, verursachte einen interessanten Auftritt. Er starrte sie an und rief: Klau! klau! muck klau! d. i. groß! groß! über die Maaßen groß! Als zu eben der Zeit einige von solchen Chinesischen Böten, die von armen tatarischen Weibern bewohnt werden, welche ihre kleinen Kinder auf den Rücken festgebunden haben, sich um das Schiff her versammelten und, ihrer Gewohnheit nach, um einige übrig gebliebene Brocken von Lebensmitteln bettelten: so hatte man Gelegenheit, eine schöne Aeusserung seines wohlwollenden Herzens zu sehn. Denn kaum hatte er vernommen, was diese Weiber verlangten: so reichte er ihnen hurtig seine Orangen und was er sonst von der Art hatte, hin, und suchte dabei sorgfältig dasjenige für sie aus, was er selbst am meisten liebte.

Ein Portugisischer Herr, welcher Hrn. Wilson an Bord besuchte, fand an dem jungen Peljuaner so großes Vergnügen, daß er wünschte, es mögte dem neuen Menschen — so nannte er

ihn

ihn — erlaubt werden, mit ihm ans Land zu gehn, um einen Besuch bei seiner Familie zu machen. Seine Bitte wurde genehmiget. Da dies das erste Haus war, welches der junge Mann zu Gesicht bekam, so stand er bei diesem Anblick wie in Bewunderung gesunken. Am meisten war er von den senkrechten Wänden und von den wagerechten Decken der Zimmer betroffen. Er schien dabei sich vergebens anzustrengen, um zu begreifen, wie das gemacht sey. Auch die Verzierungen der Zimmer setzten ihn nicht weniger in erstaunen. Als er den Damen des Hauses vorgestellt wurde, betrug er sich mit so viel ungezwungener Artigkeit, daß man nicht wußte, ob man diese oder seine aus allem hervorleuchtende Gutmüthigkeit am meisten bewundern sollte. Er äusserte nicht die geringste Verlegenheit; ließ die Gesellschaft seine tättuirten Hände untersuchen und freute sich, daß man ihn so vieler Aufmerksamkeit würdigte.

Als nunmehr auch das Schifsvolk ans Land ging, und sich unter einander herzlich dazu Glück wünschte, schien er an ihrer Freude den wärmsten Antheil zu nehmen. Hr. Intyre führte die ganze Gesellschaft in sein Haus, wo sie in einem grossen wohl-erleuchteten Saal ein für sie angerichtetes Abend-essen und einen hübsch verzierten Schenktisch fanden. Hier ging Libu's Erstaunen wieder von vorn an. Er war ganz Auge, ganz Bewunderung. Am meisten fielen ihm die gläseanen Trinkgefäße in die Augen. Seine Blicke und sein Verstand verloren sich in dieser Zauber-scene. Er

wußte nicht, was er zuerst ansehn, was er am meisten bewundern sollte. Das ganze war wahre Feerei für ihn.

In dem Saale hing ein großer Spiegel. Als Libu sich in diesem, so groß er war, erblickte, wußte er gar nicht, wie ihm geschah. Er lachte, trat zurück, kam wieder, um noch einmal hineinzusehn, und bemühete sich, wiewohl umsonst, weil der Spiegel in der Wand befestiget war, zu untersuchen, ob nicht Jemand darhinter stünde. Um seine irrigen Vermuthungen zu berichtigen, ließ Hr. Intyre einen kleinen Spiegel hereinbringen. Da er nun auch in diesem seine Person erblickte, und gleichwohl hinter ihm Niemanden sahe, der diese Erscheinung hervorbrächte: so wußte er gar nicht, wie er sich das Ding erklären sollte. Die Engländer, welche bei dieser Gelegenheit sich auch zum erstemale wieder im Spiegel sahen: waren fast eben so betroffen, als er. Unmäßige Arbeiten, Sorgen, Angst und schlechte Kost, hatten ihre Gesichter so hohläugigt, mager und runzlicht gemacht, daß Jeder von ihnen Mühe hatte, sich in seinem Bilde wieder zu erkennen.

Am folgenden Tage konnte Libu das Haus, worinn er geschlafen hatte, mit mehr Muße untersuchen. Die aufrechtstehenden Wände und die wagerechten Decken unterhielten noch immer seine Verwunderung; ohne Unterlaß fühlte er jene an, als wenn er sich dadurch einen Begriff von ihrer Bauart machen wollte; diese hingegen, die ohne

alle

alle fremde Unterstützung sich selbst zu tragen schienen, waren und blieben ihm etwas völlig Unbegreifliches.

Durch Hrn. Intyre's Verwendung wurde jetzt für die ganze Schifsgesellschaft ein besonderes Haus gemiethet, und die Mannschaft, bis auf einige Wenige noch, welche jedesmal auf dem Orulang die Wache hatten, quartierte sich daselbst ein. Die Leute gingen nunmehr umher, um sich, was sie nöthig hatten, einzukaufen, und Libu, der allgemeine Liebling Aller, ward bei dieser Gelegenheit nicht vergessen. Unter den kleinen Siebensachen, die sie ihm mitbrachten, war auch eine Schnur großer Glaskorallen, über welche er in übermäßiges Entzücken gerieth. Er drückte sie, vor Freude zitternd, als eine Kostbarkeit an sich, die, seiner Einbildung nach, alle Schätze der Welt übertraf. Er stürzte damit auf Hrn. Wilson zu; zeigte ihm seinen Reichthum; theilte ihm, vor Entzücken ausser sich, den Gedanken mit, das er diesen Schatz mit den Seinigen zu theilen wünsche; bat ihn, doch gleich ein Chinesisches Schiff zu miethen, um dieses kostbare Geschenk nach Pelju zum Könige zu bringen, damit er es nach Belieben vertheilen und man dort sehen mögte, nach welch einem Lande die Engländer ihn geführt hätten. Die Leute, fügte er hinzu, welche den Schatz überbrächten, müßten dem Könige dabei sagen: daß Libu bald ihm noch andere Geschenke senden würde. Zur Belohnung für diesen Dienst des Ueberbringens sollten sie, ausser dem, was Abba-Thulle

ihnen schenken würde, bei ihrer Rükkehr auch noch eine oder zwei Glaskorrallen von ihm erhalten. — Glücklicher Zustand der Einfalt und Unschuld, dessen Freuden so wenig kosten nnd dessen Glück aus der Bekanntschaft mit denjenigen Dingen erwächst, wodurch die Menschen beunruhigt und ihre Leidenschaften angeregt werden!

Libu hatte in seinem Vaterlande keine andere vierfüßige Thiere, als Ratten und Katzen gekannt. Mit den Hunden waren seine Landsleute und er erst durch die Engländer bekannt geworden. Hier sahe er nun auch Schaafe, Ziegen und anderes Vieh, und gerieth in Erstaunen darüber. Er belegte sie alle mit dem Namen Sailor (Matrose) weil dies der Nahme des zu Pelju zurückgelassenen grossen Hundes war. Als er zum erstenmal Pferde in einem Stalle sah, nannte er sie Klau-Sailor, d. i. große Sailors; aber wie groß war sein Erstaunen, als er am folgenden Morgen einen Menschen auf einem Pferde reiten sah! Er rief alle Leute herbei, um an dem wunderbaren Schauspiele Theil zu nehmen. Nachher ging er wieder in den Stall, faßte die Pferde an, streichelte sie, und erkundigte sich, worin ihr Futter bestünde, weil sie die Orangen, die er ihnen angeboten hatte, nicht genießen wollten. Er ließ sich leicht bereden, eins derselben zu besteigen; und da er nun erfuhr, welch ein edles, gelehriges und nützliches Thier es sey, so ersuchte er den Kapitain inständigst, daß er doch seinem Onkel Rah-Kuhk eins davon schicken mögte, weil es

diesem, wie er versicherte, von großem Nutzen seyn würde.

Die Geschäftsträger der englischen Ostindischen Kompagnie, die sich jetzt zu Kanton aufhielten, trafen von dort aus, zur Unterstützung des Kapitains und seiner Gefährten, alle ersinnliche Anstalten; und mehrere englische Schifskapitaine erboten sich um die Wette, sie unentgeldlich nach Europa zurückzuführen. Man wünschte, daß sie in dieser Absicht selbst nach Kanton kommen mögten, um von dort aus ihre Reise nach Europa anzustellen. Der größte Theil der Gesellschaft ging also dahin ab; nur Hr. Bentscher und einige Andere blieben noch zur Berichtigung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu Makao zurück.

Zu Kanton wurden sie von den Kompagnievorstehern liebreich aufgenommen. Bei einem Gastmahl, wozu sie Hrn. Wilson mit seinem neuen Menschen — so ward Libu durchgängig genannt — eingeladen hatten, fand Letzerer abermals eine Menge neuer Gegenstände, welche seine höchste Verwunderung erregten. Am meisten und längsten ruheten seine bewundernden Blicke auf den Gläsern aller Art und auf den Kronleuchtern. Die Menge der aufwartenden Bedienten, die Mannigfaltigkeit der Speisen und die ganze Tischgeräthschaft waren Gegenstände seiner Verwunderung. „Mein Vater, sagte er zu Hrn. Wilson, muß sich anders behelfen; der hat weiter nich.s, als ein Bischen Fisch, eine Yamswurzel, eine

eine Kokosnuß; das ißt er von einem Blatte und trinkt aus einer Nußschale dazu, nach dem Essen wischt er Mund und Finger mit den Fasern der Kokosschale ab; aber hier kostet man bald von dieser bald von jener Speise; und die Bedienten tragen immer wieder neue Gerichte auf, und bringen allerlei Arten von Trinkgefäßen.

Den Thee fand er bald nach seinem Geschmacke, den Kaffe aber, dessen Geruch ihm zuwider war, verbat er sich; doch fügte er hinzu: daß er ihn trinken würde, wenn der Kapitain es beföhle. — Ein Matrose hatte sich betrunken; Libu, der ihn in diesem Zustande für krank hielt, war sehr darüber bekümmert, und ersuchte den Wundarzt, daß er sich doch des Menschen annehmen mögte. Man erklärte ihm nun die Wirkung des starken Getränks, und sagte ihm, daß Leute ohne Erziehung zuweilen den Unverstand hätten, zu viel davon zu genießen. Von dieser Zeit an wollte er nie dergleichen kosten, sondern gab denen, die ihn dazu zu bewegen suchten, zur Antwort: dieser Trank schicke sich nicht für einen Gentleman, d. i. für einen wohlerzogenen Menschen. Ueberhaupt beobachtete er im Essen und Trinken immer die größte Mäßigkeit.

Nach fünf oder sechs Tagen kam Hr. Bentscher mit den zu Makao zurückgebliebenen Gefährten gleichfalls zu Kanton an. Das Fenster, woran Libu eben saß und frühstückte, ging nach dem Wasser hinaus. In dem Augenblicke nun, da

er

er die Ankommenden in der Ferne erblickte, sprang er von seinem Sitze auf, und rannte, ohne ein Wort zu sagen, vor Freuden ausser sich, nach dem Orte, wo sie landen mußten. Hier empfieng er sie mit der rührendsten Herzlichkeit, schüttelte ihnen die Hände, und konnte sie nicht früh genug mit sich fort nach dem Hause ziehn, weil er glaubte, daß sie unterdeß es nicht so gut gehabt hätten, als er.

Einige Herrn zu Kanton, die auf Madagaskar und an andern Orten gewesen waren, wo man im Lanzenwerfen geübt ist, und welche in dieser Kunst sich selbst einige Geschicklichkeit erworben hatten, wünschten zu sehn, was unser Libu könnte. Sie begaben sich in dieser Absicht in den Vorsaal der Factorei. Libu machte hier den Anfang damit, zu zeigen, wie man die Lanze, bevor sie abgeworfen würde, in der Hand zu wägen und zu schütteln pflege; dies konnten die Andern auch. Nun ward aber ein Ziel aufgestellt, und zwar ein Vogelbauer, auf welchen das Bild eines Vogels gemahlt war; und Libu erhob nachläßig seinen Speer, zielte auf den Vogel und traf ihn gerade in den Kopf. Das war mehr, als ihm seine Wettstreiter nachzuthun vermogten. Mit genauer Noth konnten sie, in so großer Entfernung, höchstens nur den Käfig treffen.

Die steinernen Gebäude, die er zu Kanton sah, und die geräumigen Zimmer in denselben, gefielen ihm über die Maaßen wohl: allein die

Decken blieben doch immer der vorzüglichste Gegenstand seiner Bewunderung. Er verglich sie oft mit den schrägen Dächern zu Pelju und sagte: zur Zeit seiner Rückreise nach Pelju würde er schon gelernt haben, wie man dergleichen Decken mache; dann wollte er seinen Landsleuten Anweisung ertheilen, wie sie bauen müßten. So war bei allem, was er sah, sein Hauptaugenmerk immer auf den Nutzen gerichtet, den sein Vaterland davon haben könnte.

In dem Hause eines der Handlungsaufseher bemerkte er eine Zuckerdose von blauem Glase. Diese fiel ihm ganz besonders in die Augen. Der Hausherr führte ihn hierauf in ein anderes Zimmer, wo zwei kleine Tonnen von gleichem Glase, jede ohngefähr zwei Quartmaaß enthaltend, auf einem Fußgestelle standen. An diesen konnte er sich gar nicht satt sehen, und sich gar nicht wieder davon trennen. Der Besitzer machte ihm darauf ein Geschenk damit. Das war eine Freude für ihn, die er gar nicht zu fassen vermogte! Er war ausser sich. Auch diesen großen Schatz — denn dafür erklärte er ihn — bestimmte er auf der Stelle für seinen Vater. Nichts wünschte er dabei mehr, als daß seine Anverwandten diese Kostbarkeiten schon jetzt sehen könnten, um in Bewunderung und Entzücken darüber hinzusinken.

Unterdeß hatte Hr. Intyre das Fahrzeug der Engländer, den Orulang, verkauft und siebenhundert

hundert spanische Thaler dafür erhalten. Diese Summe, nebst dem, was man aus dem Verkauf einigern andern gemeinschaftlichen Sachen lösete, vertheilte der Kapitain unter die Gesellschaft und kündigte hierauf der Mannschaft an, daß nunmehr Jeder die Freiheit habe, für sich selbst zu sorgen; wie es ihm gut dünken würde. Er bezeugte ihnen zugleich seine Dankbarkeit für die gute Ordnung Eintracht und untadelhafte Aufführung, die sie immer beobachtet hätten, und versprach sie deshalb der Kompagnie, so wie sie es verdienten, zuempfehlen.

Die Gesellschaft begab sich hiernächst auf verschiedene Schiffe, um ihre Rückreise nach Europa anzutreten. Hr. Scharp, der bis dahin die besondere Aufsicht über Libu geführt hatte, über gab ihn nunmehr gänzlich dem Kapitain, weil sie die Reise nicht auf einerlei Schiffe machen konnten.

Hr. Wilson und Libu giengen an Bord des Wallrosses, eines Ostindienfahrers unter Anführung des Kap. Elliot, der sie auf freundschaftlichste Weise bei sich aufnahm, und hierauf die Anker lichtete.

20.
Anekdoten von Libu, zweitem Sohne des Königs Abba-Thulle; von seiner Abreise aus Kanton bis zu seinem Tode.

Wenn ich aus meinen eigenen Empfindungen auf die meiner jungen Leser schließen darf, so wird keiner von ihnen bis hieher gelesen haben, ohne begierig zu seyn, nun auch noch zu hören, wie es dem guten Libu, der uns schon so sehr für sich eingenommen hat, auf der Reise aus China nach Europa und während seines Aufenthalts zu London gegangen sey. Ich will daher die Nachrichten, die ich davon aufgezeichnet finde, hier noch kürlich mittheilen.

Wir verließen ihn und seinen Pflegevater, Hrn. Wilson, an Bord des Wallrosses, bei ihrer Abreise von Kanton. Der Kapitain des Schiffs, Hr. Elliot, erwies ihm die größte Liebe und Sorgfalt; er selbst aber bezeigte sich, während seiner ganzen Reise, so gefällig und munter, daß ihn alle lieb gewannen und ihm so viel Vergnügen zu machen suchten, als sie nur konnten.

So oft ihnen unterwegens ein Schiff begegnete, war er immer sehr begierig, den Nahmen desselben und das Land zu erfahren, woher es käme. Diese sagte er sich denn so lange nach, bis er sie dem Gedächtniß eingeprägt hatte, worauf er denn jedesmal einen Knoten in seinen

Bindfaden machte. Da nun aber die Knoten vervielfältigten, so sahe er sich genöthigt, täglich eine Wiederholung damit anzustellen, um sein Gedächtniß wieder anzufrischen. Zuweilen mußte auch Hr. Wilson oder ein anderer ihm zu Hülfe kommen, wenn die Bedeutung eines Knotens ihm wieder entfallen war. Die Officiere des Schiffs, seine einzige Gesellschaft, pflegten zu sagen, so oft sie ihn mit seinem Bindfaden beschäftiget sahen: er läse in seinem Tagebuche.

Gleich zu Anfang der Reise bat er Hrn. Wilson: er mögte ihm doch ein Buch verschaffen, und ihn die Buchstaben kennen lehren, damit er lesen lernte. Man erfüllte diesen Wunsch, so weit die Umstände es erlauben wollten; und Libu bewies auch hierbei, wie bei allen andern Gelegenheiten, die größte Gelehrigkeit.

Als man zu St. Helena ankam, ward er durch den Anblick der Soldaten und der Kanonen auf den Festungswerken sehr betroffen. Noch größer aber war seine Verwunderung, als er bald darauf vier englische Kriegsschiffe, wovon zwei eine doppelte Reihe Kanonen hatten, in den Hafen einlaufen sahe. Man erklärte ihm, daß diese Schiffe bloß für den Krieg, die übrigen aber für den Handel bestimmt wären. Einer der Anführer der Kriegsschiffe hatte die Güte ihn bei sich an Bord zu nehmen, und ihn, zu seiner unbeschreiblichen Freude, ein Manövre sowol mit den Kanonen, als auch mit dem kleinen Gewehre sehen zu lassen.

Man führte ihn hier auch in eine Schule; und er äußerte dabei, im Gefühl seiner Armuth an Kenntnissen, den Wunsch, daß er eben so, wie jene Knaben, mögte unterwiesen werden können.

Hier wagte er es auch zum erstenmal auf einem Pferde einen Ritt ins Land zu machen. Er saß recht gut darauf, gallopirte sogar, und äusserte nicht nur keine Furcht vor dem herabfallen, sondern schien auch über die Neuheit und das Angenehme dieser Leibesübung ganz entzückt zu seyn.

Als er den Garten der Kompagnie betrat, fielen ihm einige schattigte Bogen-gänge in die Augen. Die liebliche Kühlung, die er darunter fand, veranlaßte die Bemerknng, daß seine Landsleute ihre Vortheile nicht zu benützen wüßten. Hier, sagte er, hätte man nur so wenig Gehölz, aber man wisse den besten Gebrauch davon zu machen; zu Pelju hingegen hätte man Bäume voll auf, aber man verstünde sich nur nicht darauf, den gehörigen Vortheil daraus zu ziehn. Bei seiner Zuhausekunft, fügte er hinzu, wolle er mit dem Könige darüber sprechen; ihm sagen, woran es dort noch fehle, und sich Leute geben lassen, die ihm helfen sollten, dort auch dergleichen Lauben anzulegen.

So brach bei allem, was er Neues bemerkte, die Dämmerung in seiner jungen Seele an, die ihrer Unwissenheit sich nun immer mehr bewust

wurde.

wurde. Der natürliche gesunde Verstand des Jünglings fing begierig jeden Lichtstral auf, der ihm eine, auf wirklichen Nutzen abzweckende Kenntniß brachte.

Ehe sie von St. Helena wieder absegelten, lief in den dortigen Hafen auch dasjenige Schiff ein, worauf sein erster Freund, Hr. Scharp, sich befand. Er ward seiner zuerst durchs Fenster gewahr, lief mit sehnsuchtsvoller Ungeduld nach ihm hin, ergriff seine Hand mit Innigkeit und legte durch die lebhaftesten Freudenbezeugungen ein überschwengliches Gefühl von Liebe und Dankbarkeit gegen ihn an den Tag.

Von St. Helena ging man nun nach England unter Segel. Als sie den Kanal erreichten, wurden der Schiffe, die ihnen begegneten oder neben ihnen hensegelten, so viel, daß Libu mit seinem Tagebuche nicht mehr Schritt halten konnte. Er unterließ gleichwol nicht, sich bei jedem zu erkundigen, wohin die Fahrt desselben gerichtet seyn mögte. Bei der Insel Wight verließ Hr Wilson, nebst seinem Bruder und Libu das Schiff, und fuhr in einem Boote nach Portsmouth. Der Anblick so vieler Kriegsschiffe, die hier vor Anker lagen, der Festungswerke und der mannigfaltigen Gebäude der Stadt, überwältigte die Einbildungskraft des guten Libu; er versank in ein stummes Staunen, welches ihn nicht zum Fragen kommen ließ.

Von hier ging Kapitain Wilson allein nach London vorauf, und trug seinem Bruder auf, ihm den jungen Prinzen in einer Kutsche nachzuführen. Einen Theil dieser kleinen Landreise machten sie im Dunkeln; sobald es aber Tag geworden war, fanden seine Augen auf allen Seiten der sehenswürdigen Dinge mehr, als sie fassen konnten. Er kam endlich in dem Hause seines Pflegevaters mit der lebhaftesten Bewegung aller seiner jugendlichen Lebensgeister an. Und nun gings an ein Erzählen der wunderbaren Dinge, die ihm unterwegens vorgekommen waren! Er fand es besonders ausserordentlich und wunderbar, daß man ihn in ein kleines Haus gesetzt habe, und daß dieses darauf mit den Pferden davon gelaufen wäre; daß er geschlafen hätte, und doch vorwärts gekommen wäre; daß er in dieser, die Felder, Häuser und Bäume hingegen in der entgegengesetzten Richtung vorbeigeflogen wären!

Zur Zeit des Schlafengehens führte ihn Hr. Wilson zu der für ihn bestimmten Kammer, wo ein Himmelbett für ihn aufgeschlagen stand. Es wurde ihm schwer zu begreifen, wozu das seyn sollte. Er sprang hinein und wieder hinaus, betastete die Vorhänge, legte sich hinein, und sprang noch einmal auf, um das Ding von aussen zu bewundern. Endlich, da man ihn mit der Absicht und den Bequemlichkeiten desselben völlig bekannt gemacht hatte, legte er sich mit den Worten nieder: daß man in England für alles ein Haus hätte; ein Haus zum Reisen, ein Haus zum Schlafen!

Er gieng nunmehr vollkommen, wie ein Engländer gekleidet, nur daß er sein Haar noch, auf Peljuanische Weise, in einer runden Locke trug. Kapitain Wilson führte ihn mit sich in Gesellschaften, und ohngeachtet er nur erst in gebrochenen Worten englisch reden konnte: so wußte er sich doch durch sein sprechendes Auge und durch ausdrucksvolle Geberden vollkommen verständlich zu machen. Sein Gesicht drückte so viel Gutmüthigkeit aus, und sein ganzes Benehmen war so ungezwungen, so sanft und so gefällig, daß ihn Jeder, gleich auf den ersten Anbl ck, lieb gewann.

In einer dieser Gesellschaften lernte er den englischen Gelehrten, Hrn. Keat, der in der Folge sein Geschichtschreiber ward, kennen; und da dieser ihm vorzügliche Aufmerksamkeit erwies: so gewann er ihn von Stund an lieb, und äusserte, so oft er ihn nachher wieder sah, immer die lebhafteste Freude darüber. In einem der Gespräche, die er mit diesem hatte, drückte er seine Bemerkungen über England überhaupt und über London insbesondere, durch folgende Worte aus: alles schön, schön Land, schöne Straße, schöne Kutsche, und Haus über Haus bis an den Himmel! Er legte dabei wechselsweise die eine Hand auf die andere, um auf diese Weise die Vielheit der Stockwerke zu bezeichnen, deren jedes ihm ein besonderes Haus zu seyn schien, weil er zu Pelju keine andere als solche Wohnungen gekannt hatte, die auf der Erde waren und nur in einem einzigen Raume bestanden.

Oeffentliche Oerter ließ Hr. Wilson ihn, aus Furcht vor den Pocken, noch nicht besuchen. Er hatte beschlossen, ihm diese Krankheit einimpfen zu lassen; allein er glaubte nicht früher dazu schreiten zu dürfen, als bis man ihm die Nothwendigkeit und Vernunftmäßigkeit dieser Operation begreiflich machen könnte, um seine eigene Einwilligung dazu zu erhalten. Mitlerweile schickte man ihn täglich in eine nahe gelegene Schule, um Lesen und Schreiben zu lernen. Dies trieb er nun mit großem Eifer; und er erwarb sich auch da, nicht nur die Achtung des Lehrers, sondern auch die Liebe aller seiner Mitschüler. In den Freistunden unterhielt er die Familie des Kapitains mit den Eigenthümlichkeiten, die er an den Schülern bemerkte, und die er mit der ihm eigenen lebhaften Gutmüthigkeit ihnen darzustellen wußte. Zuweilen sprach er auch von einem Plane, den er hatte, zu Pelju einst selbst eine Schule anzulegen, wo man ihn denn, wenn er die großen Leute das A. B. C. lehrte, für sehr weise halten würde.

Seinen Pflegevater, Hrn. Wilson, nannte er stets Kapitain; allein die Gattin desselben, die er kindlich liebte, wollte er nie anders als Mutter nennen, weil ihm diese Benennung unter allen die ehrerbietigste zu seyn schien. So oft man ihm vorschlug, sie Madam Wilson zu nennen, rief er immer: nein, nein, Mutter, Mutter!

In allen Gesellschaften, die er mit Hrn. Wilson besuchte, betrug er sich mit so vieler wohlanständigen

ständigen Ungezwungenheit und wahren Höflichkeit, daß man ihn für einen Jüngling von guter Erziehung nehmen mußte. Er bestättigte dadurch die bekannte Erfahrung: daß natürliche Artigkeit die natürliche Wirkung eines gesunden Verstandes sey. Von allem, was er bei solchen Gelegenheiten bemerkte, wünschte er immer die Ursach einzusehn, oder die eigentliche Entstehungsart desselben zu erfahren. So war er einst, da er ein junges Frauenzimmer den Flügel schlagen hörte, mehr von der Stärke des Tons, den das Instrument angab, als von der ihm noch neuen Musik selbst betroffen. Man machte den Deckel auf, um ihn die innere Bau-art des Flügels sehen zu lassen, und nun war er ganz Aufmerksamkeit, um jede hervorgebrachte Bewegung genau zu beobachten. Man ersuchte ihn nachher, die Gesellschaft einmal einen Peljuanischen Gesang hören zu lassen, und er ließ sich, wider die Gewohnheit der Sänger, nicht zweimal darum bitten. Allein seine Töne waren so rauh und unharmonisch, und er strengte, um sie hervorzubringen, die Brust so gewaltsam an, daß seine Gesichtszüge in Verzerrung und die Ohren seiner Zuhörer auf die Tortur geriethen. Man wunderte sich nun nicht länger, wie ein Chor solcher Sänger einst auf Orulang die Engländer so erschrecken konnte, daß sie, wie wir oben erzählt haben, zu den Waffen griffen. Eine ganze Besatzung hätte dadurch aufgeschreckt werden können. In der Folge lernte er ein paar englische Gesänge, wobei seine Stimme lange nicht so unharmonisch mehr ertönte.

Wie wild und theilnehmend seine Gemüths-art war, zeigte sich jedesmal, so oft ihm ein Hülfsbedürftiger vorkam; doch bewies er auch dabei immer viel gesunde Urtheils-kraft. Kam ihm ein junger Bettler vor, so wies er ihn mir der Weisung ab, die er, so gut er konnte, auszudrücken suchte: daß es eine Schande sey zu betteln, wenn man im Stande wäre zu arbeiten. Alten Leuten hingegen gab er gern, indem er dabei in seiner gebrochenen Sprache zu sagen pflegte: muß geben dem armen alten Mann; alter Mann nicht mehr arbeiten kann.

Der junge Wilson, der seines Vaters Unglücksgefährte gewesen und auf einem andern Schiffe nun gleichfalls heimgekehrt war, fand in seiner frühern Bekanntschaft mit Libu noch einen Grund mehr, den edlen Jüngling zu lieben, und dieser kam ihm auf halben Wege dabei entgegen. Libu sah ihn als seinen Bruder an; und so oft er nicht in der Schule war, hatte er ihn gewöhnlich zum Gesellschafter, mit dem er sich unterhielt, mit dem er sich im Lanzenwerfen übte, oder irgend einen andern unschuldigen Zeitvertreib vornahm.

Bogam, der Malaie, den sein Vater ihm zum Bedienten mitgegeben hatte, zeigte sich von so vielen schlechten Seiten, daß Libu seiner endlich satt und müde ward, nnd den Kapitain ersuchte, ihn nach seinem Vaterlande Sumatra zurückzuschicken. Glücklicher Weise war um diese Zeit der aus dem Vorhergehenden uns schon bekannte Tom Rose

gleich-

gleichfalls nach England zurückgekommen. Dieser, ein Bursche von erprobter Treue und der sich auch einige Fertigkeit in der Peljuanischen Sprache erworben hatte, wurde an Bogams Stelle zu seiner Bedienung angenommen.

Kapitain Wilson wurde zuweilen von heftigen Kopfschmerzen geplagt, die ihn nöthigten, sich niederzulegen. Bei solchen Gelegenheiten gerieth Libu jedesmal in die größte Unruhe; man sah ihn augenscheinlich leiden, und er schlich sich oft leise in die Kammer seines Wohlthäters, setzte sich dann stillschweigend neben seinem Bette nieder, wo er unbeweglich sitzen blieb; nur daß er von Zeit zu Zeit zwischen den Vorhängen hineinblickte, um zu sehen, ob er schliefe oder ruhig läge.

Folgender Zug verdient hier vor allen andern einen Platz. Kapitain Wilson, der in Geschäften ausgewesen war, fragte, da er zurückkam, seinen Sohn: ob er einen gewissen Auftrag, den er ihm gegeben hatte, ausgerichtet habe. Nun hatten sich die beiden jungen Freunde unterdeß mit Lanzenwerfen belustiget, und der Auftrag war darüber rein vergessen worden. Hr. Wilson, unwillig über diese Vernachläßigung, machte seinem Sohne Vorwürfe darüber; und da Libu aus dem Ton seiner Stimme schloß, daß er aufgebracht wäre, so schlich er sich unbemerkt aus dem Zimmer. Die Sache war hiermit sogleich abgethan und vergessen; man redete von andern Dingen, und nun erst bemerkte man Libu's Abwesenheit.

Der junge Wilson mußte ihn aufsuchen. Dieser fand ihn in einem Hinterzimmer, in einer niedergeschlagenen Stellung, und bat ihn, zu der Familie zurückzukommen. Er that's, nahm seinen Freund bey der Hand, trat mit ihm vor Hrn. Wilson hin, legte des Sohnes Hand in die Hand des Vaters, drückte sie zusammen, und benetzte sie, da sein fühlendes Herz in diesem Augenblick überfloß, mit heissen Tränen.

Einst speisete er mit Hrn. Wilson, bei dem obgenannten Gelehrten, Hrn. Keate, dem wir die Aufbewahrung dieser Anekdoten verdanken. Um zu sehen, welchen Eindruck ein Bild auf ihn machen würde, ließ Hr. Keate ein Klein-gemählde (Miniatur-portrait) herbeiholen, welches ihn selbst vorstellte. Libu nahm es in die Hand, warf sobald er es ins Auge gefaßt hatte, einen Blick auf das Urbild und rief: Herr Keate! sehr artig, sehr gut! Hr. Wilson fragte ihn hierauf: ob er denn auch wohl wisse, wozu so ein Bild sey? und er antwortete: Libu versteht wohl — jener Hr. Keat stirbt, dieser Hr. Keat lebt! Er wollte sagen, das Bild überlebe seinen Gegenstand, und diene dann dazu sein Andenken zu erhalten.

Wie lebhaft das Gefühl des jungen Mannes für das Schickliche und Unschickliche war, davon mag folgender kleine Vorgang zur Probe dienen. Mad. Wilson verlangte einst bei Tische, da er ihr gegen über saß, daß er ihr einige Kirschen schicken mögte. Er wollte nun mit den Fingern

darnach greifen; kaum aber bemerkte er, daß seine Pflegemutter darüber lächelte, so nahm er gleich einen Löffel zu Hülfe, fühlte aber die kleine Unschicklichkeit, die er zu begehn im Begriff gewesen war, so tief, daß auf seinem Gesichte, trotz der dunkeln Farbe desselben, eine glühende Schamröthe zum Vorschein kam.

In der Kutsche zu fahren, schien ihm eine Erfindung zu seyn, die jede andere an Annehmlichkeit überträfe; weil man, sagte er, an den Ort, wo man hin wollte, käme, und dabei doch still sitzen und sich unterhalten könnte. Auch in die Kirche zu gehn, machte ihm viel Vergnügen; und ohngeachtet er von dem, was er daselbst hörte, noch wenig verstand: so hatte er doch die Absicht davon gefaßt, und er betrug sich dabei immer schicklich und aufmerksam.

Am meisten entzückte ihn jedesmal der Anblick der Themse, der darauf befindlichen Schiffe, der Brücken und das Exerciren der Garden im St. James Park. Als er aber einst zugegen war, da Lunardi mit seinem Luftball in die Höhe stieg, äusserte er, wider die Vermuthung derer, die ihn dahin eingeführt hatten, nur wenig Verwunderung darüber. Es sey doch gar zu närrisch, sagte er, wie ein Vogel in der Luft herumzufliegen, wenn man ungleich angenehmer, entweder zu Pferde, oder in einer Kutsche reisen könnte. Ob er nun die Schwierigkeiten und Gefahren einer solchen Unternehmung nicht begriff, oder ob er viel-

vielmehr glaubte, daß es in einem Lande, wo es der wunderbaren Dinge so viele für ihn gab, nur etwas Gewöhnliches sey, einen Menschen, am Luftball hangend, durch die Wolken fliegen zu sehen, lasse ich dahin gestellt seyn.

So oft er Gelegenheit hatte, einen Garten zu sehen, beobachtete er die darin befindlichen Pflanzen und Bäume sehr genau, that mancherlei Fragen darüber, und erklärte, daß er bei seiner Rückreise von allen, denen, die zu Pelju fortkommen könnten, Saamen mitzunehmen gedächte. Oft redete er dann auch von den Veränderungen und Verbesserungen, die der König, sein Vater, auf seinen Rath vornehmen würde; so daß man wohl sahe, er betrachte alles, was ihm vorkam, in Hinsicht auf den Nutzen, den es für sein Vaterland haben könnte.

Er machte nunmehr große Fortschritte in der Erlernung der englischen Sprache und im Schreiben. Letzteres gieng ihm so wohl von Statten, daß er in Kurzem gewiß eine sehr schöne Hand zu schreiben gelernt haben würde, wenn nicht — aber die Feder sinkt mir aus der Hand, indem ich, was ihn daran hinderte, niederschreiben soll.

Dies war nämlich — beweint, ihr gefühlvollen jungen Leser mit mir den Verlust des herrlichen Jünglings! — der Tod. So sorgfältig man ihn auch vor der Ansteckung der Pocken zu bewahren gesucht hatte: so wurde er doch

davon

davon ergriffen. Es war der 16te December, als er anfing sich übel zu befinden, und einen oder zwei Tage darnach bemerkte man schon einen Ausbruch über den ganzen Leib. Herr Wilson eilte einen der geschicktesten Aerzte, Hrn. Smyth, zu Hülfe zu rufen. Dieser hatte ihn kaum gesehn, als er nicht nur bestättigte, daß es die Pocken wären; sondern auch für nöthig fand, die Familie auf den schmerzhaften Verlust, der sie bedrohte, vorzubereiten. Er eröffnete nämlich, daß die Pocken von der schlimmsten Art wären, und daß er nur eine geringe Hofnung zu einem glücklichen Ausgang der Krankheit übrig sähe. Er verschrieb indeß das Erforderliche und versprach seine Besuche fortzusetzen.

Mittlerweile hatte auch Hr. Scharp von dem Zufalle seines jungen Freundes Nachricht erhalten, und eilte herbei, um der Familie des Hrn. Wilson in der Wartung und Pflege des armen Kranken beizustehn. Hr. Wilson selbst hatte die Blattern auch noch nicht gehabt, und wurde daher von Libu's Kranken-zimmer ausgeschlossen. Dieser beruhigte sich zwar sogleich über die Trennung von ihm, sobald man ihm die Ursache davon erklärt hatte; aber er erkundigte sich unabläßig nach seinem Befinden, aus Be orgniß, daß er angesteckt seyn mögte. Uebrigens betrug der wackere Jüngling sich mit großer Standhaftigkeit, und nahm alles ein, was ihm verordnet war. Da auch Mad. Wilson um die nämliche Zeit von einer Unpäßlichkeit befallen wurde, wel-

che sie zwang das Bette zu hüten: so wollte er sich nicht abhalten lassen sie zu besuchen. „Was! rief er; Mutter krank? Libu muß auf, sie zu sehn!" Mit diesen Worten sprang er auch wirklich aus dem Bette, und lief in ihr Zimmer, um mit eigenen Augen zu sehen, wie sie sich befände.

Den Tag vor seinem Ende ging er noch einmal im Zimmer herum, und bekam sein Gesicht, welches sehr angeschwollen und verstellt war, im Spiegel zu sehn. Er schüttelte den Kopf und wandte sich weg, als ob ihm vor sich selbst ekelte. Dann sagte er zu Hrn. Scharp: sein Vater und seine Mutter wären jetzt sehr betrübt, weil sie wüßten, daß er so krank sey. Dies wiederholte er einigemal. Gegen Abend nahm seine Krankheit zu, und er schien die Gefahr, worin er schwebte, zu fühlen. Er nahm Hrn. Scharp bei der Hand, faßte ihn scharf ins Auge und sagte mit großem Ernst: guter Freund, wenn du nach Pelju kommst, sage Abba-Thullen, Libu mußte viel Trank einnehmen, damit die Blattern weggiengen; aber er starb. — Der Kapitain und Mutter (Mad. Wilson) sehr gütig, alle Engländer gute Menschen — Libu bedauerte, daß er nicht sprechen konnte mit dem Könige von den vielen schönen Sachen, welche die Engländer haben. Dann rechnete er die Geschenke her, die man ihm gemacht habe, und die Herr Scharp unter die Rupacks vertheilen sollte. Besonders em-

empfahl er seiner größten Sorgfalt die beiden blauen Glas-tönchen, die der König haben sollte.

Der arme Tom Rose stand am Fuß des Betts, indem sein junger Herr diese Verfügungen traf und weinte bitterlich. Als Libu dies bemerkte, verwies er ihm seine Schwachheit mit den Worten: warum weinst du so, daß Libu stirbt?

So groß auch sein Leiden war, so erniedrigte sich doch sein Geist zu keiner Klage. Da das Zimmer der Mad. Wilson an das seinige stieß, so rief er ihr oft zu, um sich zu erkundigen, ob es sich mit ihr besserte, wobei er immer, um sie seinetwegen zu beruhigen, hinzu fügte: Libu befindet sich wohl, Mutter! Am achten oder neunten Tage, da er fühlte, daß er immer schwächer wurde, sagte er zu Hrn Scharp, er würde abreisen. (he was going away.) Sein Gemüth aber blieb ruhig und unverfinstert bis auf den letzten Augenblick, ohngeachtet das, was er litt, zuletzt wirklich fürchterlich war. Seine starke Leibesbeschaffenheit kämpfte lange und heftig gegen das Gift der Krankheit, bis die erschöpfte Natur endlich erlag.

Am 27sten December erhielt Hr. Keat durch folgenden Brief des Dr. Smyths die traurige Nachricht von seiner Auflösung:

„S.

„So traurig das Geschäft eines Unglücksboten für mich ist, so muß ich Ihnen doch, weil ich es versprach, das Schicksal des armen Libu melden. Er starb diesen Morgen, ohne einen Seufzer hören zu lassen, indem die Stärke seines Geistes und seiner Körperkräfte ihn bis auf den letzten Augenblick über sein Leiden erhob. Gestern, beim zweiten Fieberanfall, ergriff ihn ein Schauer, worauf Kopfschmerzen, heftiges Herzklopfen, Angst und ein schwerer Athemzug erfolgten. Man brachte ihn noch einmal in ein warmes Bad, welches, wie zuvor, ihm eine vorübergehende Erleichterung verschafte. Man legte ihm ein Blasenpflaster auf den Rücken; allein es wollte hier eben so wenig, als an den Beinen, ziehn. Seine Leiden gab er mir auf eine rührende Weise zu erkennen indem er meine Hand auf sein Herz legte, den Kopf an meinen Arm lehnte und mir dabei zu verstehen gab, wie schwer es ihm würde Athem zu holen. Sobald ich aber weggegangen war, klagte er nicht mehr, zum Beweise, daß er es gegen mich nur deswegen gethan habe, um Linderung von mir zu erhalten, nicht um Mitleid zu erregen. Kurz, er gab mir im Sterben, wie im Leben, eine Lehre, die ich nie vergessen werde. Seine Geduld und Standhaftigkeit verdienten einem Stoiker zum Muster aufgestellt zu werden. — Als ich diesen Morgen wieder kam, sah ich Hrn. Wilson nicht; alle Uebrige, von der Dienstmagd an, fand ich in Tränen; denn von Allen ward der gute herzliche Libu geliebt, als wäre er ihr Bruder oder ihr Sohn.“

Kapitain Wilson, der den betrübten Todesfall dem ostindischen Kompagnie-hause meldete, erhielt sogleich den Auftrag, für eine anständige Beerdigung des Jünglings zu sorgen. Man begrub ihn auf Rotherhithe's Kirchhofe, und nicht nur der Kapitain und sein Bruder, sondern auch die gesammte Jugend der von Libu besuchten Schule, folgten der Leiche, um ihrem Freunde das letzte Merkmal ihrer Liebe zu geben. Der Zulauf von Menschen war so groß, daß es schien, als ob das ganze Kirchspiel sich versammlet habe, um den allgemein geliebten Jüngling beweinen zu helfen.

Die ostindische Kompagnie ließ ihm bald nachher ein Denkmal mit folgender Inschrift errichten:

Dem Andenken
des Prinzen Libu,
eines Eingebohrnen der Pelju- oder
Palos-Inseln,
eines Sohns des Rupacks oder Königs
der Insel Kurura,
Abba-Thulle,
welcher am 27sten Dec. 1784
im zwanzigsten Jahre seines Alters verschied,
errichtete dieses Denkmal

die vereinigte ostindindische Kompagnie,
als ein Zeugniß der Achtung
für die menschenfreundliche und gütige
Behandlung,
welche sein Vater
der Mannschaft des Schifs Antelope,
geführt von Kapitain Wilson,
erwies,
als dasselbe den 9ten Aug. 1783
an der Küste jener Insel scheiterte.
Steh, Leser!
und schenke der Natur eine Träne.
Der Prinz, welcher hier begraben liegt,
war ganz ihr Sohn!

Ausser denjenigen Dingen, die er Hrn. Scharp ersucht hatte, seinem Vater und seinen Freunden zuzustellen, fand man unter seinem kleinen Nachlaß, Kerne und Saamen von den meisten Früchten, die er in England gekostet hatte, sorgfältig und zwar jede Art besonders aufbewahrt. Man sieht hieraus, daß er mitten unter den zerstreuenden, oft betäubenden Eindrücken, den so viel tausend neue und wunderbare Gegenstände auf ihn machen mußten, den eigentlichen Zweck seiner Sendung, der sich auf den Nutzen seines Vaterlands

lands bezog, nie aus dem Auge verlor. Was würde dieser Jüngling, mit so viel Fähigkeiten, mit so viel Begierde nach Kenntnissen jeder Art, und mit so treflichen Eigenschaften des Herzens, nicht einst für Wohlthaten über sein Volk verbreitet haben, wenn es dem unerforschlichen Rathe der Vorsehung gefallen hätte, ihn dahin wieder zurückzuführen!

Am Abend vor der Abreise der Engländer von Orulang, erkundigte sich der König bei Hrn. Wilson: wie lange es wol dauren könne, bis er nach Pelju zurückkehrte? und als er zur Antwort erhielt, daß etwa dreissig bis sechs und dreissig Monate darüber hingehen dürften: so zog er aus seinem Handkorbe eine Schnur hervor, machte dreissig Knoten, und nach einem längern Zwischen-raume, noch sechs andere Knoten hinein, worauf er sie sorgfältig bei Seite legte. Nun stelle man sich den gefühlvollen Vater vor, wie oft seine Blicke, bei dem langsamen Ablauf der Zeit, auf diesem Faden haften mogten; mit welchem frohen Herzklopfen er am Ende jedes Monats einen neuen Knoten lösete und die Zahl der noch übrigen sich vermindern sah; wie dann gegen das Ende des letzten Zeitpunkts sich nach und nach ein banger Zweifel in seine sehnsuchtsvolle Hofnung mischte; wie oft er den Strand besuchen und mit schmachtenden Blicken ins Weltmeer hinausschauen mogte, ob er nicht irgend wo ein herbei eilendes Schiff am fernen Horizont erblicken könnte; und wie er

dann zuletzt, immer von vergeblicher Hofnung getäuscht, auf das Wiedersehn des geliebten Sohns Verzicht zu thun, sich gezwungen sah: und ich bin versichert, daß kein gefühlvoller Leser, dessen Einbildungskraft ihm das rührende Bild eines solchen Vaters zu vergegenwärtigen fähig ist, diese Geschichte ohne eine, der Menschlichkeit schuldige Träne mitleidiger Wehmuth im Auge, aus der Hand legen wird.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Gs.
Čampe

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campe, Joachim Heinrich, 1746-1818

Sammlung interessanter und durchgängig zwekmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend

Bd.: 9

Hamburg (1792)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 1502 -9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11247451-0
VD18 15503127-001